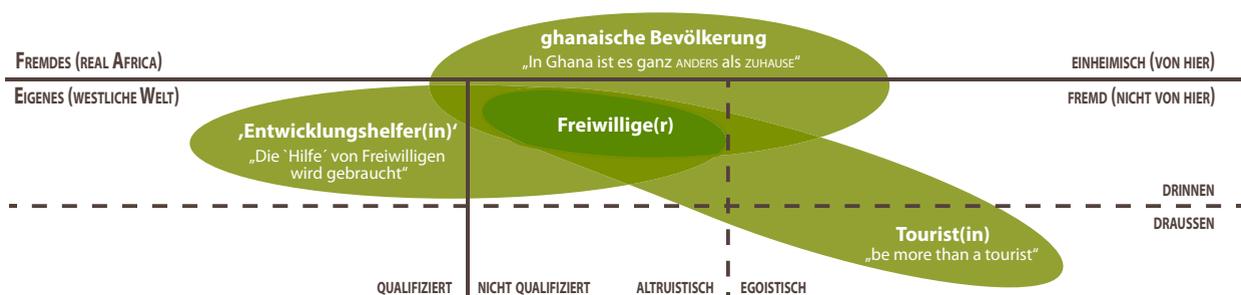




# Universität Potsdam



Bettina Rudolf

## Internationale Freiwilligendienste: Zwischen Tourismus und sozialer Arbeit?!

Eine empirische Studie zu Selbst- und Fremdbildern von deutsch(sprachig)en Freiwilligendienstleistenden in Ghana







Bettina Rudolf

INTERNATIONALE  
FREIWILLIGENDIENSTE:  
ZWISCHEN TOURISMUS UND  
SOZIALER ARBEIT?!

Eine empirische Studie zu Selbst- und Fremdbildern von  
deutsch(sprachig)en Freiwilligendienstleistenden in Ghana

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de/> abrufbar.

### **Universitätsverlag Potsdam 2015**

<http://verlag.ub.uni-potsdam.de>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam  
Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: -2292  
E-Mail: [verlag@uni-potsdam.de](mailto:verlag@uni-potsdam.de)

Die Schriftenreihe *Potsdamer Geographische Praxis* wird herausgegeben vom Institut für Geographie der Universität Potsdam.

ISSN (print) 2194-1599  
ISSN (online) 2194-1602

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.  
Gestaltung: André Kadanik, Berlin  
Satz: Ute Dolezal  
Titelgrafik: Ute Dolezal; Entwurf: Bettina Rudolf

Druck: docupoint GmbH Magdeburg  
ISBN 978-3-86956-328-2

Zugleich online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam:  
URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus4-77098](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-77098)  
<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-77098>

# INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG .....	9
2	ERKENNTNISTHEORETISCHE GRUNDANNAHMEN .....	13
<b>2.1</b>	<b>Poststrukturalistische Diskurstheorie(n)</b> .....	14
<b>2.2</b>	<b>Diskurs – Subjekt – Identität</b> .....	16
2.2.1	Diskurs .....	16
2.2.2	Subjekt .....	19
2.2.3	Identität .....	20
3	DISKURSIVE REPRÄSENTATIONEN DEUTSCHER FREIWILLIGENDIENSTLEISTENDER IN GHANA – FORSCHUNGSPERSPEKTIVE UND ERKENNTNISINTERESSE .....	23
<b>3.1</b>	<b>Orte und Räume als Medien zur Herstellung, Verfestigung und Kontrolle von Identitäten</b> .....	25
<b>3.2</b>	<b>Ghana ein ‚Entwicklungs‘-Land?</b> .....	27
<b>3.3</b>	<b>Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen</b> .....	30
4	METHODISCHE KONZEPTION – REFLEXIONEN ZUM UMGANG MIT DEM UNTERSUCHUNGSMATERIAL .....	33
<b>4.1</b>	<b>Von der Diskurstheorie zur Diskursanalyse</b> .....	34

4.2	<b>Korpusbildung, Sampling und Wahl der Interviewmethode.....</b>	36
4.3	<b>Reflexion der Interviewsituationen.....</b>	39
4.4	<b>Gruppendiskussion.....</b>	42
4.5	<b>Auswertungsmethode .....</b>	44
4.5.1	Grounded Theory.....	44
4.5.2	Auswahl relevanter Textstellen mit Blick auf inhaltliche Deutungsvorgaben .....	45
4.5.3	Analyse der Subjektivierungsweisen entlang zentraler Differenzierungslinien.....	46
4.6	<b>Darstellung der Ergebnisse.....</b>	48
5	<b>INTERNATIONALE FREIWILLIGENDIENSTE – EIN ÜBERBLICK ÜBER DEN STAND DER FORSCHUNG UND DIE VERSCHIEDENEN IFD-PROGRAMME.....</b>	49
5.1	<b>Forschungsstand.....</b>	50
5.2	<b>IFD-Programme in Ghana .....</b>	53
5.2.1	Der staatlich geförderte Freiwilligendienst <i>weltwärts</i> .....	54
5.2.2	Privatwirtschaftliche IFD .....	58
5.3	<b>Zwischenfazit.....</b>	62
6	<b>WER MACHT EINEN FREIWILLIGENDIENST UND WER IST TOURIST(IN)? EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG VON SELBST- UND FREMDBILDERN .....</b>	65
6.1	<b>Wer gehört dazu? – Von der Möglichkeit einer Verwechslung mit Tourist(inn)en.....</b>	66
6.1.1	Erfolgreich ankommen.....	70
6.1.2	Die Aufenthaltsdauer als Abgrenzungskriterium .....	73
6.1.3	Zwischenfazit: Tourismus bleibt Tourismus, und Freiwilligendienst bleibt Freiwilligendienst.....	77

<b>6.2 Auseinandersetzung mit der eigenen Legitimation .....</b>	<b>79</b>
6.2.1 Weniger als ‚Entwicklungshelfer(innen)‘.....	83
6.2.2 ... aber mehr als Tourist(inn)en.....	85
6.2.3 Zwischenfazit: Der gute Wille zählt .....	89
<b>6.3 Die Destination als räumlicher Identitätsanker .....</b>	<b>91</b>
6.3.1 Ghana als Repräsentant eines REAL AFRICA .....	91
6.3.2 Orte des Tourismus und Orte eines IFD .....	98
6.3.3 Zwischenfazit: Räumliche Differenzierungen stabilisieren Subjektpositionen .....	103
<b>6.4 Wer profitiert vom IFD?     Ein Exkurs über das Verhältnis von ‚geben‘ und ‚nehmen‘ .....</b>	<b>105</b>
<b>7 ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION –     VERORTUNG IM DAZWISCHEN.....</b>	<b>109</b>
<b>7.1 Brüche, Diskontinuitäten und diskursive Abhängigkeiten .....</b>	<b>113</b>
<b>7.2 Die goldene Mitte – Verortung im Ausgleich zwischen         Ernsthaftigkeit und Vergnügen.....</b>	<b>116</b>
<b>8 SCHLUSSWORT .....</b>	<b>119</b>
<b>LITERATUR.....</b>	<b>121</b>
<b>ANHANG – EINLEITUNG DER INTERVIEWS.....</b>	<b>131</b>

# ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1:	Ghana – Einsatzstellen der Befragten.....	53
Abb. 2:	Verortung im Spannungsverhältnis von idealisierter „Entwicklungshilfe“ und Tourismus.....	82
Abb. 3:	Mein Freiwilligendienst in Ghana .....	96
Abb. 4:	Selbst- und Fremdpositionierungen entlang zentraler Differenzierungen.....	112

# 1 EINLEITUNG

---

*„Das weltwärts-Programm<sup>1</sup> für junge Erwachsene ist nun bereits im dritten Jahr eine absolute Erfolgsgeschichte. [...] Wer [...] von einem ‚Tourismusprogramm‘ spricht, ist entweder nicht richtig informiert oder will nicht verstehen, worum es in diesem Programm geht. Es ist völlig unverständlich, polemisch und verantwortungslos, das soziale Engagement von jungen Erwachsenen [...] derartig zu diskreditieren“, sagt Jürgen Wilhelm, Geschäftsführer des Deutschen Entwicklungsdienstes.“ (Pressmitteilung des DED, 07.09.2010)*

Internationale Freiwilligendienste (IFD) sind ein hochaktuelles wie auch umstrittenes Thema, das seit der Einführung des staatlich geförderten *weltwärts*-Programms im Jahr 2008 auch eine gewisse öffentliche Prominenz erfährt. Die Zahl der deutschen Jugendlichen, die an IFD-Programmen teilnehmen, ist in den vergangenen Jahren erheblich gestiegen, und die Volunteer-Branche hat sich seitdem stark diversifiziert. Von öffentlichem Interesse ist dabei vor allem der Anstieg staatlich geförderter Programme. So bietet sich jungen Menschen inzwischen die Möglichkeit, ein vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördertes *Freiwilliges Soziales Jahr* (FSJ) bzw. *Freiwilliges Ökologisches Jahr* (FÖJ) im Ausland zu absolvieren, an dem vom Auswärtigen Amt geförderten Programm *kulturweit* teilzunehmen, oder über eine *weltwärts*-Entsendeorganisation und mit finanzieller Unterstützung durch das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), einen ‚entwicklungspolitischen‘ Freiwilligendienst zu leisten. Privatwirtschaftliche Anbieter(innen) reagierten auf die hohe Nachfrage sowie die gestiegene Konkurrenz durch staatliche Programme mit einer immer breiteren Angebotspalette sowie flexiblen und kurzfristigen Einsatzmöglichkeiten. Darüber hinaus kamen für all diejenigen, die sich einen Freiwilligeneinsatz im Ausland selbst organisieren wollen, in den letzten Jahren eine Reihe spezieller Reiseführer zum Thema *Volunteer Vacations* (z. B. von Lonely Planet oder Reise Know-How) auf den Markt.

Was die diversen Formen staatlicher und privatwirtschaftlicher IFD eint, ist ihre gemeinsame, zumindest vordergründige Distanzierung vom Tourismus. Das obige Zitat illustriert bereits sehr eindrücklich, wie das *weltwärts*-Programm (durch Unterstützende) in scharfem Gegensatz zum Tourismus dargestellt und

---

<sup>1</sup> Bei dem *weltwärts*-Programm handelt es sich um den 2008 eingeführten, staatlich subventionierten ‚entwicklungspolitischen‘ Freiwilligendienst des BMZ (vgl. Abschn. 5.2.1).

jegliche Parallelen nicht nur zurückgewiesen, sondern als Diskreditierung aufgefasst werden. Derlei Distanzierungen finden sich in vielen Selbstdarstellungen von IFD-Programmen. Dabei wird Tourismus als negativ konnotierter Gegenpart explizit ausgeschlossen. Dies ist jedoch nicht nur dann der Fall, wenn, wie in dem einleitenden Zitat, auf Kritiker(innen) Bezug genommen wird, die staatlich geförderte IFD als „ein über Steuergelder finanziertes Tourismus-Programm“ (Bonner Aufruf: 2010) bezeichnen. Auch in Werbetexten verschiedener Anbieter(innen) findet sich diese explizite Abgrenzung wieder. So wirbt beispielsweise *Praktikawelten*, ein privatwirtschaftliches Freiwilligendienstunternehmen, u. a. mit dem Slogan *be more than a tourist* für sein Angebot.<sup>2</sup> Paradoxerweise handelt es sich hierbei um eine Exklusion, „die das so Ausgeschlossene gerade nicht als irrelevant, sondern für den Kommunikationszusammenhang als überaus bedeutsam markiert“ (Walter 2005: 108). Der explizit exkludierte Tourismus wird zwar als den IFD äußerlich verstanden, findet sich jedoch „innerhalb des Sprechens über diese [wieder] und wird somit zu einem Teil“ von ihnen (ebd.: 108 f.). Diese inkludierende Exklusion des Tourismus im Sprechen über IFD bildet den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit.

## DAS UNTERSUCHUNGSVORHABEN

Dass es seit der Etablierung von Tourismus als Massenphänomen auch zu einer Distanzierung davon kam, ist keine neue Erkenntnis. Ziel dieser Arbeit ist es jedoch zu untersuchen, *wie* Tourismus als ANDERES konstruiert und dies zur kontrastierenden Selbstidentifikation der Freiwilligen genutzt wird. Dabei sollen IFD und Tourismus nicht als objektiv gegebene Phänomene betrachtet, sondern aus einer poststrukturalistisch informierten Perspektive als diskursive Konstrukte verstanden werden. Entsprechend dieser Perspektive geht es somit nicht um das Aufdecken von falschen oder die Begründung von richtigen Repräsentationen. Vielmehr sollen in einer empirischen Studie die Selbst- und Fremdbilder von Personen, die an verschiedenen IFD Programmen in Ghana teilgenommen haben, hinsichtlich ihrer Deutungsansprüche und Identifikationsmechanismen untersucht werden. Der Fokus auf eine Abgrenzung vom Tourismus erweist sich dabei besonders als fruchtbar, da sich über diesen Zugang sowohl staatlich geförderte als auch privatwirtschaftliche IFD-Programme in den Blick nehmen und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede untersuchen lassen.

Die Untersuchung stützt sich auf 19 qualitative Interviews, die während eines siebenwöchigen Forschungsaufenthaltes in Ghana im Jahr 2010 mit deutschsprachigen Freiwilligendienstleistenden geführt wurden. Ergänzt wird dieses Interview-

---

<sup>2</sup> Dies ist insofern bemerkenswert, da es als allgemeines Ziel von Werbung angesehen werden kann, einen von den Konsument(inn)en als positiv und wünschenswert empfundenen Zusammenhang zwischen Waren, Leistungen, und Botschaften einerseits und den konkreten Erwartungen andererseits herzustellen. (Zurstiege 2005: 238 f.).

Datenmaterial durch eine Gruppendiskussion, die mit fünf *weltwärts*-Freiwilligen durchgeführt wurde. Der Fokus der Analyse richtet sich auf den Prozess der Grenzziehung, der das Sprechen der Befragten in einen Bereich des EIGENEN und einen des ANDEREN unterteilt. Aufgrund der hypothetischen Vorüberlegungen wird hierbei zunächst explizit die Unterscheidung Freiwilligendienst vs. Tourismus untersucht, es soll jedoch ein ausreichendes Maß an Offenheit gewahrt werden, um etwaige weitere ANDERE zu identifizieren. Im Sinne einer dem *cultural turn* verpflichteten *Neuen Kulturgeographie* soll der Verwendung raumbezogener Differenzierungen sowie räumlicher Identitätsanker besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

## AUFBAU DER ARBEIT

Wie bereits angekündigt, nimmt die vorliegende Arbeit eine poststrukturalistisch informierte Perspektive ein und stützt sich dabei vor allem auf den diskurstheoretischen Ansatz von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Dieser soll im zweiten Kapitel vorgestellt und dabei die für diese Arbeit relevanten Begriffe Diskurs, Subjekt und Identität erläutert werden. Im dritten Kapitel wird dann das zunächst abstrakt skizzierte Theoriegebäude auf den konkreten Gegenstand der Arbeit übertragen und die analyseleitenden Forschungsfragen dargelegt. Wie das Material der durchgeführten empirischen Untersuchung erhoben und ausgewertet wurde, wird im vierten Kapitel diskutiert. Dabei gilt es einerseits, die zuvor dargestellten diskurstheoretischen Prämissen in eine entsprechende Methodik zu übersetzen; andererseits soll das konkrete Vorgehen der Datenerhebung und ihrer Auswertung transparent gemacht und kritisch reflektiert werden. Das fünfte Kapitel widmet sich einer genaueren Betrachtung von IFD-Programmen. Dabei wird zunächst der Stand der Forschung zu dem Thema dargelegt und anschließend ein Überblick über die Freiwilligendienstlandschaft in Ghana gegeben. Hierbei geht es v. a. um eine Darstellung der bereitgestellten Identifikationsangebote seitens der Entsendeorganisationen. Das sechste Kapitel widmet sich schließlich der Präsentation der empirischen Ergebnisse, die anhand ausgewählter Beispielzitate belegt und entlang zentraler Differenzierungslinien dargestellt werden. Da auftretende Brüche und Diskontinuitäten der Identitätskonstitution nicht vernachlässigt werden dürfen, diese jedoch aus Gründen der Lesbarkeit und Verständlichkeit zunächst zurückgestellt werden, ist es ein zentrales Anliegen des siebten Kapitels, neben der bilanzierenden Diskussion der Ergebnisse, ebendiese Brüchigkeit und diskursive Abhängigkeit der zuvor analysierten Subjektpositionen zu reflektieren.

## BEGRIFFLICHKEITEN UND SCHREIBWEISEN

Gemäß der in dieser Arbeit zur Anwendung kommenden poststrukturalistischen Perspektive soll auch die eigene Darstellung entsprechende sprachphilosophische Erkenntnisse berücksichtigen. Wie im folgenden Kapitel dargelegt wird, gehört dazu die zentrale Erkenntnis, dass Sprache die Wirklichkeit nicht abbildet, sondern diese selbst erst erschafft. Damit wird anerkannt, dass Sprache als wirkmächtiges Symbolsystem niemals neutral sein kann, sondern stets Werte und Normen einer Gesellschaft (re)produziert. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen und eingeschriebene Werte kritisch zu reflektieren und sichtbar zu machen, werden in der vorliegenden Arbeit folgende Begriffe und Schreibweisen verwendet:

Generell sollen Begriffe, denen hierarchisierende Wertungen eingeschrieben sind, gemieden werden. Ein Beispiel hierfür wäre im Kontext der vorliegenden Arbeit der Begriff ‚Entwicklungsland‘. Da dieser und weitere Begriffe in den auszuwertenden Materialien jedoch häufig vorkommen, werden sie dort übernommen, wo sie von anderen eingeführt werden und dann in einfache, gerade Anführungszeichen gesetzt.<sup>3</sup> Diese Kenntlichmachung darf über die faktische Reproduktion im Text jedoch nicht hinwegtäuschen! Daher möchte ich an dieser Stelle eine ausdrückliche Triggerwarnung aussprechen.<sup>4</sup>

Um globale Zusammenhänge dennoch beschreiben zu können, werden die Begriffe *Globaler Süden* und *Globaler Norden* verwendet. Diese beschreiben ein globales Ungleichgewicht zwischen einer „im globalen System benachteiligte[n] gesellschaftliche[n], politische[n] und ökonomische[n] Position“ einerseits und einer „mit Vorteilen bedachte[n] und privilegierten Position“ (glokal e. V. 2012: 4) andererseits – ohne dabei jedoch die eine Seite ab- und die andere Seite aufzuwerten. Diese Aufteilung markiert die unterschiedlichen Erfahrungen mit Kolonialismus und Imperialismus und so sind die Begriffe *Globaler Norden* und *Globaler Süden* als politische und nicht als geographische Begriffe zu verstehen. Dies wiederum soll durch die Großschreibung der Begriffs *Global* zum Ausdruck gebracht werden. Soziale Konstrukte, die als Analyseeinheiten verwendet werden, werden in Kapitälchen dargestellt (z. B. EIGENES/FREMDES).<sup>5</sup> Begriffe, die hervorgehoben werden sollen, werden kursiv dargestellt (z. B. *weltwärts*).

Darüber hinaus wird bei der Darstellung von Geschlechtern, wann immer es grammatikalisch möglich ist, versucht eine geschlechtsneutrale Form zu wählen (beispielsweise Freiwilligendienstleistende). Ist dies nicht möglich werden in der PGP-Reihe beide Formen genutzt (z. B. Tourist(inn)en).

---

3 Zitate werden in doppelte Anführungszeichen gesetzt.

4 Diese Triggerwarnung bezieht sich v. a. auf die Kapitel 5, 6 & 7. Hier werden z. T. Rassismen reproduziert.

5 Die hier gewählte Kennzeichnungspraxis ist keinesfalls als eindeutig und trennscharf anzusehen, da es sich letztendlich bei allen Begrifflichkeiten um Konstrukte handelt.

## 2 ERKENNTNISTHEORETISCHE GRUNDANNAHMEN

In diesem Kapitel sollen die für die anschließende empirische Untersuchung relevanten erkenntnistheoretischen Grundannahmen dargelegt werden. Da in der Einleitung bereits von poststrukturalistischer Diskurstheorie die Rede war, soll zunächst umrissen werden, was darunter zu verstehen ist. Der Fokus dieses Kapitels liegt jedoch auf der Klärung der zentralen und analyseleitenden Begriffe Diskurs, Subjekt und Identität, die dem Ansatz von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe entlehnt sind.

## 2.1 Poststrukturalistische Diskurstheorie(n)

Unter poststrukturalistischen Diskurstheorien werden verschiedene Theoriekonzepte zusammengefasst,<sup>6</sup> die sprachtheoretische Grundannahmen strukturalistischer Denkmodelle aufnehmen, sich dabei jedoch in kritischer Auseinandersetzung von zentralen Aspekten dieser Ansätze absetzen. Grundlegend für die strukturalistische Perspektive ist die Linguistik von Ferdinand de Saussure. Obwohl es sich hierbei um einen sprachwissenschaftlichen Ansatz handelt, ist es gerade die Verallgemeinerbarkeit des hier vorgestellten relationalen Sprachmodells, die ihn für eine transdisziplinäre Perspektive fruchtbar macht. Denn während Sprache traditionell als eine Funktion betrachtet wurde, die eine unabhängig von ihr selbst bestehende Bedeutung transportiert, versteht Saussure diese nicht als Abbildung einer objektiven Wirklichkeit, sondern betont vielmehr die *Arbitrarität* des Zeichens (vgl. Saussure: 1967). Das Zeichen wird demnach zwar als Einheit aus einem Lautbild (Signifikant) und einer damit verbundenen Vorstellung (Signifikat) konzipiert, gleichzeitig wird jedoch eine natürliche Verbindung oder gar notwendige Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat strikt zurückgewiesen.

Dementsprechend können Zeichen nicht losgelöst, sondern ausschließlich innerhalb eines relationalen Gefüges (Sprachsystem) betrachtet werden. Dieses System beruht auf der Vorstellung eines vorgegebenen, kontinuierlichen (Sprach-) Raumes mit klar vorgegebenen Spielregeln. Die Freiheit der Spielenden besteht daher lediglich in der Kombination unterschiedlicher Spielzüge, nicht jedoch in der Veränderung oder Neu-Interpretation der Spielregeln (Stäheli 2000: 18). Die Idee eines autonom und intentional handelnden Subjekts wird dabei also zugunsten eines geschlossenen, vollständig konstituierten und strukturellen Raumes aufgegeben, in dem Subjektpositionen schon vor deren Aneignung weitgehend festgelegt sind.

Auch wenn poststrukturalistische Ansätze die Vorstellung autonom und intentional handelnder Subjekte ebenfalls von sich weisen, grenzen sie sich von der strukturalistischen Konzeption des Zeichenbegriffs sowie dem damit einhergehenden starren Strukturverständnis deutlich ab. So wird zunächst die Einheit zwischen Sinn und Lautbild aufgebrochen. Damit verbindet sich die Forderung, die dualistische Konzeption des Zeichens aufzugeben und eine Struktur zu denken, in der Signifikanten lediglich auf andere Signifikanten verweisen (vgl. Derrida 1974: 16 ff.). Dies führt jedoch zu der Frage, *wie* so eine Struktur gedacht werden kann. Derrida weist darauf hin, dass Struktur nicht als geschlossenes und stabiles System verstanden werden könne, da ihr ein *Zentrum* fehle, welches das Spiel der

---

<sup>6</sup> Die Passivkonstruktion „werden als poststrukturalistisch zusammengefasst“ ist hier bewusst gewählt, da es sich bei dem Etikett *Poststrukturalismus* um die Fremdbezeichnung eines theoretischen Feldes handelt, dem sich viele der unter diesem Label subsumierten Theoretiker(innen) nicht zugehörig fühlen (vgl. Angermüller 2007a).

Differenzen kontrollieren könne. Dabei impliziert diese Dezentrierung des strukturalen Modells eine Destabilisierung geschlossener Totalitäten, die „als ebenso *unnötig* wie *unmöglich* bestimmt“ werden (Derrida 1972: 436; Hervorh. i. O.). Die Existenz von Systemen wird zwar auch aus poststrukturalistischer Perspektive nicht negiert, doch wird ihre Schließung als zum Scheitern verurteilt erklärt.

In Abgrenzung zur strukturalistischen Sprach- und Erkenntnistheorie können daher drei zentrale poststrukturalistische Grundprinzipien festgehalten werden: Erstens wird die dualistische Struktur des Zeichens aufgehoben und somit die Essentialismuskritik radikalisiert. Zweitens entzieht sich, durch das dezentrierte Strukturverständnis, die Bedeutung der einzelnen Elemente einer eindeutigen und permanenten Fixierung. Der Fokus poststrukturalistischer Analysen richtet sich daher drittens nicht auf die Erfassung von Relationen eines starren Gefüges, sondern auf den Prozess von (partieller) Bedeutungsfixierung sowie den Widerstreit konkurrierender Deutungsansprüche. Dabei kann besonders dieser letzte Punkt als zentrale Prämisse der vorliegenden Arbeit angesehen werden.

Das Einnehmen einer poststrukturalistisch informierten Perspektive hat somit weitreichende erkenntnistheoretische Implikationen. Zentrales Moment der so subsumierten Ansätze ist das Aufbrechen und Destabilisieren etablierter Konzepte und ihres gängigen Vokabulars. Dabei geht es zum einen um das Aufzeigen von Kontingenz und diskursiver Konstruiertheit vermeintlich eindeutiger Sachverhalte sowie zum anderen um eine Auseinandersetzung mit den Mechanismen der Herstellung und Stabilisierung ebendieser kollektiv geteilten Konzepte. Zu klären gilt es nun, wie aus dieser Perspektive die Begriffe *Diskurs*, *Subjekt* und *Identität* konzipiert und für die hier angestrebte Analyse nutzbar gemacht werden können.

## 2.2 Diskurs – Subjekt – Identität

Als besonders hilfreich für die Analyse der diskursiven Konstitution von Selbst- und Fremdbildern erscheint der Ansatz von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Sie verstehen unter dem Diskursiven nichts, „was sich im engeren Sinne auf *Texte* bezieht, sondern das Ensemble gesellschaftlicher Sinnproduktion, das eine Gesellschaft als solche begründet“ (Laclau 1981, zit. nach Stäheli 2000: 35, Hervorh. i. O.). Ihr Ansatz ist besonders im Hinblick auf Prozesse der Subjekt- und Identitätskonstitution fruchtbar und bietet somit einen geeigneten Zugang zur Auseinandersetzung mit Subjektivierungsweisen, wie sie hier empirisch untersucht werden sollen. Die nachfolgende Darstellung konzentriert sich auf die Klärung der zentralen Begrifflichkeiten.

### 2.2.1 Diskurs

In ihrem Hauptwerk *Hegemonie und radikale Demokratie* (Laclau; Mouffe 2000) geben Laclau und Mouffe folgende kompakte Definition ihres Diskursverständnisses: „[Wir] bezeichnen (...) als *Artikulation* jede Praxis, die eine Beziehung zwischen Elementen so etabliert, dass Ihre Identität als Resultat einer artikulatorischen Praxis modifiziert wird. Die aus der artikulatorischen Praxis hervorgehende strukturierte Totalität nennen wir *Diskurs*. Die differentiellen Positionen, insofern sie innerhalb eines Diskurses artikuliert erscheinen, nennen wir *Momente*. Demgegenüber bezeichnen wir jede Differenz, die nicht diskursiv artikuliert ist, als *Element*“ (Laclau; Mouffe 2000: 141, Hervorh. i. O.).

Eine erste Lektüre dieser Darstellung wirft zwei Fragen auf, die einer Klärung bedürfen: Was ist unter der strukturierten Totalität des Diskurses zu verstehen, wenn dem Ansatz doch ein Verständnis der Unabschließbarkeit zugrunde liegt? Und was genau meinen Laclau/Mouffe mit der Unterscheidung zwischen Momenten (als differentielle Positionen des Diskurses) und nicht-diskursiv artikulierten Elementen?

Beide Fragen können nicht gänzlich unabhängig voneinander betrachtet werden; so weist die Klärung des Unterschieds zwischen Momenten und Elementen (als Unterscheidung Diskurs/nicht-Diskurs) der Antwort auf die Frage nach der Totalität des Diskurses die Richtung.

## ELEMENTE UND MOMENTE

Vorweg soll ein mögliches Missverständnis ausgeräumt werden: Mit dem Konzept von nicht-diskursiv artikulierten Elementen führen Laclau/Mouffe keinesfalls eine Kategorie des Außerdiskursiven in ihren Theorienentwurf ein. Vielmehr verwirft ihr Ansatz „die Unterscheidung zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken und behauptet, dass (...) sich jedes Objekt insofern als Objekt eines Diskurses konstituiert, als kein Objekt außerhalb jeglicher diskursiver Bedingungen des Auftauchens gegeben ist“ (Laclau; Mouffe 2000: 143). Das Äußere eines Diskurses wird demnach nur durch *andere Diskurse* konstituiert. Elemente können somit nur spezifischen Diskursen, im Sinne von diskursiven Formationen, äußerlich sein, nicht jedoch selbst außerdiskursiv. Und gerade die diskursive Natur dieses Äußeren ist es, die eine jede diskursive Formation destabilisiert. Was bedeutet dies nun für die Differenzierung zwischen Elementen und Momenten? Elemente können als „Basiseinheit des Diskurses“ (Glaze; Hussein; Mose 2009: 294) verstanden werden. Dabei lassen sich zwei forschungspraktische Verständnisse unterscheiden: Elemente können entweder im Sinne des Saussure'schen Zeichenbegriffs als lexikalische Einheiten oder als semantische Konzepte begriffen werden.<sup>7</sup> In dem Moment wo „ihre Identität als Resultat einer artikulatorischen Praxis modifiziert wird“ (Laclau; Mouffe 2000: 143), d. h. sie mit anderen Elementen in bestimmter Weise in Relation gesetzt werden, werden sie zu Momenten eines Diskurses. Der Übergang von Elementen zu Momenten findet dabei jedoch niemals vollständig statt, da die verwendeten Zeichen aufgrund der Unmöglichkeit einer endgültigen Fixierung von Bedeutung gleichzeitig als Elemente weiterer Artikulation (und somit weiterer Diskurse) zur Verfügung stehen. Dieser Bedeutungsüberschuss, der jeder diskursiven Situation inhärent ist, wird von Laclau und Mouffe als *Feld der Diskursivität* bezeichnet (vgl. Laclau; Mouffe 2000: 149) und beschreibt ein Terrain der Nicht-Fixiertheit von Bedeutung.

Wenn es jedoch Bedeutungsüberschuss gibt, muss es auch Bedeutung geben; die Unmöglichkeit der endgültigen Fixierung von Bedeutung schließt somit eine *partielle Fixierung* nicht aus – im Gegenteil erfordert sie diese sogar. Diskurse können somit als Versuch verstanden werden, „das Feld der Diskursivität zu beherrschen, das Fließen der Differenzen aufzuhalten und ein Zentrum zu konstruieren“ (ebd.: 150). Die privilegierten diskursiven Punkte dieser partiellen Fixierung werden dabei als *Knotenpunkte*<sup>8</sup> bezeichnet.

Mit der Unterscheidung zwischen Elementen und Momenten machen Laclau und Mouffe somit deutlich, *was* sie unter einem Außen des Diskurses verstehen: ein Feld der nicht fixierten Diskursivität, in dem weitere diskursive Formatio-

<sup>7</sup> Das Konzept *Spanien* kann durch die gesprochenen oder geschriebenen Symbole *Spanien, Spain, España* etc., wie auch visuell durch die Umrisse des Spanischen Staatsgebietes (Karte) transportiert werden (vgl. Glaze; Hussein; Mose 2009: 295).

<sup>8</sup> Dieser Begriff entstammt der Lacan'schen Terminologie, dessen Psychoanalyse vor allem Ernesto Laclaus Arbeiten inspiriert.

nen partielle Fixierung erlangen können, ohne dabei die artikulierten Elemente endgültig in Momente des jeweiligen Diskurses (und nur dieses Diskurses) umzuwandeln. Nunmehr gilt es zu klären, *wo* für sie dieses Außen anfängt, d. h. wie sie die Grenze eines Diskurses konzipieren. Damit richtet sich der Fokus nun auf die zweite Frage nach der EINHEIT und den Grenzen eines Diskurses.

## TOTALITÄT DES DISKURSES

Die Auseinandersetzung mit den Grenzen eines Diskurses stellt einen zentralen Gegenstand poststrukturalistischer Arbeiten dar (vgl. Foucault 1981: 33 ff.), denn das Problem der Abgrenzung von Entitäten erweist sich gemäß den Prämissen der strukturellen Offenheit und Unabschließbarkeit als besondere Herausforderung. Laclau und Mouffe versinnbildlichen die Schwierigkeit dieses Unterfangens in ihrer Sowohl-als-auch-Haltung: So betonen sie stets sowohl die konstitutive Offenheit als auch partielle Schließung von Struktur. Daher verwundert es nicht, dass sich ihr Entwurf einer Diskurstheorie sowohl auf strukturalistische Denkansätze des Saussure'schen Differenzmodells als auch den dekonstruktiven Ansatz Derridas bezieht.

Im Sinne der Saussure'schen Differenzlogik, nach der es keine positive Grundlage von Bedeutung gibt, können sich auch diskursive Formationen nicht auf einen positiven Gehalt berufen, sondern ihre EINHEIT nur in Differenz zu einem ANDEREN konstituieren. Gemäß der von Derrida herausgearbeiteten Unmöglichkeit struktureller Schließung wird die differenztheoretische Logik jedoch unvollständig und die diskursive Totalität gleichermaßen von Kontingenz durchdrungen (vgl. Laclau; Mouffe 2000: 148).

Es bleibt also die Frage zu klären, wie dennoch eine Differenz gedacht werden kann, die die EINHEIT einer diskursiven Formation zumindest partiell fixiert. Laclaus Antwort darauf lautet, dass der einzige Weg aus dieser Schwierigkeit darin bestünde, „ein Jenseits zu postulieren, das nicht eine weitere Differenz ist, sondern für alle Differenzen innerhalb dieses Kontextes eine Bedrohung darstellt (sie negiert). Oder besser: Der Kontext konstituiert sich als solcher durch den Ausschluss einer FREMDHEIT, einer radikalen ANDERSHEIT“ (Laclau 1996: 86; eigene Setzung in Kapitalchen). Dieses „konstitutive Außen“ (Laclau 1990: 17) fassen Laclau und Mouffe mit dem Konzept des *Antagonismus*. Dabei wird der Antagonismus als „Grenze jeder Objektivität“ (Laclau; Mouffe 2000: 165) verstanden, da die differentiellen Einheiten erst durch die Differenz zueinander entstehen.<sup>9</sup> Diskursive EINHEIT ist somit nur in Abgrenzung zu einer anderen diskursiven EINHEIT möglich. Diese wiederum ist der Differenz ebenfalls nicht präexistent,

<sup>9</sup> „Insofern es einen Antagonismus gibt, kann ich für mich selbst keine vollständige Präsenz sein. Aber auch die Kraft, die mich antagonisiert, ist keine solche Präsenz: ihr objektives Sein ist ein Symbol meines Nicht-Seins (...)“ (Laclau; Mouffe 2000: 165).

sondern wird im Zuge der Unterscheidung gleichermaßen erst hergestellt. Dies geschieht vermittelt der *Logik der Äquivalenz*, die im Falle einer antagonistischen Differenz nach Außen, die innere EINHEIT ermöglicht.

Eine Diskursanalyse, die sich diesen Ansatz zu eigen macht, muss sich folglich mit der Frage beschäftigen, *wie* die radikale ANDERSHEIT eines konstitutiven Außens diskursiv konstruiert und zur Stabilisierung der eigenen Position nutzbar gemacht wird.<sup>10</sup>

## 2.2.2 Subjekt

Die subjektkritische Haltung strukturalistischer Ansätze ist oben bereits angeklungen. Im Sinne des dort vertretenen, allumfassenden Strukturverständnisses werden Subjektpositionen bereits vor deren Aneignung weitestgehend festgelegt und die Möglichkeit eines autonom handelnden und selbstidentischen Subjekts zurückgewiesen. Laclau und Mouffe teilen zwar die Kritik an der vermeintlichen Autonomie intentional handelnder Akteure und sehen Subjektivität ebenfalls in Abhängigkeit von diskursiven Strukturen. Gemäß eines dezentrierten Strukturverständnisses kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass abgeschlossene Differenzsysteme autarke Subjektpositionen produzieren, die ungestört nebeneinander existieren (vgl. Reckwitz 2008: 74). Daher müssen Subjektanalysen aus ihrer Sicht stets für beide Aspekte, Offenheit und partielle Schließung, sensibel bleiben und sowohl der Einbindung von Subjekten in Diskurse wie auch der Subjektkonstitution durch Diskurse Aufmerksamkeit schenken (vgl. Keller 2008: 161).

Hier findet das Konzept der (kulturellen) *Hegemonie* Eingang in ihre Theorie. Diese wird von Laclau und Mouffe, dem Ansatz Antonio Gramscis folgend (vgl. Gramsci 1996-2006), als eine Kraft der Stabilisierung und Destabilisierung von Gesellschaftsordnungen verstanden (vgl. Reckwitz 2008: 71). Es handelt sich hierbei um eine Konfliktkonstellation, in der verschiedene Ordnungsvorstellungen um Dominanz ringen und dabei versuchen, im Feld des Sozialen gewisse Subjektpositionen zu fixieren. Diese sind demnach zwar kontingent, aber keinesfalls als willkürlich zu verstehen, da jeder Diskurs von hegemonialen Machtstrukturen zusammengehalten wird. Mit dieser Perspektive auf das Subjekt weist der Ansatz von Laclau und Mouffe gewisse Parallelen zu dem Foucault'schen Gouvernementalitätskonzept auf. Demgemäß werden Subjektivierungsprozesse als ineinandergreifende Praktiken von Machttechnologien (Regierung durch andere) und Selbsttechnologien (Selbstregierung) verstanden. (vgl. Pieper; Gutiérrez Rodríguez 2003: 8). Subjekte werden somit in zweifacher Bestimmung konzipiert: als ein in der Unterwerfung *produziertes* und als ein zugleich *aktives* Subjekt, welches sich selbst konstituiert (ebd.). Hegemoniale Diskurse können in diesem Sinne

<sup>10</sup> „The question now is how this constitutive outside, this radical otherness, or the alterity of the Other, is discursively constructed“ (Torfing 1999: 124).

durchaus als Machttechnologien und die Positionierung innerhalb des „discursive battleground“ (Walter 2008: 35) als Selbsttechnologie übersetzt werden.

Genau diese Mechanismen des Einnehmens von Subjektpositionen sollen in der folgenden empirischen Untersuchung analysiert werden. Ziel ist es, verschiedene Subjektpositionen herauszuarbeiten und die angewandten Strategien ihrer Stabilisierung nachzuvollziehen. Die dabei eingenommenen inhaltlichen Positionen können als Selbstbilder oder *Identitäten* verstanden werden.

### 2.2.3 Identität

Es kann zunächst festgehalten werden, dass Laclau und Mouffe (v. a. in ihren frühen Arbeiten) intensiv mit dem Identitätsbegriff operieren, ohne diesen dabei dezidiert in den Zusammenhang von körperlich-psychischer Subjektivierung zu stellen.<sup>11</sup> Vielmehr kann unter Identität die partielle Fixierung von Bedeutung (als Ergebnis diskursiver Artikulationskämpfe) verstanden werden, wie sie in der obigen Darstellung des Diskursmodells skizziert wurde. Dabei „hat jedes Element des Systems nur insofern eine Identität, als es von den anderen verschieden ist (Differenz = Identität). Andererseits jedoch sind alle diese Differenzen einander äquivalent, soweit sie alle zu dieser Seite der Grenze der Ausschließung [gegenüber dem antagonistischen Anderen] gehören“ (Laclau 1996: 67). Demnach konstituiert sich Identität im Wechselspiel von *Differenz* und *Äquivalenz* und unterliegt damit dem oben dargestellten Grenzziehungskonflikt. Die Herstellung von EINHEIT (Äquivalenz) kann somit nur über die antagonistische Differenz zu einer radikalen ANDERSHEIT erfolgen. Gleichzeitig wird die Identität der Einzelelemente innerhalb dieser EINHEIT durch die Äquivalentsetzung geschwächt.

Dieser identitätsstiftende Mechanismus von Differenz und Äquivalenz wird in Laclaus späteren Arbeiten, die stark von Slavoj Žižeks Lacan-Rezeption inspiriert wurden, weiter konkretisiert. Als Schlüssel zur diskursiven Konstitution von Identität wird hier der *retroaktive Effekt der Benennung* herausgestellt.<sup>12</sup> Dieser Ansatz bedeutet schließlich eine Umkehrung des Saussure'schen Repräsentationsmodells, da hier „Ursache und Wirkung der Repräsentation neu formuliert [werden]“ (Mattissek 2008: 83). Während Saussure davon ausgeht, dass ein (vom Akt des Bezeichnens unabhängiges) Signifikat durch (s)einen Signifikanten *abgebildet* wird, betrachtet Žižek (mit Lacan) das Signifikat erst durch den Akt der Benennung als *hervorgebracht*. Folglich kann auch nicht mehr danach gefragt werden, ob eine bestimmte Bezeichnung angemessen ist, sondern wie sie durch den Akt der Benennung hervorgebracht wird. Laclau greift diesen Gedanken auf und überträgt ihn auf die einheitsstiftende Funktion von Äquivalenzrelationen:

<sup>11</sup> Erst die späteren Arbeiten von Ernesto Laclau greifen Aspekte der Lacanschen Psychoanalyse auf (z. B. Laclau 2005).

<sup>12</sup> “[It is] the retroactive effect of naming itself, it is the name itself, the signifier, which supports the identity of the object” (Žižek 2008: 104).

„What I can add now, however, is that the unity of the equivalential ensemble (...) depends entirely on the social productivity of a name” (Laclau 2005: 108).

Mit diesem Identitätsverständnis wird einerseits radikal mit den Konstanzannahmen anderer humanwissenschaftlicher Identitätskonzepte gebrochen, andererseits geht dieser Ansatz über rein philosophische Problemstellungen der Identitätsbildung hinaus, da er ihr (diskursives) *Funktionieren* in den Blick nimmt. Wie diese theoretischen Auseinandersetzungen für die hier angestrebte empirische Studie nutzbar gemacht werden können und welche Erkenntnismöglichkeiten sich aus der skizzierten Perspektive ergeben, soll im nächsten Abschnitt dargestellt werden.



# 3 DISKURSIVE REPRÄSENTATIONEN DEUTSCHER FREIWILLIGENDIENSTLEISTENDER IN GHANA – FORSCHUNGSPERSPEKTIVE UND ERKENNTNISINTERESSE

---

Will man die oben skizzierten Überlegungen auf die angestrebte empirische Untersuchung von Identitätsbildungsprozessen deutscher Freiwilligendienstleistender in Ghana beziehen, muss, gemäß der dargelegten Prämissen, zunächst die Vorstellung prädiskursiver Phänomene aufgegeben werden: Tourist(inn)en und Freiwillige *sind* nicht, sondern sie werden als solche *bezeichnet*. Der jeweiligen Lautfolge liegt demnach kein außerdiskursiver Gehalt im Sinne eindeutig fixierter Bedeutung zugrunde, die erfasst und entsprechend repräsentiert werden könnte. Folgt man dem Ansatz von Laclau und Mouffe können die Signifikanten Tourist(in) und Freiwillige(r) nunmehr als Elemente des diskursiven Feldes verstanden werden. Ihre Relation zu anderen Elementen wird im Zuge artikulatorischer Praxis modifiziert, und ihre Identität (partielle Bedeutungsfixierung) somit durch Anrufung und Benutzung erst hergestellt. Sie werden also durch ihre Artikulation in Momente eines Diskurses verwandelt. Es kann dabei nicht oft genug betont werden, dass die Vorstellung einer positiven Essenz der Begriffe aufgegeben werden muss, obwohl natürlich keineswegs irrelevant ist, was in den jeweiligen Diskursen über Tourismus und Freiwilligendienste zur positiven Identifizierung bzw. Abgrenzung herangezogen wird. Der Signifikant Tourismus weist dabei bereits eine längere Tradition als Kontrastfolie auf, da um ihn herum eine Vielzahl von Abgrenzungen etabliert wurden, die allesamt auf einem Antagonismus zu dem verworfenen Tourismusbegriff beruhen (z. B. Backpacker(in)  $\neq$  Tourist(in), Traveller(in)  $\neq$  Tourist(in) etc.). Bestimmte Elemente werden dabei jeweils zu Äquivalenzketten zusammengefügt und diese in antagonistischer Differenz zueinander in Stellung gebracht. Ob das jeweils ANDERE dabei wirklich so radikal anders ist, kann weder ermittelt noch ermessen werden, da beide Seiten der Differenz erst im Zuge der Unterscheidung hervorgebracht werden. Die Identität der so geschaffenen EINHEITEN wird durch den Akt ihrer Benennung partiell fixiert. Wie in der Einleitung bereits angeklungen, spielt die Abgrenzung vom Tourismus auch für

die Teilnehmenden von IFD Programmen eine Rolle. Denn die explizite Exklusion des Tourismus im Sprechen über IFD bedeutet seine implizite Inklusion in die Subjektivierungsweisen der Freiwilligen. Vor dem Hintergrund des Laclau/Mouff'schen Theoriegebäudes, ist diese *inkludierende Exklusion* jedoch keineswegs, wie eingangs dargestellt, als paradox anzusehen, sondern als schlusslogischer Bestandteil von Identitätsbildungsprozessen.

### 3.1 Orte und Räume als Medien zur Herstellung, Verfestigung und Kontrolle von Identitäten

Diskurstheoretisch inspirierte Ansätze der Humangeographie, die sich mit ebendiesen Herstellungs- und Stabilisierungsprozessen von Sinnzuschreibungen beschäftigen, werden mitunter „etwas pauschal und semantisch unscharf mit dem Begriff der *Neuen Kulturgeographie* etikettiert“ (Glazze; Matissek 2009a: 34, eigene Hervorh.). Was die darunter subsumierten Ansätze eint, ist eine nicht-essentialistische (Forschungs-)Perspektive und die gemeinsame Auffassung, dass auch Räume kommunikativ hergestellt werden. Dabei wird betont dass Orte und Räume als Medien zur Herstellung, Verfestigung und Kontrolle von Identitäten herangezogen und „als individuelle oder kollektive Identitätsanker fungieren können“, da sie als „Garanten von Authentizität und Objektivität (...) zur Unsicherheitsreduktion bzw. Identitätsvergewisserung“ (Pott 2007b: 30) beitragen.

Diese Stabilisierungsfunktion räumlicher Verortung kann leicht mit dem oben dargestellten Diskursmodell erklärt und die diskursive Verknüpfung von Sinneinschreibungen mit Raumsemantiken als Strategie der partiellen Bedeutungsfixierung verstanden werden. Denn indem ein Bezug zu einer „vermeintlich evidente[n] territorial-erdräumlichen Differenzierung“ (Glazze; Matissek 2009b: 170) hergestellt wird, werden die Momente eines Diskurses objektiviert und somit glaubhaft gemacht. So erscheint es beispielsweise ganz natürlich, erdräumliche Differenzen zu beschreiben. Diese vermeintlich natürlichen Unterschiede lassen sich dann wiederum an identitätsstiftende soziale Differenzierungen anschließen um diese ebenfalls zu naturalisieren. Dabei können Raumbezüge einerseits über HIER/DORT Differenzierungen<sup>13</sup> die Abgrenzung von einem identitätsstiftenden ANDEREN erleichtern und andererseits über Orts- oder Raumsemantiken als Namensgeber für den identitätsstiftenden Akt der Benennung dienen.

Dass räumliche Unterscheidungen auch für die Identitätsbildung der Freiwilligen von Relevanz sein könnten, ließ sich im Vorfeld aus zweierlei Gründen vermuten: So fiel bei einer ersten Sondierung des Themengebietes (Sichtung von Zeitungsartikeln zu *weltwärts*, Onlinepräsenz von Entsendeorganisationen, Erfahrungsberichte und Blogs von Freiwilligen) einerseits die wiederkehrende Verortung der Einsatzländer als ‚Entwicklungsländer‘ auf, andererseits wurden die Einsatzstellen oftmals ausdrücklich *jenseits* der ausgetretenen Pfade des Tourismus (d. h. räumlich von diesen getrennt) verortet. Wie die Auswertung des empirischen Materials zeigen wird, haben sich diese räumlichen Bezüge auch in den Interviews wiedergefun-

---

<sup>13</sup> Dass diese räumlichen Unterscheidungen keinesfalls evident und natürlich sind und somit auch die Grenze zwischen HIER und DORT nicht eindeutig gezogen werden kann, illustriert u. a. die Debatte um den EU-Beitritt der Türkei und die damit verbundene Frage nach den Grenzen Europas (vgl. Walter 2008).

den. Da die Verortung Ghanas als ‚Entwicklungsland‘ dabei eine zentrale Rolle spielt, soll diese Kategorisierung im Folgenden etwas näher beleuchtet werden. Dabei werden die oben dargelegten theoretischen Grundannahmen bezüglich der diskursiven Bedeutungskonstitution und ihrer Stabilisierung durch räumliche Unterscheidungen sogleich an einem konkreten Beispiel illustriert.

## 3.2 Ghana ein ‚Entwicklungs‘-Land?

Soll der zusammengesetzte Signifikant ‚Entwicklungsland‘ etwas genauer betrachtet werden, erscheint es ratsam, ihn dafür in seine Einzelteile (‚Entwicklung‘ & Land) zu zerlegen. Dabei erhält man einerseits die Nominalisierung des Verbs ‚entwickeln‘ sowie andererseits ein georeferenziertes politisches Konstrukt – das Land. Ersteres bezieht sich auf einen Prozess, dem eine *soziale Differenz* (‚entwickelt‘/‚unterentwickelt‘) eingeschrieben ist. Letzteres wird als stabil und vermeintlich natürlich wahrgenommen und an eine *räumliche Unterscheidung* (HIER/DORT) geknüpft. Um eine Vorstellung davon zu bekommen, was im Zuge dieser Differenzierungen jeweils ein- und ausgeschlossen wird, soll zunächst ein Blick auf die soziale Differenz und ihren historischen Kontext geworfen und schließlich ihre räumliche Verortung als Stabilisierungsmechanismus diskutiert werden.

Widmen wir uns also zuerst den Sinneinschreibungen des Signifikanten ‚Entwicklung‘ und werfen einen Blick auf deutsche Wörterbucheinträge. Dort wird ‚Entwicklung‘ als „sich stufenweise herausbilden“ (Duden 2003 zit. nach Bendix 2011: 272) und „in einem Prozess vorwärts schreiten“ (Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache 1977 zit. nach Bendix 2011: 272) beschrieben. Diese reflexive und positiv konnotierte Bedeutung wurde dem Begriff v. a. im Zuge der sogenannten *Aufklärung* eingeschrieben und ‚Entwicklung‘ dabei als *linearer* Prozess definiert. Die Philosophen Hegel und Kant waren in diesem Zusammenhang maßgeblich daran beteiligt, das Konzept ‚Entwicklung‘ so zu formulieren, dass es „die Hierarchisierung verschiedener Weltregionen und Gesellschaften ermöglichte“ (Bendix: 273), indem es „biologistisch an vermeintliche RASSEN und sozialgeographisch an Weltregionen geknüpft“ (ebd.: 274, eigene Setzung in Kapitelchen) wurde. In diesem Zusammenhang kam es zu einer ‚Natur‘/‚Kultur‘ Dichotomie<sup>14</sup> (vgl. Farr 2009: 45) im Zuge welcher DER WESTEN als „Prototyp und Maßstab sozialen Fortschritts“ (Hall 1994: 174) gesetzt und vom Rest der Welt abgegrenzt wurde.

Diese Abgrenzungs- und Ausschlussprozesse können auch mit der Laclau/Mouff’schen Terminologie beschrieben werden. Ergo konnte die WESTLICHE oder EUROPÄISCHE Identität nur über ein antagonistisches Außen, in diesem Falle „durch den Ausschluss des kolonialen ANDEREN“ (Bronfen; Marius 1997: 5, eigene Setzung in Kapitelchen) konstituiert werden. Dieser Ausschluss wiederum musste als radikale ANDERSHEIT formuliert werden und funktionierte nur „vermittels einer vereinnahmenden Semantik der bedrohlichen FREMDHEIT, des faszinierenden Exotismus [und] der nostalgisch projizierten Authentizität“ (ebd., eigene Setzung in Kapitelchen).

<sup>14</sup> Hier kann der Kulturbegriff im Sinne von ‚kultiviert‘ verstanden werden. Vgl. im Gegensatz dazu den Kulturbegriff in Abschn. 6.3.1.

Diese Vorstellung von ‚Entwicklung‘ bzw. ‚entwickelt‘ und die damit einhergehenden Abgrenzungsmechanismen schreiben sich, trotz vehementer Kritik seitens postkolonialer Theoretiker(innen) und Aktivist(inn)en, in modifizierter Form bis heute fort. Denn wie Stuart Hall es auf den Punkt bringt: „Diskurse hören nicht einfach auf“ (Hall 1994: 175). So können beispielsweise die in den 1950/60er Jahren populär gewordenen *Modernisierungstheorien* als eine Fortführung des aufklärerischen Entwicklungskonzepts verstanden werden. Sie propagieren ein teleologisches Stufenmodell von ‚Tradition‘ zu ‚Moderne‘ und setzen die Wirtschafts- und Demokratievorstellungen des Globalen Nordens auf die oberste Stufe und somit als Ziel jeglicher ‚Entwicklung‘. Das biologistische Konzept der RASSE wurde dabei durch ökonomische Indikatoren wie das *Bruttoinlandsprodukt* ersetzt und ‚Entwicklung‘ als „quantitativ messbare Größe begriffen“ (Bendix 2001: 275). Daneben bleiben jedoch auch kritischere Perspektiven, wie die *Dependenztheorie*, „diesem Dogma und der darin ersichtlichen Dichotomisierung verhaftet“ (ebd.). Für den Kontext dieser Arbeit ist es darüber hinaus von Interesse, welches Entwicklungsverständnis zentrale ‚entwicklungspolitische‘ Organisationen vertreten. Dabei zeigt sich, dass diese immer noch dieselben Dichotomien reproduzieren, dabei jedoch inzwischen euphemistischere Bezeichnungen wählen: ‚Geber(innen)‘ vs. ‚Nehmer(innen)‘, ‚Expert(inn)en‘ vs. ‚Zielgruppe‘, ‚helfen‘ vs. ‚geholfen werden‘, etc. (vgl. Haas 2012: 48).

Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass es sich bei dem hier skizzierten Entwicklungsdiskurs um einen stark normativen Diskurs handelt, der hierarchische Positionen festlegt. Im Zuge der Unterscheidung ‚entwickelt‘/‚unterentwickelt‘ kommt es dabei zu einer Gegenüberstellung von ‚Kultur‘ & ‚Moderne‘ einerseits und ‚Natur‘ & ‚Tradition‘ andererseits. Der vom WESTEN ausgehende hegemoniale Diskurs setzt dabei seine eigene Position als Norm und betrachtet die ANDERE Position als defizitär.

Dass im Zusammenhang mit dieser Gegenüberstellung auch räumliche Differenzierungen eine zentrale Rolle spielen, ist bereits angeklungen. Denn indem die soziale Differenz ‚entwickelt‘/‚unterentwickelt‘ an eine physisch-erdräumliche Unterscheidung geknüpft wird, kann diese fixiert und somit stabilisiert werden. Im Zuge dessen wird eine Gruppe von Ländern als ‚Entwicklungsländer‘ gelabelt und diese dabei sowohl intern stark homogenisiert als auch mit gänzlich verschiedenen Ländern zusammengefasst (vgl. Bendix 2001: 275).

Auch dieser Mechanismus lässt sich über das Laclau/Mouff’sche Diskurskonzept beschreiben: Im Zuge der eigenen Identitätskonstruktion (z. B. DER WESTEN) wird ein antagonistisches ANDERES geschaffen und in scharfem Gegensatz zur eigenen Position in Stellung gebracht. Im Zuge dieser Differenz werden die Einzelglieder beider Gruppen jedoch äquivalent gesetzt und in ihrer individuellen Identität geschwächt. Dies wird durch den Akt der Benennung zementiert. Durch das artikulatorische Anknüpfen an eine vermeintlich natürliche räumliche Unterscheidung (HIER/DORT) wird die so konstruierte Identität stabilisiert. Diese

Fixierung des Diskurses erweist sich schließlich als so stabil, dass die geschaffenen Unterschiede nicht mehr als Produkt sondern als Ursache der Differenz inszeniert werden können.

Edward Said hat diesen Mechanismus in seinem prominenten Werk *Orientalismus* (Said 2009 [1978]) anhand der EUROPÄISCHEN Abgrenzung von einem imaginierten ORIENT aufgezeigt. Er verdeutlicht, wie im Zuge dessen sowohl eine einheitsstiftende EUROPÄISCHE IDENTITÄT wie auch ein homogenes orientalisches Anderes geschaffen wurden. Dabei verdeutlicht er sehr eindrücklich, welche Rolle das Label ORIENT in diesem Zusammenhang gespielt hat. Außerdem weist er darauf hin, dass das ANDERE nur über die eigenen Begriffsschemata und die Wissensinstrumente beschreibbar ist. Prasad Reddy erweitert die Orientalismus-These schließlich um das Konzept des *Southernism* (vgl. Reddy 2006: 18 ff.) und überträgt das von Said beschriebene Phänomen auf die homogenisierende Abgrenzung des Globalen Nordens vom Globalen Süden – wie sie sich beispielsweise in der Bezeichnungspraxis ‚Entwicklungsland‘ vs. ‚Industrieland‘ vollzieht.

Wie die Auswertung des empirischen Materials zeigen wird, spielen sowohl die hier skizzierte Bedeutungsaufladung des Entwicklungsbegriffs als auch die Mechanismen der räumlichen Fixierung und Homogenisierung im Sprechen der Freiwilligendienstleistenden eine zentrale Rolle.

### 3.3 Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

Die hier gewählte theoretische Perspektive ist nicht dafür geeignet, das Wesen von Freiwilligendiensten oder Tourismus zu untersuchen. Vielmehr geht sie der Frage nach: *Wie inszenieren die Freiwilligen die Realität, die sie erzeugen?* Dabei werden die Freiwilligendienstleistenden nicht im Sinne autonomer Subjekte als Ausgangspunkt von Diskursen, sondern als Reproduzent(innen) von diskursiven Dispositionen verstanden, d. h. von verinnerlichten Denkstrukturen und nicht hinterfragten Gewissheiten.

Gegenstand dieser Arbeit sind die diskursiven Subjektivierungsweisen und speziell die dabei artikulierten Selbst- und Fremdbilder deutschsprachiger Freiwilligendienstleistender während ihres Aufenthaltes in Ghana. Dabei richtet die Untersuchung ihren Blick vor allem auf den Prozess der Grenzziehung, der das Sprechen der Freiwilligen in einen Bereich des EIGENEN und einen des ANDEREN unterteilt. Wie und als was die Freiwilligen einen IFD darstellen (und wovon sie ihn abgrenzen), soll über die Analyse der angewandten diskursiven Strategien, Semantiken und rhetorischen Muster (die benutzt werden, um die eigene Deutungsvorgabe erfolgreich zu machen) herausgearbeitet werden. Dabei soll im Sinne einer diskurstheoretisch informierten *Neuen Kulturgeographie* den räumlichen Identitätsverankerungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Die analyseleitenden Forschungsfragen lauten:

- » *Was wird zur Selbstidentifikation (der Freiwilligendienstleistenden) ausgewählt, benannt und damit inkludiert?*
- » *Wer oder was wird dabei (implizit oder explizit) ausgeschlossen?*
- » *Welche Semantiken und rhetorischen Strategien werden dabei angewandt, um die eigene Deutungsvorgabe erfolgreich zu machen?*
- » *Inwieweit werden im Zuge der Selbst- und Fremdpositionierung räumliche Unterscheidungen oder Verortungen relevant gemacht?*

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass das Erkenntnisinteresse der jeweiligen Untersuchung die Art und Weise, wie und woraufhin die in den Texten (Interviews) enthaltenen Aussageereignisse untersucht und um Codes gruppiert werden, maßgeblich beeinflusst. Die Quellen enthalten keinen privilegierten Zugang zu ihren Inhalten oder Informationen, dieser wird vielmehr von außen an das Material herangetragen (vgl. Walter 2005: 100). Es handelt sich hierbei um eine „ineinandergreifende Doppelbewegung von Destruktion und Konstruktion“ (ebd.).

So wird das der Untersuchung zugrunde liegende Interviewmaterial auf die „darin eingelagerten Sinneinschreibungen oder Lesarten hin kritisch hinterfragt und analytisch zerlegt. Gleichzeitig wird dabei ein eigenes neues, beschreibendes Gebilde fabriziert, das selbst wieder eine Konstruktion darstellt“ (ebd.). Es sollte daher nicht in Vergessenheit geraten, dass auch das hier untersuchte Forschungsproblem nicht irgendwo da draußen vorliegt und auf eine neutrale Analyse wartet, sondern dass auch der Gegenstand der Untersuchung selbst erst im Zuge der Untersuchung hervorgebracht wird.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig die Position der Forscherin oder des Forschers zu verorten, von der aus das Forschungsproblem mit einer bestimmten Perspektive hervorgebracht und bearbeitet wird. Besonders feministische und postkoloniale Theoretiker(innen) haben darauf hingewiesen, dass nicht nur das Verständnis einer neutralen Sprache, sondern auch das Verständnis von neutraler Wissenschaft aufgegeben werden muss. „Because all standpoints represent particular interests and positions in a hierarchical society they are ideological in the sense that they are partial“ (Foley/Valenzuela 2005: 218). So ist auch mein Blickwinkel als Forscherin vielfach geprägt von meiner Position in der Gesellschaft bzw. von Diskursen, in die ich eingebunden war und bin. Daher soll hier, bevor das methodische Vorgehen dargelegt wird, eine kurze Verortung meiner Position als Forscherin erfolgen.

## VERORTUNG DER FORSCHERIN

Ich bin als Mitglied der *weißen* deutschen Mehrheitsgesellschaft in Bayern aufgewachsen und besuchte dort ein Gymnasium. Seit meiner Kindheit sind meine Eltern viel mit mir verreist. Besonders unsere Trekking-Reisen nach Nepal waren geprägt von Abenteuerlust, Exotismus und *weißen* Privilegien. Nach dem Abitur entschied ich mich, sicherlich aus ähnlichen Beweggründen, für ein sechsmo-natiges Praktikum in Malawi und begann schließlich mein Studium der Politikwissenschaft und Anthropogeographie. Während ich anfangs noch dachte, ich würde in der ‚Entwicklungszusammenarbeit‘ tätig werden wollen, schaffte ich nach einem Praktikum bei der gtz (heute giz) in Guyana die Abkehr von diesem neo-kolonialen Traum. Ich begann mich zunehmend mit konstruktivistischen Erkenntnistheorien und postkolonialen Ansätzen auseinander zu setzen. Heute versuche ich kritisch das Weltbild zu hinterfragen, wie es im Globalen Norden verbreitet ist und beschäftige mich mit Themen wie kritischem *Weißsein*, Rassismus(-kritik) und Kolonialismus. Dennoch weiß ich, dass ich viele hegemoniale Diskurse verinnerlicht habe und mich davon auch nicht frei machen kann. All diese Erfahrungen lenken meine Blickrichtung, tragen bei zu meinen blinden Flecken und prägen meinen Zugang zur Thematik – sowohl theoretisch-methodisch wie auch in der Begegnungssituation mit den Interviewpartner(inne)n.



## 4 METHODISCHE KONZEPTION – REFLEXIONEN ZUM UMGANG MIT DEM UNTERSUCHUNGSMATERIAL

---

Die Wahl einer Diskursanalyse als Forschungsstrategie bedeutet eine untrennbare Verknüpfung von Theorie und Methode. Die Grundannahmen dieser theoretischen Perspektive erfordern eine kritische Reflexion der Prämissen sozialwissenschaftlicher Standardforschung, denn aufgrund der subjekt- und hermeneutikkritischen Grundhaltung dieser Perspektive wirft die Anwendung qualitativer (Standard-) Methoden bei der Durchführung von Diskursanalysen zwei wesentliche Probleme der Vereinbarkeit auf.

Der erste und zentrale Widerspruch dieser Verbindung wird von Johannes Angermüller als *das-Subjekt-ist-tot-es-lebe-das-Subjekt-Problem* bezeichnet (vgl. Angermüller 2007a: 101). Demnach lässt sich die diskurstheoretische Kritik am sprechenden und handelnden Subjekt mit Methoden, die die Handlungs- und Deutungspotentiale von Akteuren hervorheben, nur schwer vereinbaren. Als weiteres Vereinbarkeitsproblem nennt er das *Blackbox-Problem* (vgl. ebd.: 102). Demnach läge das Ziel der meisten qualitativen Standardmethoden darin, eine verschlüsselte Bedeutung zu erfassen. Aus diskurstheoretischer Perspektive stehen jedoch Prozesse der Bedeutungsgenerierung und ihre partielle Fixierung im Fokus der Analyse.

Wenn eine (direkte) Anwendung qualitativer Standardmethoden auf diskurstheoretisch informierte Arbeiten mit den genannten Vereinbarkeitsproblemen verbunden ist, bleibt die Frage offen, wie eine Diskursanalyse dennoch methodisch konzipiert werden kann. Das abstrakte Theoriegebäude des Laclau/Mouffe'schen Ansatzes enthält leider nur wenige Hinweise bezüglich einer methodischen Umsetzung. Daher stützt sich die Konzeption der nachfolgenden Analyse auf methodologische Überlegungen von Johannes Angermüller (bzgl. der methodischen Umsetzung diskurstheoretischer Prämissen) und Rainer Keller (bzgl. der Datenauswertung), die im Folgenden vorgestellt werden sollen.

## 4.1 Von der Diskurstheorie zur Diskursanalyse

Die Übersetzung der dargestellten diskurstheoretischen Prämissen in eine diskursanalytische Methodik (und damit der Versuch, die genannten Vereinbarkeitsprobleme zu überwinden) wurde maßgeblich durch die von Johannes Angermüller skizzierte, *formal-qualitative Forschungslogik*<sup>15</sup> inspiriert (vgl. Angermüller 2007a: 97 f.). Auf die Durchführung einer formal-qualitativen Enunziationsanalyse wurde in dieser Arbeit jedoch nicht nur aus forschungspraktischen Gründen verzichtet. Der ausschließliche Fokus auf sprachliche Formen und die daraus abgeleiteten Produktionsregeln von Bedeutungskonstitution formal-qualitativer Aussagenanalysen erschienen für diese Arbeit, deren Hauptaugenmerk sich sowohl auf die Produktion wie auch die inhaltliche Aufladung von Subjektpositionen richtet, zu kurz gegriffen. Dennoch macht sich die hier durchgeführte Analyse das von Angermüller vorgeschlagene Verständnis vom Umgang mit dem Material zu eigen und berücksichtigt dabei vor allem zwei Unterschiede gegenüber qualitativen Standardmethoden (vgl. Angermüller 2007a: 104 f.):

Erstes und zentrales Unterscheidungsmerkmal ist die Betonung der Materialität der Form. Demnach richten formal-qualitative Analysen ihren Fokus auf die opake Materialität sprachlicher Formen, anstatt nach einem dahinter liegenden Sinn zu suchen. Als Material erweisen sich die Zeichen und Praktiken des Diskurses gerade dadurch, dass sie keinen stabilen inhärenten Sinn aufweisen. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass jeder Diskurs durch ein *zu viel* an Sinn gekennzeichnet ist, „als dass man auf ‚seinen‘ Sinn zurückgreifen könnte“ (Angermüller 2007a: 104). Sinn ist demnach ein Effekt, der erst im Zusammenspiel der materialen Formen einer Artikulation mit ihrem *Kontext* entsteht (Sinn = Text + Äußerungskontext). Dabei wird die Konstruiertheit von wissenschaftlicher Erkenntnis ausdrücklich betont. So beschreibt die Auseinandersetzung mit der aktiven Konstruktion von Erkenntnis das zweite Merkmal formal-qualitativer Ansätze und wird von Angermüller als *Bruch zwischen Objekt und Theorie* bezeichnet. Damit soll vor allem zum Ausdruck kommen, dass neu hervorgebrachtes Wissen nicht schon im Objekt (Forschungsgegenstand) vorhanden ist. Die Frage, die sich eine kritische Methodenreflexion stellen muss, lautet demzufolge nicht, „ob das theoretische Wissen den Gegenstand objektiv beschreibt, sondern wie der Theoriediskurs in den Objektdiskurs eingreift, diesen ordnet und transformiert“ (Angermüller 2007a: 105).

---

<sup>15</sup> Alternativ zu qualitativen Methoden der sozialwissenschaftlichen Standardforschung importiert Angermüller Ansätze der französischen Linguistik, die er für Diskursanalysen fruchtbar macht. Die Bezeichnung als „formal-qualitativ“ soll Nähe wie auch Distanz zur qualitativen Standardforschung zum Ausdruck bringen (Angermüller 2007a: 106).

Die hier angeführten Merkmale formal-qualitativer Ansätze haben weitreichende Implikationen für das Verhältnis von Text und Kontext. Dabei wird die Unterscheidung zwischen Texten und Diskursen fundamental. Erstere gelten als Abstrakta, die erst „in Verbindung mit dem Gebrauchskontext ‚vollständig‘ werden“ (ebd. 110). So müssen sich Diskursanalytiker(innen) immer auch als Diskurspragmatiker(innen) verstehen, denn Gegenstand der Analyse ist das individuelle Sprechen und „die Gebrauchsregeln, über die sich symbolische Formen in spezifische Kontexte einschreiben“ (ebd.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die *Formen* des symbolischen Materials den Ausgangspunkt der Analyse bilden. Als Formen werden dabei im Sinne des Laclau/Mouffe'schen Diskursverständnisses die *Elemente* des diskursiven Feldes verstanden, die im Zuge ihrer Artikulation in *Momente* eines Diskurses verwandelt werden. Im Rahmen der Analyse gilt es dann, zum einen die Mechanismen der Artikulation einer genauen Betrachtung zu unterziehen. Zum anderen ist es ebenso Ziel der Untersuchung, zu beleuchten, um welche Inhalte (Bedeutungsknoten) sich diese diskursiven Formationen partiell fixierten, d. h. was als bedeutend ausgewählt, benannt und damit im diskursiven Feld in Stellung gebracht wird.

## 4.2 Korpusbildung, Sampling und Wahl der Interviewmethode

Die vorliegende Analyse soll die Subjektivierungsweisen deutscher Freiwilligendienstleistender während ihres Ghanaaufenthaltes auf Selbst- und Fremdbilder hin untersuchen. Die erste Frage, die auf dem Weg zur Umsetzung dieses Vorhabens geklärt werden musste, war die Frage *wer* überhaupt als Freiwilligendienstleistende(r) verstanden und auf die entsprechenden Einschreibungen hin untersucht werden sollte. Diese Frage ließ sich, gemäß der eingenommen theoretischen Perspektive, relativ leicht beantworten, da die Operationalisierung als Freiwillige(r) keine besonderen positiven Eigenschaften außer der Selbstbeschreibung als ebensolche(r) voraussetze.<sup>16</sup> Schwieriger gestaltete sich die Frage der Korpusbildung. Es ist in der Einleitung bereits angeklungen, dass sich eine Vielzahl verschiedener Angebote unter dem Label IFD versammeln – nach welchen Kriterien sollte also ein Datenkorpus als Analysegrundlage zusammengestellt werden?

Eine erste internetgestützte Annäherung an die Thematik richtete sich auf die Onlinepräsenz verschiedener staatlicher sowie privatwirtschaftlicher Entsendeorganisationen, Blogbeiträge von international agierenden Freiwilligendienstleistenden und online verfügbare Zeitungsartikel. Die Sichtung des Materials war für die Formulierung des Erkenntnisinteresses sehr hilfreich, als Datengrundlage für eine Analyse der Selbst- und Fremdbilder war es jedoch zu heterogen und schwer eingrenzbar. Daher entschied ich mich, auf qualitative Methoden der Datenerzeugung zurückzugreifen und die Subjektivierungsweisen über Interviews mit Freiwilligendienstleistenden im Einsatzland zu ermitteln. Die Erhebung vor Ort erschien sinnvoll, da die Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle (Selbstbild) während des Einsatzes besonders hoch einzuschätzen ist.<sup>17</sup> Die Wahl fiel dabei auf Ghana, da sich das Land bei deutschsprachigen Freiwilligendienstleistenden relativ großer Beliebtheit erfreut und die Volunteer-Branche dort besonders vielfältig ist. Darüber hinaus waren forschungspraktische Gründe ausschlaggebend für die Wahl des Landes, denn Ghana ist, im Gegensatz zu beispielsweise Südafrika, ein relativ kleines Land, in dem sich die Einsatzstellen stärker räumlich konzentrieren.

---

<sup>16</sup> Gleichzeitig gilt es zu reflektieren, dass die Selbstbeschreibung als Freiwillige(r) im Falle der hier durchgeführten Interviews der Anrufung als ebensolche(r) nachgestellt ist (vgl. Abschn. 4.3).

<sup>17</sup> Welche Schwierigkeiten die Erhebung im Einsatzland zur Folge haben kann, wird in Abschn. 4.3 thematisiert.

## SAMPLING

Während eines siebenwöchigen Forschungsaufenthaltes in Ghana habe ich 19 qualitative Interviews und eine Gruppendiskussion mit deutschsprachigen Freiwilligendienstleistenden verschiedener Organisationen geführt. In diesem Zusammenhang mussten Entscheidungen bezüglich der Fallauswahl (Sample) wie auch einer geeigneten Interviewform getroffen werden. Die Kriterien für die Zusammenstellung des Samples waren von dem Wunsch geleitet, ein möglichst breites Spektrum verschiedener Freiwilligendienstformen abzudecken. Dabei wurde vor allem zwischen Kurz- und Langzeitaufenthalten (die Dauer schwankte zwischen vier Wochen und 12 Monaten) sowie zwischen staatlich geförderten und privatwirtschaftlichen Freiwilligendiensten unterschieden (vgl. Abschn. 5.2). Gleichzeitig wurde das Sample auf deutschsprachige Freiwilligendienstleistende beschränkt. Diese Einschränkung ist vor allem dem starken Sprachbezug der Auswertung geschuldet, da eine Analyse der angewandten diskursiven Strategien, Semantiken und rhetorischen Muster eine sehr gute Kenntnis der jeweiligen Sprache erfordern. Zur Rekrutierung der Interviewpartner(innen) wurden einerseits verschiedene Entsendeorganisationen mit der Bitte um Kontaktvermittlung angeschrieben sowie über Onlinenetze wie Facebook bzw. Blogs direkt Kontakt mit Freiwilligen aufgenommen. Schließlich ergaben sich drei Rekrutierungswege: eine erste Gruppe von fünf Interviewpartner(inne)n wurde nach Übermittlung der Kontaktdaten durch die Entsendeorganisationen bzw. via Facebook/Blogs direkt kontaktiert, eine zweite Gruppe meldete sich freiwillig zum Interview (sieben Gesprächspartner(innen)), nachdem ihre Entsendeorganisation sie über das Forschungsvorhaben in Kenntnis gesetzt hatte, und eine dritte Gruppe (sieben Personen) wurde im Schneeballsystem über andere Freiwillige für ein Interview gewonnen.

## WAHL DER INTERVIEWMETHODE

Die Wahl der Interviewmethode war stark von der theoretischen Perspektive des verfolgten Ansatzes geprägt. Entscheidende Kriterien waren dabei die analyseleitenden Forschungsfragen sowie die diskurstheoretischen Anforderungen an das Datenmaterial (z. B. im Hinblick auf den Grad der Interviewsteuerung). Um einen diskursanalytisch verwertbaren Textkorpus zu generieren, fiel die Wahl auf (teil) narrative, wenig strukturierende Interviews, deren Relevanzsystem weitestgehend von den Interviewpartner(inne)n bestimmt werden sollte. Eröffnet wurden die Interviews nach einer kurzen Vorstellung (siehe Anhang I) mit folgender Einstiegsfrage (Stimulus): „Du hast dich für einen Freiwilligendienst in Ghana entschieden. Kannst du mir erzählen, wie es dazu kam?“ Die dadurch initiierte Anfangserzählung fiel sehr unterschiedlich aus und bildete die Basis des weiteren Gesprächsverlaufs. Ein Leitfaden lag den Interviews nicht zugrunde, jedoch

wurden einige Themenfelder in allen Interviews angesprochen. Diese bezogen sich auf die Vorbereitung und Erwartungen der Freiwilligen vor der Abreise, ihre Sicht auf andere Freiwilligendienstleistende sowie eine Konfrontation mit dem Begriff Freiwilligentourismus.

## 4.3 Reflexion der Interviewsituationen

Die Verbindung von Diskursanalyse und Interviewforschung ist bisher keine allzu gängige Kombination und erfordert eine besondere Reflexion des Vorgehens. Dabei gilt es einerseits zu reflektieren, wie durch die gestellten *Fragen* Subjektpositionen an die Befragten herangetragen werden und wie andererseits die konkrete *Interviewsituation* die darauf gegebenen Antworten beeinflussen können.

### ANRUFUNG ALS FREIWILLIGE

Die Interviews wurden so offen wie möglich geführt, und die Strukturierung der Gesprächsführung weitestgehend den Befragten überlassen. Dennoch sollte diese Zurücknahme nicht über den Einfluss hinweg täuschen, den bereits die Anrufung als Freiwillige sowie die im Gesprächsverlauf gestellten Fragen auf die Subjektivierungsweisen der Befragten ausüben. Indem ich, als Interviewerin, die jeweils befragte Person als bestimmten Jemand (hier als Freiwillige(n)) anspreche, wird sie als spezifisches Subjekt in eine symbolische, diskursive Ordnung eingereiht. Dies geschieht bereits in der Erzählaufforderung: „Du hast dich für einen Freiwilligendienst in Ghana entschieden...“. Auch die Konfrontation mit dem Begriff Freiwilligentourismus stellt einen gewissen Subjektivierungszwang dar, denn selbst wenn Tourismus für die Identitätsbildung der Befragten keine Relevanz gehabt hätte, wurde ihnen somit eine Positionierung abverlangt.

Es gilt daher in der Auswertung zu berücksichtigen, dass die eingenommenen Subjektpositionen zwar durch Diskurse ermöglicht und angeboten werden, in der konkreten Interviewsituation jedoch sowohl durch die Befragten wie auch die Interviewerin relevant gemacht werden. Es muss folglich besonders darauf geachtet werden, ob die Befragten eine bestimmte Subjektposition selbst zur Sprache bringen oder durch Nachfragen darauf zu sprechen kommen. In beiden Fällen gilt es dann zu untersuchen, wie die Subjektpositionen in Subjektivierungsstrategien verarbeitet werden. Gleichzeitig gilt es, die konkreten Interviewsituationen zu reflektieren, die den Rahmen des Sagbaren (sowohl für die Interviewerin als auch die Interviewpartner(innen)) abstecken.

### SPANNUNGSVERHÄLTNIS VON DISTANZ UND NÄHE

Als eine der größten Herausforderungen während der Datenerhebung erwies sich die Wahrung einer gewissen Balance von Distanz und Nähe zwischen mir und den Befragten. Dabei spielten verschiedene Faktoren eine Rolle: Zentrale Vertrau-

ensquelle stellte der Umstand dar, dass Interviewerin und Befragte der gemeinsamen Gruppe der FREMDEN in Ghana angehörten, was dazu führte, dass viele der Befragten mich als IHRESGLEICHEN identifizierten und mir mit entsprechend großer Offenheit begegneten.<sup>18</sup> Diese Offenheit und die damit einhergehende, schnell aufkommende Vertrautheit wurden durch den geringen Altersunterschied zwischen mir und den Befragten sowie den gemeinsamen Erfahrungshintergrund noch verstärkt.<sup>19</sup>

Für die Durchführung der Interviews war diese Beziehungsdimension förderlich und hinderlich zugleich. Einerseits behinderte zu große Nähe und Vertrautheit teilweise die Auskunftsbereitschaft der Interviewpartner(innen), da bestimmte Dinge nicht thematisiert oder genauer ausgeführt wurden („Na, du kennst das ja“). Gleichzeitig wurden Nachfragen zu stärker emotional besetzten Themen (v. a. wenn die Befragten diese als Kritik an ihrem Tun interpretieren konnten) leicht als persönlicher Affront aufgefasst, was sich negativ auf den weiteren Gesprächsverlauf auswirken konnte. Andererseits war eine gewisse Vertrauensbasis für die gewählte Interviewform sehr hilfreich, da die allgemeine Redebereitschaft dadurch wesentlich gesteigert wurde. Narrative Interviews, die auf dem monologischen Rederecht und somit auf einer asymmetrischen Gesprächsrollenverteilung beruhen, können den Befragten (vor dem Erfahrungshintergrund stärker symmetrisch organisierter Alltagskommunikation) zum Teil sehr schwer fallen (vgl. Kruse: 2009: 59). So zeigte sich bei der Durchführung der Interviews, dass die Befragten, zu denen im Vorfeld eine stärkere Vertrauensbasis aufgebaut worden war, ihr Rederecht selbstbewusster in Anspruch nahmen und durch längere, monologische Redebeiträge mit eigener Themensetzung das Gespräch überwiegend selbst strukturierten. Bei mangelndem Vertrauen und daraus resultierender Unsicherheit fielen die Antworten dagegen meist kürzer aus, und die Interviewpartner(innen) verlangten einen höheren Grad der Interviewsteuerung. So variiert auch die Dauer der Interviews mit einer Spannweite von ca. 15 Minuten bis zu über zwei Stunden sehr stark.

## IM NETZWERK DER VOLUNTEER-COMMUNITY

Einen weiteren Einflussfaktor auf den Rahmen des Sagbaren stellte der Umstand dar, dass die Freiwilligen untereinander (größtenteils) sehr gut vernetzt waren. Dies wirkte sich sowohl auf meine Sagbarkeitsspielräume wie auch jene der Befragten aus. Ich wurde dadurch insofern eingeschränkt, als sensible Themen (unliebsame Fragen, Provokationen) nur ganz vorsichtig (oder gar nicht) angesprochen wer-

<sup>18</sup> Intime Gespräche über Verdauungsbeschwerden vor oder nach dem Interview waren keine Seltenheit. Darüber hinaus wurde ich zu Geburtstagsfeiern, Ausflügen und weiteren Freizeitaktivitäten eingeladen.

<sup>19</sup> Es kam nicht selten vor, dass die Freiwilligen mich vor dem Interview über meine Motivation und die Hintergründe meines Forschungsinteresses sowie eigene Erfahrungen im Bereich *Volunteering* ausfragten und dabei in Erfahrung brachten, dass auch ich bereits mehrmonatige Praktikumsaufenthalte in Malawi und Guyana absolviert hatte.

den konnten, da davon auszugehen war, dass sich die Freiwilligen innerhalb des Netzwerkes mit anderen potentiellen Interviewpartner(inne)n über die Interviews austauschen und bei einer Negativerfahrung möglicherweise die Vertrauensbasis gefährden würden.<sup>20</sup> Die Befragten wiederum wussten oftmals, dass sich noch weitere, ihnen bekannte Freiwilligendienstleistende zum Interview bereiterklärt hatten – es muss daher davon ausgegangen werden, dass auch ihre Antworten sich dementsprechend einem gewissen Sagbarkeitsduktus unterwarfen.

Allgemein war festzustellen, dass das Interesse an den Antworten aus anderen Interviews sehr ausgeprägt war. Oftmals wurden, unter dem Deckmantel der Vertraulichkeit, persönliche Details über andere Freiwilligendienstleistende preisgegeben (dies geschah meist nach dem eigenen Interview), in der Hoffnung im Gegenzug mehr über die Antworten der Anderen zu erfahren („Wie war denn eigentlich das Interview mit XY?“). Gleichzeitig spielte die Befürchtung, die eigenen Antworten könnten an andere Mitglieder der Community weitergetragen werden, für den Rahmen des Sagbaren sicherlich eine Rolle. Die Unsicherheit darüber wurde durch explizite Aussagen wie „das bleibt aber unter uns“ immer wieder verdeutlicht.

---

<sup>20</sup> Die Kunde von der Studentin, die eine Arbeit über Freiwilligendienste schreiben wollte, eilte mir oftmals schon voraus.

## 4.4 Gruppendiskussion

Gruppendiskussionen stellen *keine* qualitative Interviewform, sondern eine eigenständige qualitative Methode dar (vgl. Kruse 2009: 247). Daher soll an dieser Stelle ein gesonderter Blick auf dieses Erhebungsinstrument geworfen werden. Die Idee, eine Gruppendiskussion durchzuführen, entstand aus der Beobachtung, dass die Freiwilligendienstleistenden in geselliger Runde nicht selten hitzig über Fragen des eigenen Freiwilligendienstes diskutierten. Eine inhaltlich fokussierte und dokumentierte Gruppendiskussion zum Thema *Freiwilligendienst = Tourismus?* durchzuführen, versprach gleichermaßen spannende wie auch für die Beantwortung der analyseleitenden Forschungsfragen relevante Ergebnisse hervorzubringen. Gruppendiskussionsverfahren werden in der Regel dort eingesetzt, wo die „Bedeutung von Interaktions-, Diskurs- und Gruppenprozessen für die Konstitution von Meinungen, Orientierungs- und Bedeutungsmustern“ (Bohnsack 2008: 105) untersucht werden soll. Im Fokus des Interesses steht die Frage, wie die Diskutierenden innerhalb eines diskursiven Zusammenhangs<sup>21</sup> Subjektpositionen einnehmen. Die Auswertung von Gruppendiskussionsverfahren richtet sich daher weniger auf ein inhaltlich textorientiertes Sinnverstehen, als vielmehr auf die hinter den Äußerungen der Diskussionsteilnehmenden stehenden diskursiven Strategien der Selbst- und Fremdpositionierung (vgl. Kruse 2009: 248).

Da die Untersuchung ebensolcher Strategien Teil des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit darstellt, bietet die Gruppendiskussion hierfür eine willkommene Ergänzung. Es muss bei der Auswertung jedoch berücksichtigt werden, dass die Auseinandersetzung mit Tourismus durch die Moderation auf die Agenda gehoben und nicht von den Diskutierenden selbst relevant gemacht wurde. Für die Spielräume des Sagbaren gilt darüber hinaus in verschärftem Maße, was im vorherigen Abschnitt bereits dargelegt wurde. Da die Gruppendiskussion jedoch primär zur ergänzenden Analyse der Subjektivierungsstrategien und weniger zur Bestimmung der inhaltlichen Bedeutungszuschreibung herangezogen werden soll, spielt dieser eingeschränkte Sagbarkeitsspielraum nur eine untergeordnete Rolle. Durchgeführt wurde die Gruppendiskussion mit fünf *weltwärts*-Freiwilligen. In der Anmoderation wurden einige Parallelen zwischen IFD und Tourismus aufgezeigt (also eine implizite Äquivalentsetzung von Freiwilligendienst und Tourismus vollzogen) und als Diskussions-Stimulus der Volunteer-Reiseführer von Lonely Planet sowie ein Katalog mit Angeboten von *Praktikawelten* präsentiert. Davon ausgehend entspann sich eine gut anderthalb stündige Diskussion, die anfangs zwar noch öfter ins Stocken geriet, jedoch spätestens ab der zweiten Hälfte kaum

<sup>21</sup> Der diskursive Zusammenhang bezieht sich hier im doppelten Wortsinne sowohl auf die eigentliche Diskussion als Diskurs im Habermas'schen Sinne sowie die Einbindung in hegemoniale Diskurse im Laclau/Mouffe'schen (bzw. Foucault'schen) Sinne.

noch moderierender Eingriffe bedurfte. Lediglich nach ca. einer Stunde Diskussion hatte sich die Stimmung so erhitzt, dass moderierend eingegriffen und aufkommende Spannungen in der Gruppe abgebaut werden mussten.

## 4.5 Auswertungsmethode

Bei der Wahl der Auswertungsmethode wurde das Ziel verfolgt, sowohl den oben skizzierten theoretischen Prämissen wie auch dem analyseleitenden Erkenntnisinteresse gerecht zu werden. Hierfür wurden die im dritten Kapitel formulierten Forschungsfragen direkt an die auszuwertenden Texte gerichtet und anhand dieser Fragen überlegt, mit welchem methodischen Zugang sich das Material am besten nach Antworten absuchen ließe. Dabei lassen sich die analyseleitenden Forschungsfragen in *was*-Fragen (Was wird zur Selbstidentifikation ausgewählt, benannt und damit inkludiert? Was wird dabei exkludiert?) und *wie*-Fragen (Wie passiert dies?) unterteilen. Im Folgenden soll dargestellt werden, wie unter Zuhilfenahme der *was*-Fragen die Auswahl relevanter Textstellen methodisch konzipiert und diese zur Beantwortung der *wie*-Fragen zueinander in Beziehung gesetzt wurden. Hierfür wurde, dem Vorschlag Reiner Kellers folgend, ein an die Grounded Theory angelehntes Kodierverfahren angewendet.

### 4.5.1 Grounded Theory

Um eine Analyse der Subjektivierungsweisen durchzuführen, musste der Gesamtkorpus zunächst auf relevante Textstellen reduziert werden. Diese Reduktion sollte gleichermaßen systematisch durchgeführt und die dabei angewandte Vorgehensweise transparent gemacht werden. Rainer Keller schlägt für die Korpusreduktion und Identifizierung von relevanten Textstellen ein an die Grounded Theory angelehntes Vorgehen vor. Dabei kann eine Adaption der Grounded Theory für die Zwecke der Diskursforschung nicht eins zu eins erfolgen, sondern bedarf sowohl begrifflicher wie auch konzeptioneller Übersetzungen.

Zwei Grundzüge der Grounded Theory machen sie jedoch für eine diskursanalytische Übersetzung fruchtbar: Erstens handelt es sich bei der Grounded Theory nicht um eine abgrenzbare Methode, die an strenge theoretische Voraussetzungen gebunden ist, sondern um eine allgemein anwendbare *Forschungsstrategie* (vgl. Titscher; Vodak; Meyer; Vetter 1998: 54). Dementsprechend können die vorgeschlagenen Analyseverfahren auch angewendet werden, wenn das Akteurs- und Handlungsverständnis der Grounded Theory durch diskurstheoretische Konzepte ersetzt wird. Zweitens lässt sich gerade die von der Grounded Theory vorgeschlagene Forschungsstrategie für diskursanalytische Arbeiten nutzbar machen, da es sich hierbei um ein gegenstandsbezogenes Vorgehen handelt, das, im Gegensatz zu stärker hermeneutisch orientierten Methoden, als eher objekt- bzw. textorientiert angesehen werden kann (ebd. 104).

Der Vorgang des *Kodierens* bildet dabei das Herzstück der Analyse. Während interpretativ-hermeneutisch orientierte Ansätze hierunter die Klassifikation von Textstellen verstehen und die dabei generierten Codes als Indikatoren für einen bestimmten Sinn interpretieren, nutzen diskurstheoretisch informierte Arbeiten „das Kodieren von Elementen und deren Verbindungen dazu, Regelmäßigkeiten herauszuarbeiten und von diesen Regelmäßigkeiten auf die Regeln der diskursiven Bedeutungskonstitution zu schließen“ (Glazze; Hussein; Mose 2009: 294). Die Kodierungen dienen somit „zwar ebenso der Identifizierung (Markierung) von Textstellen, stellen jedoch nicht (...) als gehaltvolle Indikatoren (im Sinne eines Konzept-Indikatoren-Verhältnisses) den notwendigen (!) Weg hin zu Schlüsselkonzepten dar.“ (Diaz-Bone; Schneider 2003: 474). Vielmehr sollten sie als „Verweise auf die in den Daten materialisierte Diskursordnung“ und somit als „Realität sui generis“ verstanden werden (ebd.).

Der *Ablauf* des Kodierens ist somit an die Verfahrensweise der Grounded Theory angelehnt, der *konzeptionelle Stellenwert* der dabei generierten Codes ist jedoch ein anderer (vgl. Glazze; Hussein; Mose 2009: 295, eigene Hervorh.).

#### 4.5.2 Auswahl relevanter Textstellen mit Blick auf inhaltliche Deutungsvorgaben

In der hier durchgeführten Untersuchung vollzog sich das konkrete Vorgehen des Kodierens im Wesentlichen in zwei Schritten: Am Beginn der Analyse stand das offene Kodieren, unter dem ein Prozess des Aufbrechens der Daten (vgl. Strauss; Cobin 1996: 43) verstanden werden kann. Dabei wurde versucht, der von Strauss vorgeschlagenen „Zeile-für-Zeile-Analyse“ (Strauss 1994: 200 f.) gerecht zu werden, um zu vermeiden, dass wichtige Aspekte übersehen werden. Im Sinne der oben skizzierten Forschungslogik wurde versucht, so nah wie möglich am Text zu bleiben und die dort manifestierten Elemente (Formen) als Suchraster heranzuziehen (vgl. Glazze; Hussein; Mose 2009: 295). Dabei stand, bedingt durch das analyseleitende Erkenntnisinteresse, das Element *Tourismus* bereits im Vorfeld als zu analysierendes Element fest – sein Auftauchen<sup>22</sup> wurde somit deduktiv herausgearbeitet. Alle weiteren Kodierungen ergaben sich induktiv aus dem Material heraus.

Um den blinden Fleck bei der Zuordnung von Textstellen zu bestimmten Codes so gering wie möglich zu halten, wurde versucht, möglichst kleinteilig vorzugehen und vornehmlich mit *natürlichen Codes* (vgl. Strauss 1994: 64 f.) zu arbeiten. Dabei handelt es sich um „direkt aus der Sprache des Untersuchungsfeldes stammende, umgangssprachliche Deutungen (...), die vom Produzenten des jeweiligen Textes

---

22 Im Vorfeld wurde eine Stichwortliste (vermeintlich) relevanter Signifikanten erstellt und deren Auftauchen in den Texten untersucht. Diese Liste umfasste die Stichworte *Tourismus(-Trunkierung)*, *Tourist(in)(-Trunkierung)*, *Urlaub(-Trunkierung)*, *Reise(-Trunkierung)* und wurde im Laufe des Kodierens überarbeitet.

selber formuliert wurden“ (Böhm 1994: 128). Dieses Vorgehen soll jedoch nicht über den Bruch zwischen Objekt und Theorie hinwegtäuschen und das offene Kodieren als eine Möglichkeit verstanden werden, den Gegenstand objektiv zu beschreiben (denn jede Kodierung bedeutet bereits einen ordnenden und klassifizierenden Eingriff in den Objektdiskurs). Mit dem gegenstandsbezogenen Vorgehen wurde lediglich der Versuch unternommen, die Materialität der Form stärker zu berücksichtigen.

Zur besseren Verwaltung und Organisation des Materials, wie auch zur lexikalischen Suche einzelner Begriffe, wurde die Analysesoftware MAXQDA eingesetzt. Das Ergebnis des offenen Kodierens war eine Vielzahl zusammenhangslos aufgelisteter Codes, die auf Aussagen zu Selbst- und Fremdbildern der befragten Freiwilligendienstleistenden verwiesen.

### 4.5.3 Analyse der Subjektivierungsweisen entlang zentraler Differenzierungslinien

Ziel des diskursanalytischen Kodierens ist jedoch nicht das bloße Herausarbeiten einzelner Diskursmomente, sondern die Analyse ihrer *Verknüpfungen* untereinander (vgl. Glasze; Husseini; Mose 2009: 296). Daher wurden in einem zweiten Schritt – hier lassen sich Parallelen zum *axialen Kodieren* erkennen – mögliche Verbindungen zwischen den Codes in den Blick genommen und wiederkehrende *Muster* herausgearbeitet. Dieses Vorgehen bot nicht nur die Möglichkeit, die inhaltliche Bedeutungsaufladung (*was-Fragen*) der eingenommenen Subjektpositionen zu systematisieren, sondern ermöglichte gleichermaßen eine Analyse der Subjektivierungsweisen (*wie-Fragen*). Die zentrale Frage an das Material lautete dabei: Welche Momente werden wie zueinander in Relation gesetzt, um die eingenommenen bzw. zugeschriebenen Subjektpositionen zu fixieren? Mit Rekurs auf die eingangs formulierten Forschungsfragen lassen sich weitere Analysefragen als Arbeitswerkzeuge formulieren:

- » *Wie werden die Elemente des diskursiven Feldes zueinander in Beziehung gesetzt und somit zu Momenten welchen Diskurses gemacht?*
- » *Lassen sich Differenzierungen zwischen einem Bereich des EIGENEN und einem Bereich des ANDEREN erkennen?*
- » *Wer oder was wird dabei einander gegenüber gestellt?*
- » *Welche rhetorischen Strategien werden hierfür angewandt?*
- » *Lassen sich dabei raumbezogene Differenzierungen oder räumliche Bezüge erkennen? Wenn ja, wie werden diese relevant gemacht?*

Um diese Fragen zu beantworten, wurden die markierten Textstellen nicht nur auf inhaltliche und relationale Aspekte, sondern auch auf narrative bzw. sprachlich-rhetorische Aspekte hin untersucht. Zentraler Fokus richtete sich dabei auf *Wiederholungen* und *Metaphern* sowie *narrative Muster* im Sinne eines *roten Fadens* der Erzählungen.<sup>23</sup> Die Untersuchung von Wiederholungen hatte eine stärker quantifizierende Funktion und sollte „Rückschlüsse auf die Dominanz oder Marginalität“ (Glasze; Hussein; Mose 2009: 298) bestimmter Aspekte ermöglichen. Metaphern wurden als diskursstabilisierend verstanden (vgl. Hülse 2003) und ihre Verwendung als Naturalisierungsstrategie in den Blick genommen. Die Analyse von möglichen roten Fäden des Handlungsaufbaus sollte schließlich den Blick vom Detail der einzelnen Textstelle auf die Gesamtinszenierung der Subjektkonstitutionen richten.

Um der Prämisse diskursiver Produziertheit von Identität gerecht zu werden, wurden die von den Programmverantwortlichen bereitgestellten Identifikationsangebote (im Rahmen des Möglichen) bei der Auswertung ebenfalls berücksichtigt – diese werden im fünften Kapitel skizziert.

---

23 Die in dieser Arbeit durchgeführte Analyse von narrativen Mustern wurde von Willy Viehövers narrativer Diskursanalyse inspiriert, ohne dabei jedoch explizit seinem Ansatz zu folgen (vgl. Viehöver 2006).

## 4.6 Darstellung der Ergebnisse

Da es sich bei Diskursanalysen um Analyseverfahren handelt, deren Ergebnisse sich nicht in eindeutigen Kategorien oder Bedeutungsschemata ausdrücken lassen, erscheint es notwendig, an dieser Stelle ein paar Worte über die Möglichkeiten (und Grenzen) der Darstellung ebendieser Ergebnisse zu verlieren. Als größte Herausforderung erweist sich dabei sicherlich die oben dargestellte Unabschließbarkeit von Diskursen und Sinngehalten. So lassen sich weder Anfang noch Ende, Ursache oder Wirkung von Diskursen identifizieren. Vielmehr läuft jede ernsthafte Dekonstruktion Gefahr, sich in den übereinander liegenden und ineinandergreifenden Diskurssträngen zu verlieren – denn jede Aussage verweist auf einen Kontext, der wiederum auf weitere Diskurse und weitere Aussagen verweist. Die Schwierigkeit besteht dabei vor allem darin, einen Fixpunkt in den Fluss der Diskurse einzuführen, von dem aus die Analyse vollzogen wird. Die Darstellung der Ergebnisse muss demgemäß stets zwischen der Berücksichtigung komplexer diskursiver Einflüsse (mit allen Brüchen und Diskontinuitäten) und ihrer forschungspraktischen Machbarkeit bzw. ihrer Lesbarkeit und Verständlichkeit abwägen. So erwies sich auch die Darstellung der Ergebnisse als ein Balanceakt zwischen dem eigenen Anspruch an dekonstruktive Reflexivität und Offenheit, dem Wunsch nach Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit sowie den begrenzten Kapazitäten. Der Umgang mit Brüchen und Diskontinuitäten stellte dabei die größte Schwierigkeit dar, da es einerseits der Versuchung zu widerstehen galt, diese im Detail nachzuzeichnen – was zu einer unlesbaren Darstellung geführt hätte – bzw. sich ihrer mittels homogenisierender Kategorien gänzlich zu entledigen. Hinzu kam ein sehr umfangreicher Korpus, der einerseits die Interviewtranskripte zur Analyse der Subjektivierungsstrategien umfasste und durch eine schwer einzugrenzende Sammlung an Dokumenten ergänzt wurde, die Aufschluss über bereitgestellte Identifikationsangebote geben sollten. Eine detaillierte Feinanalyse konnte im Rahmen dieser Arbeit daher nicht bewerkstelligt werden. Stattdessen wurde versucht, zentrale Subjektivierungsstrategien entlang relevanter Differenzierungslinien nachzuzeichnen und dabei auf sprachlich-rhetorische Besonderheiten hinzuweisen. Generalisierungen und Homogenisierungen ließen sich daher nicht vermeiden. Vielmehr mussten, um dem Anspruch der Lesbarkeit und Verständlichkeit gerecht zu werden, diskursive Verschränkungen in den einzelnen Abschnitten des Auswertungskapitels weitestgehend entflochten werden. Brüche und Diskontinuitäten wurden ebenfalls zunächst nicht vertieft. In der abschließenden Diskussion der Ergebnisse (Kap. 7) werden diese Brüche, Inkonsistenzen und diskursiven Abhängigkeiten dann jedoch aufgegriffen und diskutiert.

# 5 INTERNATIONALE FREIWILLIGENDIENSTE – EIN ÜBERBLICK ÜBER DEN STAND DER FORSCHUNG UND DIE VERSCHIEDENEN IFD-PROGRAMME

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden empirischen Analyse soll in diesem Kapitel ein Überblick über den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Forschung zu dem Thema IFD sowie die konkrete Freiwilligendienstlandschaft in Ghana gegeben werden. Ein Blick auf den aktuellen Stand der Forschung ermöglicht die Einordnung der vorliegenden Untersuchung und ihrer Ergebnisse in einen weiteren Forschungskontext und kann somit zur Beurteilung ihres Stellenwertes beitragen. Der Fokus dieses Kapitels richtet sich jedoch auf die Darstellung der IFD-Programme und ihrer Zielsetzungen, da hier die von den Programmverantwortlichen bereitgestellten *Identifikationsangebote* herausgestellt werden können. Diese sind für die Auswertung der Interviews von entscheidender Relevanz, da sie als hegemoniale Diskurse die Subjektivierungsweisen der Freiwilligen prägen. Eine umfassende Analyse dieser Identifikationsangebote würde einer gesonderten Untersuchung bedürfen und konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht bewerkstelligt werden. Potentiell zur Verfügung stehende Materialien für eine derartige Analyse reichen von Werbekatalogen, Flyern und Onlinepräsenzen der Anbieter(innen) bis zu Vorträgen bei Infoveranstaltungen (z. B. in Schulen oder bei Jugendbildungsmessen) und Vorbereitungs- bzw. Begleitseminaren. Die Quellen der hier vorgestellten Identifikationsangebote beschränken sich (aus forschungspragmatischen Gründen) auf die jeweiligen Homepages und Werbematerialien (Flyer, Kataloge) der Entsendeorganisationen bzw. Programmverantwortlichen sowie zwei Vorträge, die auf Infoveranstaltungen gehalten wurden.<sup>24</sup> In Ermangelung einer umfassenden Analyse kann daher nur eine sehr holzschnittartige Überblicksdarstellung gewährleistet werden. Zunächst wird jedoch die wissenschaftliche Verortung von IFD-Programmen vorgenommen.

---

<sup>24</sup> Hierbei handelt es sich um zwei (Eröffnungs-)Vorträge, die bei Infoveranstaltungen am 23.01.2010 in Berlin (*Projects Abroad*) und am 28.01.2010 in München (*Praktikawelten*) gehalten wurden. Primäres Ziel dieser Vorträge war die Selbstdarstellung der Organisation.

## 5.1 Forschungsstand

Immer wieder ist zu lesen, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema IFD stecke hierzulande noch in den Kinderschuhen; und tatsächlich hinkt der Stand der Forschung der Verbreitung des Phänomens eindeutig hinterher. Ein Blick auf die Zahlen verdeutlicht die Gewichtigkeit der Thematik: Kein Land entsendet im Verhältnis zu seinen Einwohner(inne)n so viele Freiwillige in den Globalen Süden wie Deutschland (vgl. Haas 2012: 2).<sup>25</sup> Die Anzahl deutschsprachiger Forschungsarbeiten zu dem Thema ist hingegen verschwindend gering. Die Aufarbeitung dieses Defizits kann jedoch auch nicht über Nacht erfolgen.

Dass der Forschungsbedarf erkannt und das wissenschaftliche Interesse geweckt wurde, zeigen die von Jörn Fischer herausgegebene Schriftenreihe *Interdisziplinäre Studien zu Freiwilligendiensten* und die im Jahr 2013 neu erschienene Zeitschrift *Voluntaris*. Dabei ist auffällig, dass vor allem junge Akademiker(innen), die oftmals selbst an IFD-Programmen teilgenommen haben, sich dem Thema zuwenden und die Zahl entsprechender Hilfsaktionsarbeiten deutlich zugenommen hat (vgl. u. a. Schiekel 2008; Casper 2008; Stiglechner 2009; Buckendahl 2012; Große 2012; Haas 2012). Umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen zu dem Thema sind bisher insbesondere im Rahmen von Evaluationsberichten zu finden (vgl. Haas 2012: 2). So wurde mit der vom BMZ beauftragten Evaluierung im Jahr 2011 die bisher umfassendste Untersuchung zum Thema IFD vorgelegt (vgl. Stern u. a. 2011).

Im Fokus des wissenschaftlichen Interesses stehen daher meist Wirkungsanalysen (vgl. z. B. Mundorf 2000; Gudulas 2002; Baldas 2003; Schüll 2004; BMFSFJ 2005), die z. B. Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung von Teilnehmenden untersuchen und dabei überwiegend positive Effekte von IFD, wie Kompetenzerwerb oder vermeintliche Völkerverständigung hervorheben (vgl. Haas 2012: 2). Die Wirkungsanalyse von Brigitte Schwinge (Schwinge 2011) kann demgegenüber sicherlich als herausragend bezeichnet werden, da sie in ihre Betrachtung auch die Perspektive der Partnerorganisationen einbezieht und sich kritisch mit den Effekten des *weltwärts*-Programms auseinandersetzt.

Darüber hinaus finden sich jedoch inzwischen immer mehr kritische und stärker theoriegeleitete Arbeiten, wie die „Empfänger-Kritik am *weltwärts*-Programm“ von Lou Paul Buckendahl (2012), die Arbeit von Haas (2012) zu „Ambivalenzen der Gegenseitigkeit“ und die Arbeiten von Kristina Kontzi (u. a. 2011).

Im anglophonen Sprachraum hingegen sind in den letzten Jahren vermehrt Studien zum Thema IFD erschienen. Diese wiederum zeichnen sich durch drei verschiedene Annäherungen an das Thema aus. So ziehen einige Untersuchungen

<sup>25</sup> Diese Zahlen beziehen sich ausschließlich auf staatliche Programme und im Falle Deutschlands auf das *weltwärts*-Programm.

(vgl. Wearing 2001: 53 ff.) zunächst allgemeine Theorie-Ansätze zu Freiwilligentätigkeiten (Volunteering) als „serious leisure“ (Stebbins 1982, 1992) heran. Diese Ansätze, die sich v. a. mit inländischen Freiwilligendiensten auseinandersetzen, werden jedoch kaum der Bedeutung des Ortswechsels bei IFD-Programmen gerecht. Stärker in den Fokus rückt die Rolle des Ortswechsel über Ansätze der *Gap Year*-Forschung (vgl. Simpson 2004) – dies jedoch vor allem dann, wenn sie mit Annahmen aus der Tourismusforschung verbunden werden. Ansätze der Tourismusforschung – insbesondere Arbeiten zum sogenannten *Alternativtourismus* – als wiederum dritte Annäherungsweise, erweisen sich daher als besonders fruchtbare Bezugsquelle für eine Untersuchung von IFD (vgl. McGehee 2009, 2012; McGehee/Santos 2005; Wearing 2001; Coghlan 2006; Singh/Singh 2004; Mustonen 2005). Nicht selten werden IFD in diesem Zusammenhang dann auch als *Volunteer Tourism* bezeichnet. Dieser Zugang erscheint in Anbetracht des hier entworfenen Forschungsdesigns besonders interessant und soll daher etwas genauer betrachtet werden.

Blickt man in die sozialwissenschaftlich verortete Tourismusforschung, lässt sich erkennen, dass die Frage nach (alternativ)touristischen Identitätskonzepten und -konstruktionen ein wichtiges und häufig bearbeitetes Themenfeld darstellt (vgl. z. B. MacCannell 1973, 1976; Baumann 1997; Urry 1990). Die Gruppe der Alternativ- oder Individualtourist(inn)en wird dabei, ganz im Laclau/Mouffe'schen Sinne, in Abgrenzung zu einem antagonistischen ANDEREN, den idealtypisch inszenierten Pauschal- oder Massentourist(inn)en gefasst. Jedoch zeigt sich, dass der Fokus vieler Forschungsarbeiten zu alternativen Tourismusformen sehr stark auf die vermeintliche Essenz ihrer idealtypischen Vertreter(innen) gerichtet wird. Oftmals geht es dabei um das Einteilen und Klassifizieren verschiedener Tourist(innen)gruppen,<sup>26</sup> während der Anspruch dieser Arbeit darin besteht genau diese Einteilungen zu hinterfragen.

Dennoch ist es auch für die hier angestrebte Untersuchung von Interesse festzuhalten, dass die Motivstruktur alternativtouristischer Beweggründe meist als ein Bündel von Faktoren erfasst wird, das erst in der Differenz zu den idealtypischen Pauschaltourist(inn)en seine EINHEIT erfährt. Diese EINHEIT wiederum wird überwiegend mit der Suche nach authentischen Begegnungen hinter den „Kulissen der touristischen Scheinwelt“ (Spreitzhofer 1995: 121) in Verbindung gebracht. Eine besondere Rolle spielt dabei das Konzept der *Authentizität*, das von Dean MacCannell in die Auseinandersetzung mit touristischen Identitätskonzepten eingeführt wurde (vgl. MacCannell 1973, 1976). Mit seinem an Goffman (1959) angelehnten Ansatz beschreibt MacCannell verschiedene Stufen von touristisch empfundener Authentizität. Dieses Motiv der Authentizität findet sowohl in der Tourismusforschung im Allgemeinen (vgl. Hughes 1995; Wang 1999; Taylor 2000) wie auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit *reality tourism*

26 So arbeitet beispielsweise Jana Binder (2005) unter der Überschrift „Reisende, Touristen, Backpacker: Begriffsdefinitionen“ fünf Kriterien zur Abgrenzung eines *Rucksacktouristen* von einem ‚normalen‘ *Pauschaltouristen* heraus.

im Besonderen, verstärkte Aufmerksamkeit (vgl. Rolfes 2010; Freire-Medeiros 2010; Meschkank 2013). Unter diesem Label werden touristische Phänomene wie geführte Touren durch Townships in Südafrika oder Favelas in Brasilien, aber auch Tourismus am *Ground Zero* in New York oder Touren in die *Killing Fields* in Kambodscha untersucht (vgl. Meschkank 2013: 22). Was diese unterschiedlichen Orte eint, ist, dass sie mit intensiven, überwiegend negativen Emotionen besetzt sind und genau deshalb mit Authentizität, d. h. einer vermeintlichen REALITÄT, in Verbindung gebracht werden (ebd.: 23). Hinzu kommt, dass keiner dieser Orte als genuin touristisch angesehen wird. Dies wiederum ist ein Aspekt, der auf die erkennbare Bedeutung von *Raumkonstruktionen* hindeutet – handelt es sich bei den vermeintlich authentischen Orten doch um räumliche Zuschreibungen seitens der Besucher(innen) und/oder der Touranbieter(innen).

Viele dieser Aspekte werden in der Forschung zu IFD auf unterschiedliche Weise aufgegriffen und fruchtbar gemacht. Der hier durchgeführten Untersuchung dienen sie als Orientierungshilfe bei der Analyse des Materials sowie der Interpretation der Ergebnisse.

## 5.2 IFD-Programme in Ghana

Ghana kann als eines der Hauptzielländer deutschsprachiger Freiwilligendienstleistender angesehen werden. Dabei rangiert das Land in absoluten Zahlen zwar hinter Ländern wie Südafrika, Indien oder Brasilien, ist dabei jedoch flächenmäßig wesentlich kleiner und die räumliche Konzentration der Einsatzstellen somit sehr hoch. Dies ist ein Punkt, der auch von den Freiwilligendienstleistenden häufig thematisiert wird: „[A]lso überall sind Freiwillige, also auch ständig neue und man sieht ständig neue Gesichter und alle sind Freiwillige und alle irgendwie für irgendwelche Projekte“ (S1)<sup>27</sup>. Darüber hinaus konzentrieren sich die Einsatzstellen im südlichen Drittel des Landes. So waren auch die befragten Freiwilligendienstleistenden in und um Accra, Cape Coast, Koforidua, Agona Swedru, Ho und Kumasi lokalisiert (siehe Karte: Abb. 1).



Abb. 1: Ghana – Einsatzstellen der Befragten, Kartographie: U. Dolezal

Zur Durchführung der Interviews wurden diese Orte bereist und individuelle Interviewtermine vereinbart. Von den 19 befragten Personen waren acht Interviewpartner(innen) über privatwirtschaftliche Anbieter(innen) für einen Aufenthalt von

<sup>27</sup> Die Befragten werden hier mit den Kürzeln „S“ für staatlich und „P“ für privatwirtschaftlich mit laufenden Nummern von S1-S11 bzw. P1-P8 geführt. Die Gruppendiskussion wird mit „G“ gekennzeichnet.

ein bis vier Monaten und weitere elf Interviewpartner(innen) über staatlich anerkannte Träger für 12 Monate nach Ghana gereist. Die Gruppendiskussion wurde mit fünf *weltwärts*-Freiwilligen durchgeführt, wovon ein Diskussionssteilnehmer zuvor ein Interview gegeben hatte. Die anderen vier Diskussionssteilnehmenden wurden nicht einzeln interviewt.

Im Folgenden wird skizziert, wie die unterschiedlichen IFD-Programme organisiert und durchgeführt werden und welches Selbstverständnis die Entsendeorganisation den Freiwilligen vermitteln.

## 5.2.1 Der staatlich geförderte Freiwilligendienst *weltwärts*

Bei *weltwärts* handelt es sich um ein 2008 vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und ‚Entwicklung‘ (BMZ) ins Leben gerufenes Förderprogramm, das es Jugendlichen zwischen 18 und 28 Jahren ermöglichen soll, einen sechs bis 24-monatigen ‚entwicklungspolitischen‘ Freiwilligendienst in einem Land des Globalen Südens zu leisten. Bis einschließlich 2010 befand sich das Programm in einer Einführungs- bzw. Testphase, die von internen und externen Evaluationsverfahren begleitet wurde. Doch auch sechs Jahre nach der Implementierung ist das Programm noch nicht unumstritten und in einer endgültigen Form etabliert. Seit 2013 läuft die dreijährige Pilotphase der Süd-Nord-Komponente, einem Reverse- oder Incoming-Programm, das es „motivierten Menschen aus den Partnerländern“ (BMZ 2014: 9) ermöglichen soll einen Freiwilligendienst in Deutschland zu leisten. Die „Förderleitlinie zur Umsetzung des ‚entwicklungspolitischen‘ Freiwilligendienstes *weltwärts*“ (BMZ 2014) wurde 2014 neu aufgelegt und legt die Kriterien der Umsetzung fest.

## ORGANISATION UND DURCHFÜHRUNG

Die Organisation und Durchführung der *weltwärts*-Einsätze verläuft dezentral über eine Vielzahl verschiedener Entsendeorganisationen (in Kooperation mit Partnerorganisationen in den jeweiligen Zielländern), die sich jeweils beim BMZ um Anerkennung bewerben müssen.<sup>28</sup> Zum Zeitpunkt der Erhebung im Jahr 2010 gab es 242 anerkannte Entsendeorganisationen und gut 6.800 anerkannte Einsatzplätze.<sup>29</sup> Nach Ghana entsandten zum Zeitpunkt der Erhebung etwa 30 Organisationen.

Das Interesse junger Leute an staatlich geförderten IFD ist groß und so gehen, nach Angaben des BMZ, jährlich über 10.000 Bewerbungen bei den Entsendeorganisationen ein. Die durch Anmeldefristen und Vorbereitungsseminare entstehende

<sup>28</sup> Entsprechende Kriterien werden in der Förderrichtlinie festgelegt (BMZ 2014: 7 f.).

<sup>29</sup> [www.weltwaerts.de/presse/index.html](http://www.weltwaerts.de/presse/index.html) Stand vom 04.03.2010 (Zugriff am 13.03.2011).

Vorlaufzeit fällt dabei je nach Entsendeorganisation recht unterschiedlich aus und rangiert etwa zwischen einem halben Jahr bis Jahr vor der geplanten Ausreise.

Alle wesentlichen Kosten (Reisekosten, Versicherung, Unterkunft und Verpflegung vor Ort etc.) werden durch die *weltwärts*-Förderung gedeckt, darüber hinaus wird den Freiwilligen ein Taschengeld von monatlich 100 Euro bereitgestellt. Allerdings kann die Entsendeorganisation eine (ideelle wie auch finanzielle) Beteiligung der Teilnehmenden fordern. Diese kann neben Informations- und Bildungsarbeit auch die Unterstützung bei der Spendenakquise, d. h. das Sammeln von Spenden (für den eigenen Aufenthalt) beinhalten.<sup>30</sup> Die Förderrichtlinie schreibt jedoch vor, dass die Auswahl und Teilnahme der Freiwilligen „sich allein nach den persönlichen Voraussetzungen der interessierten jungen Menschen“ richtet und „nicht von der Höhe der aufgebrachten Spendenmittel abhängig gemacht werden“ darf (BMZ 2014: 13).

Welche Voraussetzungen für eine Teilnahme am *weltwärts*-Programm erfüllt werden müssen, wird ebenfalls durch die Richtlinie festgelegt. Dort werden, neben formalen Aspekten (z. B. Alter, Schulabschluss), u. a. folgende charakterliche Eigenschaften gefordert: „weltoffen, lernbereit und teamfähig (...) an den Lebensverhältnissen in den Partnerländern interessiert und bereit, dort engagiert mitzuarbeiten“ (BMZ 2014: 5).

Seitens der Entsendeorganisation muss der Auslandsaufenthalt von einem insgesamt 25-tägigen Begleitprogramm flankiert werden. Davon sollen mindestens 12 Tage für das Vorbereitungs-, sowie jeweils fünf Tage für das Zwischen- und Nachbereitungsseminar verwandt werden; die übrigen drei Tage kann die Entsendeorganisation flexibel einsetzen (BMZ 2014: 9).

## IDENTIFIKATIONSANGEBOTE

Diesen Abschnitt einleitend müssen zwei wichtige Punkte zur Selbstdarstellung des *weltwärts*-Programms festgehalten werden. Erstens: Seit der Durchführung dieser Untersuchung im Jahr 2010 hat sich einiges an der Rhetorik des Programms verändert. Dennoch werden sich die folgenden Ausführungen auf die Darstellungen zum Zeitpunkt der Erhebung beziehen, da diese Darstellungen für die befragten Freiwilligen als Identifikationsangebote dienen. Zur Kenntlichmachung wird in diesem Abschnitt das Präteritum verwendet. Zweitens: Auch wenn das *weltwärts*-Programm sich inzwischen anderer Semantiken bedient und den Begriff des ‚Helfens‘ aus seinem Vokabular gestrichen zu haben scheint,<sup>31</sup> so bleibt die dezidiert ‚entwicklungspolitische‘ Konnotation dem Programm (mit

<sup>30</sup> „Der Anteil von Spenden darf 25 % der zuwendungsfähigen Ausgaben pro Maßnahme nicht übersteigen“ (BMZ 2014: 13).

<sup>31</sup> Dies gilt nicht für externe Verlinkungen. So findet sich beispielsweise in der Rubrik „über weltwärts“ der Link zu einer Sendung des rbb unter dem Titel „Helfen im Ausland“ (<http://weltwaerts.de/ueber-weltwaerts.html>) (Zugriff am 10.11.2014).

all den in Abschn. 3.2 dargelegten Implikationen) nach wie vor eingeschrieben. So besteht die Aufgabe der Freiwilligen, gemäß der neuen Förderrichtlinie von 2014, darin „*entwicklungswichtige Projekte der Aufnahmeorganisationen in den Partnerländern volldienstlich zu unterstützen*“ (BMZ 2014: 5, eigene Hervorh.). „*Lernen durch tatkräftiges Helfen* ist das Motto des Freiwilligendienstes“ (*weltwärts* Homepage<sup>32</sup>, eigene Hervorh.). So stellte sich das Programm unter der Überschrift „*Ziele von weltwärts*“ zum Zeitpunkt der Erhebung auf seiner Homepage vor. Des Weiteren war dort zu lesen:

*„Durch die Arbeit mit den Projektpartnern vor Ort in den Entwicklungsländern sollen die Freiwilligen unter anderem lernen, globale Abhängigkeiten und Wechselwirkungen besser zu verstehen. Den Projektpartnern soll der Einsatz im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe zugute kommen.“ (ebd.)*

Hier wurde bereits ein deutlicher Bezug zur sogenannten ‚Entwicklungshilfe‘ offenkundig, auch wenn der Aspekt des Lernens durchaus betont wurde. So hieß es in selbiger Darstellung:

*„Weltwärts soll das Engagement für die Eine Welt nachhaltig fördern und versteht sich als Lerndienst, der jungen Menschen einen interkulturellen Austausch in Entwicklungsländern ermöglicht.“ (ebd.)*

Es muss bei der hier angelegten Konzeption eines Lerndienstes jedoch berücksichtigt werden, dass das *Lernen*, gemäß dem eingangs zitierten Motto, *durch ‚Helfen‘* erfolgen sollte und somit der Aspekt der ‚Hilfe‘ als vorrangig zu verstehen war. Darüber hinaus gilt es nicht zu vergessen, einen Blick darauf zu werfen, welchem Ressort das *weltwärts*-Programm zugeordnet war (und ist). Denn der dezidiert ‚entwicklungspolitische‘ Anspruch des Programms vermag unter der Schirmherrschaft des BMZ kaum zu verwundern. So war auf der Homepage des BMZ zu lesen:

*„Die praktische Umsetzung [des weltwärts-Programms] erfolgt über die bestehenden Strukturen der deutschen Hilfsorganisationen oder Kommunen, die in der Entwicklungszusammenarbeit aktiv sind [...]. Die Projekte und Programme in den Partnerländern der deutschen Entwicklungszusammenarbeit werden unmittelbar von der Mitarbeit und dem Engagement der hoch motivierten jungen Freiwilligen profitieren.“ (BMZ Homepage<sup>33</sup>)*

32 [www.weltwaerts.de/ueber\\_weltwaerts/idee\\_hintergrund.html](http://www.weltwaerts.de/ueber_weltwaerts/idee_hintergrund.html) (Zugriff am 15.12.2010).

33 [www.bmz.de/de/was\\_wir\\_machen/wege/bilaterale\\_ez/zwischenstaatliche\\_ez/freiwilligendienst/index.html](http://www.bmz.de/de/was_wir_machen/wege/bilaterale_ez/zwischenstaatliche_ez/freiwilligendienst/index.html) (Zugriff am 15.12.2010).

Darüber hinaus äußerte Heidemarie Wieczorek-Zeul, die das Programm ins Leben gerufen hatte, im Magazin zur ‚Entwicklungspolitik‘:

*„In den Entwicklungsländern wird die Hilfe der jungen Leute gebraucht.“  
(Wieczorek-Zeul 2008: 7)*

Hier zeigt sich, dass der IFD *weltwärts* in direktem Zusammenhang mit der deutschen ‚Entwicklungszusammenarbeit‘ präsentiert wurde. Als unmittelbare Profitierende wurden dabei die ‚Empfänger(innen)‘ dieser ‚Hilfseinsätze‘ inszeniert. Die Teilnehmenden erwartete im Gegenzug eine lehrreiche Erfahrung, die ihnen ein besseres Verständnis von globalen Zusammenhängen ermöglichen sollte. Wie das folgende Zitat zeigt, wurde diese Erfahrung jedoch deutlich von einer touristischen Erfahrung abgegrenzt, da es nicht primär um das persönliche Vergnügen, als vielmehr um das tatkräftige Anpacken ginge:

*„Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ist ihr Freiwilligendienst bei weitem kein Erlebnisurlaub. Vor Ort packen sie mit an, vor allem in den Bereichen Bildung, Jugendbeschäftigung und Gesundheit.“ (Wieczorek-Zeul 2008: 8)*

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass *weltwärts* sich als *ernsthaftes* Programm präsentierte (und immer noch präsentiert). Ein Umstand, der einem grundsätzlichen Legitimationszwang geschuldet sein mag. So wurde immer wieder auf den Nutzen und die Sinnhaftigkeit des Programms verwiesen und das persönliche Vergnügen der Teilnehmenden möglichst in den Hintergrund gerückt. Hierbei wurde auch die zitierte Distanzierung von touristischen Beweggründen für die Teilnahme an *weltwärts* vollzogen. Eine Parallele zum (touristischen) Reisen wurde dabei nur im Zusammenhang mit ‚edlen‘ Motiven zugelassen:

*„[Es] stimmt auch für weltwärts, was Oscar Wilde zum Reisen feststellte: „Reisen veredelt den Geist und räumt mit allen unseren Vorurteilen auf.“ Nichts hinterlässt einen stärkeren Eindruck von einem Land und seinen Menschen als ein Aufenthalt vor Ort.“ (Wieczorek-Zeul 2008: 6)*

Dies wiederum implizierte den Anspruch auf Authentizität der vor Ort gemachten Erfahrungen. Dieser Aspekt, der in Abschn. 5.1 theoretisch hergeleitet wurde, wird im Fortgang der vorliegenden Arbeit immer wieder von Bedeutung sein und im Folgenden immer wieder aufgegriffen.

Zu den hier zitierten Identifikationsangeboten sollte an dieser Stelle noch allgemein angemerkt werden, dass diese allesamt den (politischen) Programmverantwortlichen entstammen. Wie im vorherigen Abschnitt dargestellt wurde, erfolgt die Organisation und Durchführung des *weltwärts*-Programms jedoch durch dezentrale Entsendeorganisationen, denen auch die Vorbereitung der Frei-

willigendienstleistenden obliegt. Aus forschungspraktischen Gründen konnten die jeweils von den entsprechenden Trägerorganisationen bereitgestellten Identifikationsangebote in ihrer Besonderheit nicht spezifisch berücksichtigt werden. Hier gälte es vor allem den jeweiligen Vorbereitungsseminaren besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Da sich jedoch alle Entsendeorganisationen beim BMZ um Anerkennung bewerben müssen, wird hier von einem gewissen Grundkonsens hinsichtlich der Programmziele ausgegangen. Darüber hinaus gaben die meisten der *weltwärts*-Freiwilligen an, zunächst auf das Programm aufmerksam geworden zu sein und sich anschließend eine Trägerorganisation gesucht zu haben. Auch wenn die Vorbereitung durch den jeweiligen Träger sicherlich erheblichen Einfluss auf die Subjektivierungsweisen der befragten Freiwilligendienstleistenden haben dürfte, ist anzunehmen, dass auch der hegemoniale Diskurs der Programmverantwortlichen für die Selbstpositionierung der Befragten nicht bedeutungslos blieb.

Darüber hinaus sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass besonders die *weltwärts*-Kritiker(innen) sich auffällig häufig einer Gleichsetzung von Freiwilligendienst und Tourismus bedienen. In diesem Zusammenhang werden die Freiwilligendienstleistenden dann auch als Abenteuer- bzw. Ethnotouristen (vgl. Töpfl 2009; Reitz 2009) und das gesamte Programm als „ein über Steuergelder finanziertes Tourismus-Programm für junge Leute“ (Bonner Aufruf: 2010) bezeichnet. Da diese Kritik über verschiedene Artikel in einschlägigen deutschen Tageszeitungen und Wochenmagazinen<sup>34</sup> auch in den breiteren öffentlichen Diskurs eingespeist wurde, ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, dass diese ebenfalls die Subjektivierungsweisen der befragten Freiwilligendienstleistenden prägte.<sup>35</sup>

## 5.2.2 Privatwirtschaftliche IFD

Während zur *weltwärts*-Entsendung ausschließlich nichtgewinnorientierte Organisationen mit anerkannter Gemeinnützigkeit zugelassen werden, handelt es sich bei den privatwirtschaftlichen Freiwilligendienstanbieter(inne)n um privatrechtlich geregelte Kapitalgesellschaften. Ihre Angebote werden in der Regel nicht mit öffentlichen Mitteln gefördert, vielmehr werden für die Vermittlung und Organisation eines Freiwilligendienstes Gebühren erhoben. Die meisten Anbieter(innen) werben mit flexiblen Angeboten und kurzfristigen Anmeldefristen und nutzen diese Flexibilität (bezüglich Beginn, Dauer, Ort) als Marktvorteil gegenüber staatlich geförderten Programmen: „In einer Freiwilligenarbeit über uns kannst du dich ohne Vorkenntnisse und in jedem Alter ehrenamtlich in gemeinnützigen Projekten einsetzen, ähnlich wie beim FSJ oder FÖJ. Allerdings kannst du dir bei uns selbst

34 Vgl. hierfür u. a.: Töpfl 2009 (SZ), Reitz 2009 (Zeit), Jarke; Scholter 2008 (Stern), Hoffinger 2008 (FAZ), Dribbusch 2008 (taz).

35 Dies zeigt sich u. a. in hitzig geführten Diskussionen über ebendiese Kritik auf den web-Blogs vieler Freiwilligendienstleistenden. Darüber hinaus nimmt ein Befragter konkret Bezug zu einem solchen Artikel.

aussuchen, wann, wohin und wie lange“ (*Projects Abroad* Katalog 2009/2010: 10). Die Dauer kann dabei von zwei Wochen bis zwölf Monaten beliebig gewählt werden – meist rangiert sie im Bereich von ein bis vier Monaten.

## ORGANISATION UND DURCHFÜHRUNG

Der Ablauf eines privatwirtschaftlich organisierten IFD erweist sich in der Tat als relativ unkompliziert, und die interessierten Jugendlichen können sich auch kurzfristig für einen Einsatz entscheiden – so beträgt die minimale Anmeldefrist zwischen drei und fünf Wochen vor der gewünschten Ausreise. Sobald der entsprechende Betrag überwiesen wurde, ist die Anmeldung vollzogen und die Interessent(inn)en erhalten ein Informationspaket (inklusive Gepäckliste). Ein Vorbereitungsseminar ist im Leistungsumfang nicht enthalten. Die Leistungen der Entsendeorganisation, wie beispielsweise das *Abenteurpaket* von *Praktikawelten*, können hingegen folgendermaßen aussehen (vgl. *Praktikawelten* Katalog 2010: 35): Im Paket enthalten sind der Transfer vom/zum Flughafen in Accra, eine Einführungsveranstaltung mit Citytour, ein zweitägiger Ausflug in den Kakum-Nationalpark, die Unterkunft im *Praktikawelten*-Haus zusammen mit anderen Teilnehmenden, die Platzierung im Projekt, die Betreuung vor Ort inklusive 24h-Notfallnummer, ein umfangreiches Info- und Servicepaket mit speziellem ‚Reise 1x1‘ sowie Hilfestellungen bei der Beantragung des Visums, dem Abschluss einer Reiseversicherung und der Flugbuchung und nicht zuletzt die Ausstellung eines Teilnahmezertifikats.

Die Ausgestaltung dieses *Abenteurpakets* zeigt bereits recht eindrücklich, dass es sich bei privatwirtschaftlichen IFD um Dienstleistungen handelt, die den Kund(inn)en größtmögliche Zufriedenheit bei geringstem Aufwand bescherehen sollen. Die Angebotspalette ist dabei bei allen Anbieter(inne)n breitgefächert. Sie reicht von „Sozialarbeit mit Kindern“ bis „Rette Meeresschildkröten“ (*Praktikawelten* Katalog 2010: 8 f.) und steht allen Interessierten offen – dabei garantieren die Anbieter(innen) sogar die Platzierung im gewünschten Projekt. Vorkenntnisse werden hierfür in den seltensten Fällen gefordert, denn, so ein(e) Anbieter(in), „Unterrichten in Ghana – das ist auch ohne Vorkenntnisse ganz einfach!“ (*Praktikawelten*-Katalog 2010: 37). Sowohl die Kataloge als auch die Angebote privatwirtschaftlicher IFD-Programme erinnern stark an die Leistungen namhafter Reiseunternehmen.

## IDENTIFIKATIONSANGEBOTE

Die Organisation *Projects Abroad* stellt ihr Angebot unter der Überschrift „Unsere Philosophie“ folgendermaßen vor:

*„Wir verstehen unser Programm als einen kulturellen Austausch zwischen Industrieländern und Entwicklungs- bzw. Schwellenländern, von dem beide Seiten profitieren: Austausch und Einblick, Geben und Nehmen.“ (Projects Abroad Homepage)<sup>36</sup>*

Auf den ersten Blick fällt an dieser Darstellung auf, dass hier die Vorteile *beider* Seiten stark hervorgehoben werden. Dieser Eindruck erhärtet sich, wenn weitere (Selbst-) Darstellungen privatwirtschaftlicher IFD Anbieter(innen) hinzugezogen werden. Dabei zeigt sich einerseits, dass auch hier ein Bezug zur ‚Entwicklungshilfe‘ hergestellt und somit auf den Aspekt des ‚Helfens‘ verwiesen wird:

*„Du interessierst dich für Entwicklungshilfe? Dann engagiere dich mit Projects Abroad.“ (Projects Abroad Homepage)<sup>37</sup>*

Dies wird auch dadurch gefördert, dass Ghana als Zielland eines IFD im Kontext von ‚Armut‘ dargestellt wird:

*„In Accra stehen vielen ärmeren Schulen zu wenig Lehrkräfte zur Verfügung. [...] Unterstütze die Lehrer und Kinder mit deinem Engagement.“ (Praktikawelten Katalog 2010: 37)*

Andererseits finden sich in den Darstellungen jedoch zwei weitere, sehr dominante Aspekte, die auf die Besonderheit der persönlichen Erfahrung seitens der Teilnehmenden abzielen: erstens die Betonung von *Authentizität* sowie zweitens eine deutliche Abgrenzung vom Tourismus. Dies zeigt sich an Slogans wie:

*„Erlebe die Kultur Afrikas hautnah – fern vom Tourismus – und lebe zusammen mit Gleichgesinnten in einem unserer Praktikawelten-Häuser in Ghana!“ (Praktikawelten-Katalog 2010: 35)*

Oder:

*„Du bekommst einen Einblick in kulturelle Gepflogenheiten, den du nicht auf einer individuell organisierten Reise bekommen könntest – indem du mit Einheimischen zusammenlebst und arbeitest.“ (Projects Abroad Katalog 2009/2010: 2)*

Auf der Homepage von *Projects Abroad* wurde die Besonderheit der durch einen IFD ermöglichten Erfahrung nochmals konkretisiert:

<sup>36</sup> [www.projects-abroad.de/warum-mit-uns/philosophie/](http://www.projects-abroad.de/warum-mit-uns/philosophie/) (Zugriff am 18.11.2014).

<sup>37</sup> [www.projects-abroad.de/warum-mit-uns/entwicklungshilfe/](http://www.projects-abroad.de/warum-mit-uns/entwicklungshilfe/) (Zugriff am 18.11.2014).

*„Ein Inder mag es befremdlich finden, dass viele europäische Frauen mit über 30 ihr erstes Kind bekommen. Genauso denken wir vielleicht über die von den Eltern arrangierte Ehe. Wer schon einmal getravelt ist, weiß, dass solche Themen nichts für den ersten Smalltalk sind. Wenn du aber in einer Gastfamilie lebst und mit Einheimischen täglich zusammenarbeitest, kannst du eine Vertrautheit erleben, die schon mal eine solche Diskussion ermöglicht.“ (Projects Abroad Homepage)<sup>38</sup>*

Die hier angeführten Zitate machen deutlich, dass der Aspekt der *authentischen* Erfahrung besonders hervorgehoben wird und diese als Gegensatz zum touristischen Erleben in Stellung gebracht wird. Im Zuge dieser Differenz werden wiederum Äquivalenzketten gebildet und dabei auf der einen Seite Tourismus mit Distanz und Oberflächlichkeit assoziiert und auf der anderen Seite IFD mit Zuschreibungen von Nähe und Vertrautheit aufgeladen.

---

38 <http://www.projects-abroad.de/warum-mit-uns/philosophie/> (Zugriff am 10.11.2014).

## 5.3 Zwischenfazit

Im ersten Teil dieses Kapitels wurde ein Blick auf den Kontext wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Thema IFD gerichtet. Dabei konnte festgestellt werden, dass diesbezüglich v. a. im anglophonen Sprachraum geforscht und publiziert wird und dabei häufig Ansätze der Tourismusforschung als Zugang zur Thematik gewählt werden. Diese wiederum haben eine lange Tradition in der Auseinandersetzung mit Abgrenzungsmechanismen (Alternativ- vs. Pauschal tourist(inn)en) und der Untersuchung alternativtouristischer Beweggründe. Als zentrales Moment stellen sie die Suche nach vermeintlicher Authentizität hinter den Kulissen touristischer Scheinwelt heraus. Dieses DAHINTER, so eine zentrale Erkenntnis, werde oftmals mit intensiven, überwiegend negativen Emotionen besetzt und genau deshalb mit Authentizität, d. h. einer vermeintlichen REALITÄT, in Verbindung gebracht.

Mit diesem Kontextwissen im Hinterkopf wurde dann im nächsten Schritt ein Blick auf die IFD-Programme in Ghana geworfen. Dabei wurde zwischen staatlich geförderten und privatwirtschaftlich organisierten IFD unterschieden und jeweils zunächst die Organisation und Durchführung der Programme und schließlich die bereitgestellten Identifikationsangebote betrachtet. Es stellte sich heraus, dass in beiden Fällen erhebliche Unterschiede bestehen. Bezogen auf die Organisation und Durchführung lässt sich festhalten, dass sich staatliche und privatwirtschaftliche IFD v. a. im Zugang zur Teilnahme stark unterscheiden. *Weltwärts*, als staatlich gefördertes Programm, ist mit öffentlichen Ausgaben verbunden und auf eine bestimmte Anzahl anerkannter Einsatzstellen begrenzt. Es kann somit nur ein Teil der eingegangenen Bewerbungen berücksichtigt werden und es muss daher zu einem Auswahlverfahren kommen. Gleichzeitig steht das ganze Programm unter einem gewissen Legitimationsdruck, der sich sowohl für die Entsendeorganisationen wie auch die Teilnehmenden durch ein System der Berichterstattung sowie eine gewisse Wirkungsorientierung bemerkbar macht. Im Gegenzug entstehen den Freiwilligen jedoch nur geringe Unkosten, da ein Großteil der Kosten durch die *weltwärts*-Förderung gedeckt wird. Demgegenüber bieten privatwirtschaftlich organisierte IFD ein flexibles Angebot, das bei steigender Nachfrage leicht ausgebaut werden kann. Hohe Anmeldungsraten bedeuten somit keine gesteigerte Konkurrenz um freie Plätze sondern lediglich mehr Gewinn für die Unternehmen. Hier werden die Zugangshürden daher so gering wie möglich gehalten und es lässt sich eine starke Serviceorientierung feststellen. Die Freiwilligen müssen diesen Service jedoch mit teilweise sehr hohen Vermittlungsgebühren bezahlen.

Diese grundlegenden Unterschiede hinsichtlich der Organisation und Durchführung machen sich schließlich auch in den bereitgestellten Identifikationsangeboten bemerkbar. Es zeigt sich, dass die Verantwortlichen des *weltwärts*-Programms dieses zum Zeitpunkt der Erhebung (siehe Abschn. 5.2.1) ausdrücklich

im Bereich der deutschen ‚Entwicklungszusammenarbeit‘ verorteten, was angesichts der Schirmherrschaft durch das BMZ kaum verwundert, und vor allem den Nutzen für die Zielregionen hervorhoben. Dem Motto *Lernen durch tatkräftiges Helfen* war dabei eine gewisse Ernsthaftigkeit eingeschrieben. Zum einen erweckte die Motivation ‚helfen‘ zu wollen bereits Assoziationen von altruistischer Aufopferung, zum anderen implizierte Lernen als persönliche Gewinnaussicht ebenfalls eine seriöse Ambition. So distanzieren sich die (Selbst-)Darstellungen des *weltwärts*-Programms – teils implizit, teils explizit – von der Aussicht auf persönliches Vergnügen und luden ihr Selbstverständnis hingegen mit Schlagworten wie *Engagement*, *hochmotivierte Freiwillige* oder *tatkräftiges Anpacken* auf. Im Zuge dessen kam es auch zu einer Abgrenzung vom vergnüglichen Erlebnisurlaub. Der Ortswechsel ist jedoch (nach wie vor) für das Selbstverständnis von zentraler Bedeutung, denn die gemachten Erfahrungen *vor Ort* ermöglichen gemäß der *weltwärts* Programmatik erst das angestrebte Ziel des INTERKULTURELLEN Lernens. Den Eindrücken von Land und Leuten wird dabei implizit ein gewisser Anspruch an Authentizität eingeschrieben.

Demgegenüber betonen privatwirtschaftliche IFD Anbieter(innen) deutlich stärker die persönlichen Vorteile der Teilnehmenden. Zwar verweisen auch sie auf den Anspruch, in den Einsatzprojekten ‚helfen‘ zu wollen, jedoch rücken sie die Bedürfnisse der Teilnehmenden ins Zentrum der Aufmerksamkeit und richten den Fokus ihrer Darstellungen auf deren Erlebniserwartungen. Diesem Umstand mag es geschuldet sein, dass sich privatwirtschaftliche IFD-Anbieter(innen) umso ausdrücklicher von (standard-)touristischen Angeboten distanzieren. Dabei findet sich in den Darstellungen erneut ein Rekurs auf die Authentizität der durch einen IFD ermöglichten Erfahrungen. Diesem Anspruch kommt hier sogar eine zentrale Rolle zu, denn die vermeintlich authentischen Erfahrungen eines IFD werden in scharfem Gegensatz zum nicht-authentischen touristischen Erleben in Stellung gebracht und diese Unterscheidung zur zentralen identitätsstiftenden Differenz stilisiert.

Es konnte also gezeigt werden, dass sich sowohl staatlich geförderte als auch privatwirtschaftliche IFD in ihren Selbstdarstellungen explizit vom Tourismus distanzieren. Es wurde jedoch auch deutlich, dass dies auf jeweils unterschiedlichen Grundlagen passiert: Während die Differenzierung vom Tourismus den privatwirtschaftlichen IFD-Anbieter(inne)n als zentrales Identifikationsangebot dient (*be more than a tourist*), findet die Auseinandersetzung mit Tourismus im Rahmen der *weltwärts*-Darstellungen überwiegend in Reaktion auf Kritiker(innen) statt, die das ursprüngliche Identifikationsangebot (*Lernen durch tatkräftiges Helfen*) durch eine Gleichsetzung mit Tourismus untergraben.

Dass sich diese Unterschiede in den bereitgestellten Identifikationsangebote auch in den Subjektivierungsweisen der Befragten niederschlagen, wird das folgende Kapitel zeigen. Die Darstellung der empirischen Ergebnisse wird jedoch nicht a priori nach Organisationstypen getrennt erfolgen, sondern es wird versucht, sowohl für Gemeinsamkeiten als auch für Unterschiede im Sprechen beider Gruppen sensibel zu bleiben.



**6 WER MACHT EINEN FREIWILLIGENDIENST  
UND WER IST TOURIST(IN)?  
EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG VON  
SELBST- UND FREMDBILDERN**

## 6.1 Wer gehört dazu? – Von der Möglichkeit einer Verwechslung mit Tourist(inn)en

*„Ich gehör’ dazu mittlerweile und des wird nicht anerkannt, wenn ich als Tourist irgendwie angenommen werde, dann gehör’ ich nicht dazu, aber ich gehör’ dazu, weil ich hier bin, und das nicht zu knappe Zeit, und das, weiß ich nicht, das nervt dann halt [...] man will sich hier ja auch einfinden, man will ja auch akzeptiert werden, als Dazugehörige, und in dem Moment, wo ich dann wieder als Tourist abgestempelt werde, werde ich das halt nicht, dann bin ich halt wieder nur irgendein Oburoni.“<sup>39</sup> (G)*

Ein zentrales Moment der in dieser Arbeit untersuchten Identitätsbildungsprozesse ist der Aspekt der DAZUGEHÖRIGKEIT bzw. FREMDHEIT: „*ich muss nur vor die Tür gehen und dann bin ich ’n Fremder*“ (S3). Dabei wird die allgemeine Differenzierung FREMD vs. DAZUGEHÖRIG von den Befragten in zweierlei Hinsicht relevant gemacht: Zum einen als Unterscheidung zwischen FREMDEN und EINHEIMISCHEN sowie zum anderen bezogen auf eine Unterscheidung der FREMDEN untereinander. Das einleitende Zitat macht diese beiden Dimensionen bereits deutlich: Bezogen auf erstere Unterscheidung (FREMD/EINHEIMISCH) wird der Wille geäußert, selbst nicht (mehr) FREMD zu sein, was jedoch an der Anrufung als Fremde scheitert. Bezogen auf die Unterscheidung der FREMDEN untereinander wird deutlich, dass es, nach Aussage der Befragten, (mindestens) eine Personengruppe gibt, die dem Ziel dazuzugehören weitaus ferner ist (als sie selbst), nämlich die Tourist(inn)en.

Es zeigt sich bereits hier, dass die beiden Dimensionen nicht unabhängig voneinander betrachtet werden können, da die Gruppe der FREMDEN (als Äquivalenzkette) erst im Zuge ihrer Unterscheidung von den DAZUGEHÖRIGEN entsteht (wie auch umgekehrt!). Gemäß der Logik von Differenz und Äquivalenz verschwimmen dabei die Kontraste zwischen den Einzelgliedern der Äquivalenzkette, und ihre Identität (Identität = Differenz) wird geschwächt. Dies manifestiere sich, nach Aussage der eingangs zitierten Befragten, beispielsweise in der Gleichsetzung von Freiwilligendienstleistenden und Tourist(inn)en als *Oburonis (Weiße)*. Das eigene *Weißein* und eine in diesem Zusammenhang beobachtete Sonderbehandlung durch die ghanaische Bevölkerung wird von 15 der 19 Befragten thematisiert und überwiegend als störend dargestellt. Dabei wird jedoch meist nicht die Tatsache der Andersbehandlung, sondern die v. a. die undifferenzierte Gleichsetzung aller *Weißen* als FREMDE beklagt:

<sup>39</sup> Twi/fante für Weisse(r).

*„Was mich sehr gestört hat, ist, dass man hier als Weißer nie wirklich dazu gehört irgendwie, dass man immer was Besonderes ist, [...] nach acht Monaten sagen die Leute immer noch Akwaaba<sup>40</sup>, keine Ahnung, [...] man könnte hier, glaub ich, zehn Jahre leben und man ist immer noch kein Ghanaer.“ (S4)*

Knapp die Hälfte der Befragten, die sich diesbezüglich äußert, bringt die Anrufung als Oburoni darüber hinaus explizit mit einer Anrufung als Tourist(in) in Verbindung:

*„[D]ann gehst du in die Straßen, und die Leute sehen dich ja auch als Tourist, du bist ja irgendwie nicht von hier, da erkennt dich ja keiner ob du jetzt hier 'n Freiwilliger bist.“ (P8)*

Im Zuge dessen wird die Unterscheidung FREMD/DAZUGEHÖRIG häufig mit der räumlichen Differenzierung NICHT VON HIER/VON HIER verknüpft. Was dabei als Referenzpunkt (HIER) herangezogen wird, kann indes sehr unterschiedlich sein. Aus den Interviews lässt sich entnehmen, dass das HIER der Unterscheidung entweder auf einen bestimmten Ort in Ghana, das ganze Land Ghana oder den gesamten afrikanischen Kontinent bezogen und demgegenüber das NICHT-VON-HIER für Menschen aus Deutschland, Europa oder DEM WESTEN, in jedem Falle aber für alle *Weiß*en geltend gemacht wurde. Diese Unterscheidung erweist sich für die Freiwilligendienstleistenden jedoch nicht als identitätsstabilisierend sondern vielmehr als identitätsgefährdend; denn im Zuge dieser Differenz werden all jene diesseits der Grenze dieser Ausschließung als FREMDE äquivalent gesetzt, wobei jegliche Alleinstellungsmerkmale (innerhalb der Gruppe der FREMDEN) verloren gehen. Im Extremfall bliebe so als zentrales Identitätsmerkmal lediglich das NICHT-VON-HIER bestehen. Nicht zuletzt, weil von den Freiwilligen jedoch der Wunsch geäußert wird, gerade die Differenz FREMD/DAZUGEHÖRIG zu minimieren und sich erfolgreich zu INTEGRIEREN, wird das Äquivalentsetzen aller FREMDEN zu einem Problem für die eigene Identität:

*„[I]ch glaube, das Grundproblem ist einfach, wenn man als Tourist angesehen wird, dann hast du eigentlich, finde ich, für deinen Freiwilligendienst versagt, weil mit deinem Freiwilligendienst strebst du einfach an, dass du dich integrierst, dass der kulturelle Austausch besteht, dass du miteinander lebst und dass du nicht als der Oburoni gesehen wirst [...], dass du angenommen bist. Und ich finde in dem Moment, wo du wieder als Tourist gesehen wirst, bist du nicht angenommen, da bist du immer noch die Fremde.“ (G)*

---

40 „Akwaaba“ bedeutet „Willkommen“ auf Twi.

Es soll an dieser Stelle jedoch nicht der Eindruck entstehen, FREMDHEIT bzw. die Positionierung der Freiwilligendienstleistenden als FREMDE würde durch ihre Anrufung als ebensolche ausgelöst! Vielmehr sind sie selbst aktiv an der Konstruktion von FREMDHEIT beteiligt. So kann die Zielvorstellung der INTEGRATION und des KULTURELLEN Austausches nur vor dem Hintergrund antizipierter Unterschiede formuliert werden. Darüber hinaus kann die Anrufung als *Weiß(e)r* auch ganz anders aufgenommen und rezipiert werden. Es darf daher nicht vergessen werden, dass die Freiwilligen diese Anrufung, aus ihrer eigenen Perspektive heraus, in eine Anrufung als Tourist(in) übersetzen. Ziel der hier angeführten Beispielzitate und nachfolgenden Ausführungen ist es jedoch gerade zu illustrieren, wie die Befragten diese Anrufung (im Kontext hegemonialer Diskurse) rezipieren und in ihre Subjektivierungsstrategien integrieren (d. h. durch Selbstpositionierung darauf reagieren). Dabei ist die auffallend häufige Übersetzung *weiß* = Tourist(in) bereits eine bemerkenswerte Beobachtung. Wie das nachfolgende Zitat verdeutlicht, geschieht dies zum Teil ganz beiläufig:

*„Fakt ist einfach, dass die Leute auf einen anders reagieren, im ersten Moment, allein, weil man weiß ist. Leute, die hundert Leute vorbei laufen lassen ohne was zu sagen, werden, wenn sie einen sehen, brüllen ‚Oburoni come here! Talk to me.‘ [...] Ich glaube wenn ich das Twi fließend sprechen könnte, hätte ich zwar immer noch die selben Reaktionen im aller ersten Moment, Leute würden mich immer noch sehen und rufen, alle würden denken, ich wäre ein blöder Tourist, der von Tuten und Blasen keine Ahnung hat, aber würde ich die lokale Sprache fließend beherrschen, würden sie im zweiten Moment merken: Hey, der ist, der passt zwar äußerlich nicht hier her, ist aber hier angekommen.“ (S7)*

Am Beispiel dieses Zitates wird darüber hinaus die zentrale Funktion der Abgrenzung vom Tourismus deutlich. Der Befragte nutzt den Bezug zum Tourismus sowie die Distanzierung davon, um seine eigene Position herausstellen zu können. Indem er Tourist(inn)en als dumm und unwissend tituliert (sie haben von „Tuten und Blasen keine Ahnung“), sich selbst jedoch von diesen distanziert, inszeniert er sich selbst als (verkannter) Experte (denn er hat Ahnung). Auch wenn der Wunsch, als solcher in der Öffentlichkeit anerkannt zu werden, als gescheitert dargestellt wird (denn er kann es nicht beweisen, da ihm die Sprachkenntnisse fehlen), verwendet der Befragte in diesem Zusammenhang bereits ein wichtiges Motiv der hier untersuchten Subjektivierungsweisen: das Motiv des Ankommens (vgl. Abschn. 6.1.1).

Betrachten wir jedoch zunächst etwas genauer, wie die Freiwilligen auf die Assoziationskette *Weiß(e)r* = FREMDE(R) = Tourist(in) reagieren, fällt auf, dass sie touristische Zuschreibung mehrheitlich als ungerechtfertigte Gleichsetzung zurückweisen – schließlich handele es sich bei Freiwilligendiensten und Tourismus

um „zwei ganz verschiedene Paar Schuhe“ (G) – und dabei ihrerseits (um bei dem Bild zu bleiben) den Tourist(inn)en den Schuh der FREMDHEIT anziehen.

Dabei, und dies gilt es erneut zu betonen, kann Tourismus nicht aufgrund seiner positiven Eigenschaften, als ein von IFD zu differenzierendes ANDERES verstanden werden. Gleichmaßen darf im Zuge dieser Abgrenzung, besonders wenn in der Laclau/Mouffe'schen Terminologie von einem Antagonismus gesprochen wird, nicht der Eindruck entstehen, die Freiwilligen stünden touristischen Reisen generell ablehnend gegenüber. Viele der Befragten signalisieren, dass sie selbst gern verreisen würden, eine touristische Reise jedoch schlicht etwas anderes sei als ein Freiwilligendienst im Ausland. Bemerkenswert ist auch, dass fünf der Befragten, auf die konkrete Nachfrage nach dem Zusammenhang von IFD und Tourismus, sogar gewisse Parallelen anerkennen, jedoch in den selbststrukturierten Ausführungen (sowohl vor wie auch nach dieser Frage) ein touristisches ANDERES zur Stabilisierung der eigenen Position heranziehen. Es lassen sich aus den Darstellungen also keine Rückschlüsse auf die Einstellung der Befragten zum Tourismus ableiten. Es muss vielmehr davon ausgegangen werden, dass der Abgrenzung vom Tourismus v. a. eine funktionale Bedeutung beigemessen werden kann. Denn indem innerhalb der Gruppe der FREMDEN wiederum eine (identitätsstiftende) Differenz geschaffen wird, können die Freiwilligen ihre Identität in Kontrast zu ebendiesem (konstitutiven) ANDEREN herausstellen und schärfen. Die Differenz FREMD/EINHEIMISCH wird dabei zwar als unüberwindbar dargestellt:

*„[D]as ist auch gar nicht möglich, dass man sich hier so fühlt wie ein Einheimischer. Das ist, ja, völlig unmöglich! Man geht über die Straße und dann kommen immer die kleinen Kinder: Oburoni! Oburoni!“ (P6)*

Doch wird über die Abgrenzung vom Tourismus eine weitere Differenz (Freiwilligendienst vs. Tourismus) eingeführt. Zusammen ergibt sich somit eine Dreierkonstellation, in der die Freiwilligen eine Zwischenposition<sup>41</sup> einnehmen.

*„[A]lso, was ich jetzt als meine Motivation halt ansehe, ist [...] wirklich Teil des Ganzen zu werden. Also, ich mein, ich bin jetzt kein Ghanaer oder werd' ich auch nie werden, schon allein weil man's mir immer auf der Straße sagt, aber des 'n bisschen mehr zu kennen als nur Urlaub.“ (S6)*

Subjektivierungsmechanismen im Zusammenspiel von Differenz und Äquivalenz werden uns in den folgenden Ausführungen immer wieder begegnen. Ziel dieses Abschnitts ist es zu illustrieren, wie die Befragten ihre Subjektpositionen in dem Spannungsfeld zwischen EINHEIMISCHEN und Tourist(inn)en sowohl inhaltlich wie auch sprachlich-rhetorisch herausstellen und dabei ihre Identität als Freiwilligendienstleistende konstituieren.

<sup>41</sup> T: „Dann sind wir was zwischendrin. (...) M: Was heißt zwischendrin? T: Ja zwischen Tourist und doch hier.“ (G).

## 6.1.1 Erfolgreich ankommen

Es ist bereits angekommen, dass in der ghanaischen Gesellschaft anzukommen und DAZUZUGEHÖREN, also „Teil einer Gemeinschaft zu werden“ (S8), zu den zentralen Motiven der Selbstdarstellungen gehört. Das Ankommen wird dabei im Gegensatz zum touristischen (Durch-)Reisen konstruiert und im positiven Sinne vor allem mit Alltäglichkeit und NORMALITÄT in Verbindung gebracht:

*„angekommen, würd ich jetzt sagen, war ich, als ich meine ersten Normalitätsgefühle hatte.“ (S2)*

Während die touristische Reise als Zeitraum des Außeralltäglichen dargestellt wird, beschreiben die Freiwilligen ihren eigenen Aufenthalt in Ghana als ganz NORMALES Leben:

*„Also wenn man's jetzt mal mit 'nem zweiwöchigen Urlaub, sag ich jetzt mal, in Spanien vergleicht, da will man einfach nur entspannen, nichts tun, [...] aber des ist kein Leben, des kann man ja nicht mit dem normalen Leben vergleichen und hier hast du ein ganz normales Leben.“ (P6)*

Darunter wird im Allgemeinen das Erlangen von alltäglicher Routine sowie im Besonderen das Leben von und mit der ghanaischen Bevölkerung – den „ganz normalen Leuten“ (P6) – verstanden.

Die Unterscheidung zwischen NORMALEM und touristischem Leben verweist dabei auf eine zentrale identitätsstiftende Differenz, mittels derer die Freiwilligen ihre Zwischenposition stärken: die Differenz zwischen DRINNEN und DRAUSSEN. Mit dieser Unterscheidung wird die Differenz FREMD/EINHEIMISCH zwar einerseits beibehalten, andererseits jedoch für die eigene Position ein Höchstmaß an INTEGRATION reklamiert. So beschreibt einer der Befragten die Situation der Freiwilligen folgendermaßen:

*„Es ist so, dass wir einfach in dieser Kultur nicht groß geworden sind, aber trotzdem hundertprozentig jetzt drin sind [...] wir essen das Essen, wir sprechen mit unseren Familien, wir sind wirklich da 'n Teil.“ (S9)*

Dabei wird das Problem der eigenen (unüberbrückbaren) FREMDHEIT gegenüber der ghanaischen Gesellschaft durch die postulierte INTEGRATION in Teilgemeinschaften gelöst:

*„[In] der Schule bin ich Teil, also die, die mich kennen, da bin ich Teil. Ähm, auf der Straße bin ich niemals Teil, [...] also da, da werd' ich nie komplett*

*integriert sein, [...] also wie gesagt, Familie, Schule, da bin ich wirklich Teil, das ist schön [...], aber im öffentlichen Leben nicht und von Fremden.“ (S6)*

Während die Teilhabe am öffentlichen Leben als schwierig dargestellt wird, betonen die Befragten ihre INTEGRATION im Bereich des Privaten. Die Anbindung an eine Gastfamilie<sup>42</sup> wird in diesem Zusammenhang oftmals als Zugangsschlüssel zu einer solchen Sphäre des Privaten präsentiert und dabei zu einer INTEGRATIONS-Möglichkeit stilisiert, die Reisenden verwehrt bleiben würde. Im Zuge dessen werden die eigenen persönlichen Bindungen in Kontrast zum anonymen Verhältnis von Tourist(inn)en zum Gastland gestellt:

*„Ich find, ich hab so irgendwie meinen kleinen Platz gefunden, weil ich jetzt ja auch in so 'ner Gastfamilie wohn, also ich wohn ja jetzt nicht in 'nem Hotel und lass mich da bekochen von 'nem Hotel, ich wohn in 'ner Gastfamilie, sitz mit denen vor 'm Fernseher, sitz mit denen am Mittagstisch, wir sagen uns Guten Morgen, Guten Abend, [...] mein Gastvater, den nenn ich auch Papa.“ (P8)*

Die besondere Qualität des Verhältnisses zur Gastfamilie wird wiederum als Zeichen der eigenen INTEGRATION in die (Teil-)Gemeinschaft geltend gemacht:

*„Ich bin halt wirklich Familienmitglied, die sprechen mit mir über ihre Probleme mit ihren Kindern, wer macht denn das mit jemandem, der im Urlaub ist? Man spricht ja nicht mit 'nem Touristen, der Kellner kommt ja nicht an und sagt so ‚ich hab wieder Streit mit meiner Tochter‘ oder ‚ach, mein Ehemann‘ oder sowas, aber das machen sie, weil ich Teil der Familie geworden bin.“ (P6)*

Die Beispielzitate zeigen, wie die Befragten ihre eigene Beziehung zur (Gast-)Familie gegenüber dem Idealtypus eines unpersönlichen, touristischen Verhältnisses zu Kellner(innen) oder im Hotel in Stellung bringen. Die dabei inszenierten Idealtourist(inn)en entsprechen dem Bild von Pauschalreisenden, deren Interaktionen sich auf jene mit dem touristischen Personal sowie die Sphäre des öffentlichen Raumes beschränken. Von einer persönlichen Beziehung zur ghanaischen Bevölkerung sind diese weit entfernt. Demgegenüber präsentieren sich die Freiwilligen als sozial INTEGRIERT, da ihnen die Anbindung an die Gastfamilie nicht nur eine persönliche Beziehung zur einheimischen Bevölkerung, sondern auch Zugang

---

<sup>42</sup> Dieser Aspekt entfällt bei den Freiwilligen, die anderweitig untergebracht sind. Dennoch thematisieren auch sie die Vorteile einer Unterbringung in einer Gastfamilie: „[W]enn ich zum Beispiel jetzt bei 'ner ghanaischen Familie leben würde, würde ich noch eher in die ganze Kultur eingehen, weil wir hier nur Europäer sind, eigentlich, und keine Ghanaer. Das heißt, wir kommen auch nur bis zu einem gewissen Stück an die ghanaische Mentalität und Kultur ran.“ (P4).

zum privaten Raum – und somit die Teilhabe an einer Gemeinschaft – ermöglicht. Das folgende Zitat zeigt den heraufbeschworenen Gegensatz in aller Deutlichkeit:

*„Wenn du jetzt durch Ghana reist, dann ist es so, man sieht’s eben, aber man ist eben doch der Zuschauer der quasi durch den Zoo fährt, oder läuft, [...] ich find, des ist so die Vorstellung, die man hat, man läuft durch und guckt sich alles an. Und wenn man jetzt wirklich in ’ner Familie lebt, dann nimmt man halt teil an dem Alltag, man gestaltet selbst den Alltag.“ (P9)*

Hier wird das Leben in der Gastfamilie dem Zoobesuch gegenübergestellt. Die Verwendung der Zoo-Metapher zur Beschreibung des Verhältnisses von Tourist(inn)en zur ghanaischen Bevölkerung erzeugt einen denkbar starken Kontrast zur Selbstdarstellung des Freiwilligen.<sup>43</sup> Während das touristische Verhältnis zum Gastland mit dem ungleichen (und machtvollen) Verhältnis zwischen sich frei bewegenden Betrachter(inne)n und eingesperrten Objekten gleichgesetzt wird, präsentiert sich der Befragte<sup>44</sup> in einer Position gleichberechtigter Teilhabe am Gemeinschaftsleben (der Familie). Dabei bedient sich die Unterscheidung zwischen *teilhaben* und *anschauen* wiederum der identitätsstiftenden Differenz von DRINNEN und DRAUSSEN und arbeitet (sprachlich-rhetorisch) mit der eingangs erwähnten Kontrastierung von alltäglicher Routine und außeralltäglichem Tourist(inn)enprogramm:

*„[A]lso mittendrin, einfach mitleben, weil anschauen ist für mich so, ich bin Tourist und lauf mit ’ner Kamera durch die Gegend und des bin ich ja hier jetzt auch nicht. Klar hab ich die Kamera manchmal in der Hand, aber ich bin ja jetzt nicht so, dass ich jetzt so wirklich von einem Sightseeing-Zug zum nächsten renn, also ich bin ja jetzt wirklich, ich kauf hier mein Essen, ich wohn hier, ich schlaf hier, ich bin mittendrin.“ (P8)*

Dieser Kontrast wird dadurch verschärft, dass den so inszenierten Idealtourist(inn)en nicht nur der Zugang zur ghanaischen Bevölkerung, sondern auch das generelle Interesse daran abgesprochen wird. Als touristisch interessant werden vornehmlich Landschaften und Artefakte (*Sights*) und somit der bereiste Ort dargestellt,<sup>45</sup> nicht jedoch die dort lebende Bevölkerung. Gegenüber diesen touristischen Sehenswürdigkeiten zeigen sich wiederum die meisten Befragten ausgesprochen desinteressiert. Dabei inszenieren sie in der Manier von Ortsansässigen eine Selbstverständlichkeit (NORMALITÄT), die touristische Attraktionen als Alltagskulisse erscheinen lässt:

43 Auf die mit dieser Metapher verbundenen *weißen* Phantasien (Ghana = Zoo?!), kann an dieser Stelle lediglich verwiesen jedoch leider nicht eingegangen werden.

44 Im Sprechen über die befragten Freiwilligendienstleistenden wird die Geschlechterdarstellung angepasst, d. h. ich versuche die Personen über die Pronomen zu beschreiben, die sie in ihren Selbstbeschreibungen wählten.

45 „[E]in Tourist ist jemand, der an einen Ort fährt für einen begrenzten Zeitraum, üblicherweise, naja, (...) um den Ort kennen zu lernen.“ (S7).

*„Ich mach hier **halt** keinen Urlaub, ich leb hier **halt**, und deswegen nehm' ich alles ganz anders auf und ich speicher auch viel weniger sozusagen. Das ist **halt** 'n Alltag, und ich speicher meinen Alltag **halt** nicht.“ (S3)*

Die häufige Verwendung des Modalpartikels *halt* in diesem Kontext unterstützt diese Inszenierung, da er den Sachverhalt der gemachten Aussage als unzweifelhaft und selbstverständlich erscheinen lässt.<sup>46</sup>

*„[D]u lebst hier **halt** wirklich und nicht wie wenn du paar Wochen irgendwo hinfährst.“ (P1)*

Tourist(inn)en werden dabei stets als Personen präsentiert,

*„bei denen das Reisen im Vordergrund steht, oder das Dinge sehen und sozusagen die Liste abhaken und nicht das irgendwo sein und dann da sein und leben,“ (S10)*

wie dies bei den Freiwilligendienstleistenden der Fall sei. Während Idealtourist(inn)en demnach von außen auf die Dinge blicken, Fotos machen und weiter ziehen, wenn sie alles ausreichend bestaunt haben, nehmen die Freiwilligen eine Innenperspektive ein, da sie selbst (wenn auch nur in bestimmtem Rahmen) in ghanaische „Strukturen eingebettet“ (S6) seien.

## 6.1.2 Die Aufenthaltsdauer als Abgrenzungskriterium

Während die Aufenthaltsform (Freiwilligendienst statt Tourismus, Gastfamilie statt Hotel, etc.) als generelle Bedingung des Ankommens und der damit einhergehenden INTEGRATION in bestimmte Gemeinschaften geltend gemacht wird, wird die jeweilige Aufenthaltsdauer zu einer weiteren, entscheidenden Variable des Eingliederungsprozesses erklärt. Allgemeiner Tenor der Befragten lautet dabei, dass

*„nur, wenn man wirklich für so 'n langen Zeitraum weg ist, man irgendwann auch ankommt in diesem fremden Land.“ (S7)*

Das (als erstrebenswert reklamierte) Ankommen wird dabei dem touristischen Durchreisen gegenübergestellt. In diesem Zusammenhang präsentieren sich auch die Kurzzeitfreiwilligen noch im Vorteil gegenüber den Idealtourist(inn)en, da selbst ein vier- bis fünfwöchiger Freiwilligendienst<sup>47</sup> noch länger sei, als ein

<sup>46</sup> In Aussagesätzen signalisiert der Modalpartikel *halt*, dass der dargestellte Sachverhalt nach der Meinung des Sprechers unzweifelhaft vorliegt (vgl.: Min-Jae Kwon 2005: 58 f.).

<sup>47</sup> Bis auf eine Ausnahme waren alle Befragten für einen Aufenthalt von mindestens zwei Monaten im Land.

zweiwöchiger Urlaub.<sup>48</sup> Darüber hinaus sei selbst der mehrmonatige *Traveller* (hier werden erstmals alternative Tourismusformen berücksichtigt) selten lange Zeit an einem Ort,

*„weil auch wenn man ein Jahr reist, reist man. Weil man unterwegs ist, immer wieder unterwegs, und drei Wochen an einem Ort plus drei Wochen an einem Ort plus noch zwölf mal drei Wochen an einem Ort gibt 'n Jahr.“ (G)*

So sei man auch bei work and travel

*„nicht irgendwie dauerhaft in was Neuem drin, also da ist man dann auch nur auf sich selber gestellt und reist so rum, aber nicht so, dass man komplett irgendwo in was Neues eintaucht für 'ne langfristige Zeit.“ (S6)*

Indem die Befragten eine touristische Reise als ausschließlich kurzzeitig<sup>49</sup> und den Aufenthalt zum Zwecke eines Freiwilligendiensteinsatzes demgegenüber als längerfristig<sup>50</sup> darstellen, wird über die Differenzierung der Dauer ein Abschlussverhältnis zwischen IFD und Tourismus geschaffen. Darüber hinaus wird an die Differenzierung der Aufenthaltsdauer eine Unterscheidung hinsichtlich der *Qualität* der jeweils gemachten Erfahrung angeschlossen, und dabei erneut Alltag und Tourismus in scharfem Gegensatz zueinander in Stellung gebracht:

*„[M]an kann ja nicht, wenn man dauerhaft irgendwo ist, man kann nicht dauerhaft als Tourist leben, ich mein, wir sind hier in einer Nachbarschaft, man wird mit den Menschen konfrontiert, man muss sich mit bestimmten Alltagssituationen abfinden.“ (P6)*

Die eigene Verortung in einer Nachbarschaft (DRINNEN) bringt einerseits erneut die reklamierte Innenperspektive und den damit verbundenen Anspruch der DAZUGEHÖRIGKEIT zum Ausdruck – denn innerhalb einer idealtypischen Nachbarschaft sind die Akteur(innen) miteinander vertraut – andererseits verweist dies jedoch auch auf ein gewisses Konfliktpotenzial. So wird der damit einhergehende Alltag auch nicht per se als erfreulich dargestellt, sondern als Konfrontation, mit der man sich abfinden müsse.

*„[D]u bist in einer bestimmten Nachbarschaft, du lernst die Leute ja viel intensiver kennen, weil du hier gebunden bist [...], als Tourist kannst du dahin gehen wo du willst, wenn dir die Leute nicht schmecken, dann gehste*

48 Der Idealtypus einer touristischen Reise wird mehrheitlich mit einer Dauer von zwei bis drei Wochen angegeben.

49 Das verwendete Vokabular in diesem Zusammenhang ist auffallend absolut: „*Tourismus ist immer sehr kurzzeitig*“ (S11).

50 Über Freiwilligendienstaufenthalte von ein- bis zweiwöchiger Dauer (meist als „Building-Projekte“ tituliert) wird gesondert theoretisiert und diese als Sonderform des Freiwilligendienstes dargestellt.

*weg, wenn dir der Ort nicht passt, dann gehste auch weg, und hier lernst du, ja, [...] wenn dir der Ort nicht passen würde, könntest du, müsstest du dich damit auseinander setzen [...], aber als Tourist gehst du schon oberflächlicher an die Sache ran.“ (G)*

Es zeigt sich also, dass im Zusammenhang der quantifizierenden Differenzierung hinsichtlich der Aufenthaltsdauer auch qualitative Unterschiede der jeweils gemachten Erfahrung geltend gemacht werden. Dabei wird das eigene intensive Kennenlernen der oberflächlichen touristischen Erfahrung entgegengestellt. Hier taucht schließlich der Aspekt der Authentizität auf. Die Dauer des Aufenthaltes wird dabei insofern als entscheidender Faktor relevant gemacht, als sich erst über einen längeren Zeitraum hinweg die beiden bereits herausgearbeiteten Aspekte, a) INTEGRATION in eine Gemeinschaft und b) Einbindung in Strukturen des Alltags, in vollem Ausmaß verwirklichen ließen. Als Indiz einer gelungenen INTEGRATION und somit einer möglichst authentischen Erfahrung wird in diesem Zusammenhang vor allem die Auseinandersetzung mit *Problemen* angeführt. Dabei geht es, wie die bisherigen Beispielzitate illustrieren, einerseits darum, sich gewissen Unannehmlichkeiten (z. B. dem Ort, der nicht passt) zu stellen. Andererseits werden diese oft vage gehaltenen Probleme als Kehrseite einer touristischen Fassade inszeniert, die zwar einem flüchtigen Blick standhalten, nicht jedoch über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechterhalten werden können. Die längere Aufenthaltsdauer wird in diesem Zusammenhang somit als Möglichkeit dargestellt, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen:

*„[J]eder sagt: Ghanaer sind gastfreundlich und wir heißen dich Willkommen, aber welcher Ghanaer erzählt einem denn im ersten Gespräch von irgendwelchen sozialen Problemen, oder dass Menschen [...] nicht nett zueinander sind. So, und das erfährt man erst, wenn man da wirklich Teil von denen geworden ist und Vertrauen aufgebaut hat.“ (S6)*

Die Prozesshaftigkeit der angestrebten INTEGRATION und die dafür benötigte Dauer werden entlang verschiedener (Erlebens-)Phasen dargestellt:

*„Ich hab mir die Dauer so ausgesucht, dass ich mir gedacht hab, nach einem Monat werd ich wahrscheinlich erst angekommen sein, [...] ich war halt einfach überzeugt, wenn ich länger als zwei Monate bleib, seh ich einfach alles noch mal aus 'ner anderen Sicht.“ (P6)*

Dabei wird es nicht nur als erstrebenswert dargestellt, diese Phasen vollständig zu durchlaufen, sondern vielmehr als gefährlich, dies nicht zu tun, da das sonst gewonnene Bild möglicherweise falsch wäre:

*„[I]ch finde, dass man am Anfang irgendwie ganz verwirrt ist und dann so nach ein, zwei Monaten glaubt man, man kennt alles, man weiß alles und nach drei Monaten merkt man dann, man weiß eigentlich gar nichts, und wenn man über diesen Punkt nicht hinaus kommt, dann ist es, glaub ich, falsch, dann ist's auch irgendwie gefährlich.“ (S8)*

So wird eine längere Dauer von 16 der 19 Befragten, frei nach dem Motto „*umso länger, umso besser*“ (S9), als Garant für eine intensivere, tiefer gehende und somit authentischere Erfahrung dargestellt. Den Sättigungspunkt geben die meisten Befragten dabei entsprechend ihrer eigenen Aufenthaltsdauer an. Da touristische Auslandsaufenthalte – gegenüber jenen zum Zwecke eines IFD – aufgrund der ihnen zugeschriebenen Kurzzeitigkeit immer als weniger tief gehend dargestellt werden, wird es zur genuinen Qualität von Tourismus, oberflächlich zu sein. Dies verstärkt das oben bereits erwähnte Ausschlussverhältnis zwischen IFD und Tourismus.

*„[Eine] Person, die an einem Ort länger bleibt [...] so dass die Menschen einen kennenlernen, kann keinesfalls als Tourist gesehen werden. Ein Tourist ist einer, der wo hin geht, dort nicht richtig Fuß fassen will und weiter zieht, dort auch nicht richtig Fuß fassen will und wieder weiter zieht.“ (S9)*

Wenn man hingegen länger an einem Ort sei, würde

*„das Ganze so ernsthaft und so tief gehend für die jeweiligen Personen, dass man das [...] nicht als Tourismus bezeichnen kann. Zumal Tourismus, da klingt schon was Oberflächliches mit.“ (S3)*

Dabei ist auffällig, mit welcher Selbstverständlichkeit dieses Ausschlussverhältnis dargestellt und eine entsprechende Selbst- und Fremdverortung vorgenommen wird – als läge es in der Natur eines Freiwilligendienstes bzw. einer touristischen Reise, genau so und eben nicht anders zu sein:

*„Wenn ich aber Tourist wäre, dann wär ich **halt** Tourist sozusagen, und dann hätt ich auch kein Problem damit, weil dann kenn ich mich **halt** in C. nicht aus, mein Gott, dann bringt mich **halt** 'n Taxi irgendwo hin [...], ich mein, wenn ich **zwei Wochen** Urlaub mach, dann mach ich **zwei Wochen** Urlaub, ich kann mich auch dazu entscheiden, mal **zwei Wochen** nach Kroatien zu fahren [...], und wenn man von Kroatien nicht groß was sehen will, sondern nur **zwei Wochen** am Strand liegen, dann halt ich des für 'ne Entscheidung, die individuell ok ist, weil ich will **halt** Urlaub machen.“ (G)*

Die hier zitierte tautologische Darstellung suggeriert ein nahezu natürliches und neutrales Ausschlussverhältnis von IFD und Tourismus. Eine Differenzierung hinsichtlich der Aufenthaltsdauer als quantifizierbarem (und somit griffigem) Einteilungskriterium mag dieser Argumentation dienlich sein – jedenfalls nennt der hier zitierte Befragte die Dauer (idealtypische zwei Wochen) in seinen Ausführungen viermal. Darüber hinaus fällt erneut die häufige Verwendung des Modalpartikels *halt* als Naturalisierungsmoment auf.

Blickt man auf die bisherigen Ausführungen zurück, zeigt sich, dass in dem hier dargestellten Diskurs um FREMDHEIT und DAZUGEHÖRIGKEIT ebendiese naturalisierenden Argumentationsfiguren dominieren. Die Argumentation stützt sich dabei meist auf eine scheinbar evidente Beweisführung – z. B. „*ich wohn ja jetzt nicht in 'nem Hotel'*“ (P8) – die rhetorisch mit Naturalisierungsmomenten (Modalpartikel, Metaphern, Tautologien) gestützt wird. Die Differenzierung zwischen IFD und Tourismus wird somit als formale Unterscheidung zwischen zwei zweifellos verschiedenen Aufenthaltsformen dargestellt.

### 6.1.3 Zwischenfazit: Tourismus bleibt Tourismus, und Freiwilligendienst bleibt Freiwilligendienst

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass zwei zentrale Differenzen den hier untersuchten Diskurs um FREMDHEIT und DAZUGEHÖRIGKEIT strukturieren. Dabei handelt es sich zum einen um die identitätsgefährdende Differenz zwischen EINHEIMISCHEN und FREMDEN sowie zum anderen um die identitätsstiftende Differenzierung zwischen Freiwilligendienstleistenden und Tourist(inn)en. Erstere stellt insofern eine Bedrohung für die Identität der Freiwilligendienstleistenden dar, als im Zuge dieser Differenz eine Äquivalentsetzung aller FREMDEN (zumindest aller *Weißer*) vollzogen wird. Die Abgrenzung vom Tourismus ermöglicht es den Freiwilligendienstleistenden hingegen, ihre eigene Identität zu schärfen und eine Zwischenposition zwischen Tourist(inn)en und EINHEIMISCHEN einzunehmen. Dabei wird eine DRINNEN/DRAUSSEN Differenz aufgemacht und anhand zweier Kriterien, a) INTEGRATION in eine Gemeinschaft und b) Einbindung in Strukturen des Alltags, eine Selbst- und Fremdverortung vorgenommen. Während die Befragten ihr konstitutives Außen als idealtypische Pauschal tourist(inn)en inszenieren, die weder mit der ghanaischen Bevölkerung interagieren noch sich für deren alltägliche Belange interessieren, verorten sie sich selbst als sozial INTEGRIERT und in alltägliche Strukturen involviert. Bis zu welchem Grad sich diese INTEGRATION letztendlich verwirklichen ließe, wird wiederum in Abhängigkeit der Dauer des Aufenthaltes gestellt. Und da ein touristischer Aufenthalt ausschließlich als kurzzeitig (auch Langzeitreisenden wird nur eine kurze Aufenthaltsdauer an einem Ort zugesprochen), und ein Freiwilligendiensteinsatz

demgegenüber stets als längerfristig präsentiert wird, entsteht das Bild eines natürlichen Ausschlussverhältnisses.

Bilanzierend lässt sich festhalten, dass die hier nachgezeichneten Abgrenzungsmechanismen von Freiwilligendienstleistenden gegenüber Tourist(inn)en sich in erster Linie auf Unterschiede hinsichtlich der jeweiligen INTEGRATION in lokale Strukturen und damit einhergehend die Tiefe der gemachten Erfahrungen beziehen. Während Tourist(inn)en lediglich eine oberflächliche und passive Außenperspektive zugestanden wird, nehmen die Freiwilligen eine teilnehmende Innenperspektive ein, die ihnen tiefer gehende Einblicke (hinter die Kulissen der touristischen Fassade) und somit authentische Erfahrungen ermöglicht.

Argumentativ und sprachlich-rhetorisch fällt die Dominanz naturalisierender Sprachfiguren auf, die das Ausschlussverhältnis zwischen IFD und Tourismus nicht nur untermauern, sondern dieses als rein formale Unterscheidung zwischen zweifellos verschiedenen Phänomenen erscheinen lässt.

## 6.2 Auseinandersetzung mit der eigenen Legitimation

*„[W]as kann ich schon? Ich hab mein Abi in der Tasche, aber wirklich viel praktische Erfahrung hab ich noch nicht, und entwicklungspolitisch hab ich auch noch nicht so viel Ahnung, d. h. ich komm hier eigentlich als ziemlich unerfahren her und ich hab mir einfach realistisch gesagt, ich bin hier kein Entwicklungshelfer.“ (S9)*

Ein weiteres zentrales Moment der hier untersuchten Subjektivierungsweisen ist die Auseinandersetzung mit der *Legitimation* des eigenen Freiwilligendienstes. Diese wird von *allen* Befragten auf die eine oder andere Weise geführt und weist dabei eine deutlich stärkere Abhängigkeit von den bereitgestellten Identifikationsangeboten auf.

Als allgemeine und strukturierende Differenzierungsdimension des Legitimationsdiskurses kann jedoch zunächst eine Unterscheidung hinsichtlich der *Qualifikation* – d. h. die Differenz QUALIFIZIERT vs. NICHT-QUALIFIZIERT – genannt werden. Was die Befragten dabei als legitimierende Qualifikation relevant machen, erweist sich als abhängig davon, gegenüber wem diesbezüglich eine Abgrenzung vollzogen wird, d. h. wer oder was als Referenzpunkt herangezogen wird. Wie das einleitende Zitat verdeutlicht, vollzieht sich eine zentrale Unterscheidung des Legitimationsdiskurses zwischen den unerfahrenen Freiwilligendienstleistenden und den als QUALIFIZIERT dargestellten ‚Entwicklungshelfer(inne)n‘. Dabei werden ‚Entwicklungshelfer(inne)n‘ nicht als *negativer Gegenpart* (konstitutives Außen), sondern vielmehr als angestrebtes Ideal für die Identitätskonstitution der Freiwilligen relevant. Dieses Ideal wird nicht zuletzt durch die Identifikationsangebote der Entsendeorganisationen geprägt, denn diese präsentieren IFD zum Teil in engem Zusammenhang mit den Aktivitäten der deutschen ‚Entwicklungszusammenarbeit‘ und suggerieren dem interessierten Personenkreis, ihre ‚Hilfe‘ würde in den jeweiligen Einsatzprojekten gebraucht. So nennen 18 der 19 Befragten die Vorstellung gebraucht zu werden bzw. den Wunsch etwas Sinnvolles zu tun als eine zentrale Motivation für die Teilnahme an einem IFD-Programm:

*„[A]n meine Arbeit hier hatte ich nicht viele Erwartungen, ich hab eigentlich nur gehofft, dass ich was mache, was sinnvoll ist.“ (S2)*

Bleibt dieser Anspruch unerfüllt, wird die Legitimation des IFD-Einsatzes in Frage gestellt. Die Selbsteinschätzung der eigenen Qualifikation erfolgt dabei im Zuge der Unterscheidung zwischen Freiwilligendienstleistenden und ‚Entwicklungshel-

fer(inne)n<sup>4</sup>. Da im Kontext dieser Unterscheidung vor allem berufliches Fachwissen als legitimierende Qualifikation relevant gemacht wird – eine Qualifikation die frischgebackene Schulabgänger(innen)<sup>51</sup> in den seltensten Fällen anzubieten haben – äußern viele der Befragten<sup>52</sup> Zweifel an der Sinnhaftigkeit ihres Einsatzes.

*„[I]ch hab einfach realisiert, [...] was ich tue, ist nicht sinnvoll, ich bin nur eine weitere Hand in meinem Büro, wenn ich nicht da bin, sind genug andere Leute da, die Arbeit zu tun, also ich werde da keineswegs gebraucht und ich habe jetzt auch kein außergewöhnliches Wissen anzubieten.“ (S7)*

Dabei münden diese Zweifel an der eigenen Qualifikation meist in einer kritischen Auseinandersetzung mit der Definition eines sinnvollen Freiwilligendienstes:

*„Also, ich arbeite hier im Krankenhaus, und es ist ’n Praktikum, d. h. ich steh höchstens im Weg rum. Also, so ist es im Prinzip, [...] im Krankenhaus selber wird man nicht gebraucht. Also, ich mein ich bin kein Doktor, ich hab nicht so ’n großes medizinisches Wissen, von daher muss man halt auch erst mal für sich herausfinden, was man als Freiwilligendienst dann so auch, definiert. Also, ich bin jetzt kein Entwicklungshelfer.“ (P18)*

Die Neudefinition eines sinnvollen (und damit legitimen) Freiwilligendienstes erfolgt in den Interviews überwiegend darüber, dass anstelle von beruflichem Fachwissen *andere Qualifikationen* relevant gemacht werden:

*„Es geht hier nicht um Fachwissen, die Leute bringen hier kein Fachwissen mit vom Abi, aber ’ne unglaubliche Energie und einfach ’n Wollen, was zu tun.“ (S3)*

Bleiben idealisierte ‚Entwicklungshelfer(innen)‘ als ausschließliche Referenz bestehen, reichen diese alternativen Qualifikationen zur Legitimierung des Freiwilligendienstes jedoch nicht aus. So präsentieren sich zwei der Befragten, deren erklärtes Ziel es war, ‚Entwicklungshilfe‘ zu leisten und dabei hart anzupacken, als enttäuscht und frustriert:

*„[D]as war sehr frustrierend. Also da war ich von dem Dienst halt, ich war wirklich enttäuscht, weil ich dachte, so ein freiwilliger Entwicklungsdienst ist wirklich was, wo man hart anpackt und hart arbeiten muss und wirklich merkt, man leistet was, aber es war halt nicht so. Also, ich hab auch viel mit anderen Volontären geredet, wir waren ja fünf Leute da, und die eine*

51 18 der 19 Befragten hatten im Jahr 2010 ihr Abitur gemacht. Einer der Befragten ging sogar noch zur Schule (Gymnasialstufe) und absolvierte seinen Einsatz in Ghana im Rahmen eines Schulpraktikums.

52 Dies gilt v. a. für die *weltwärts*-Freiwilligen.

*war immer sehr positiv, die hat immer gesagt, ‚Mensch M., Kopf hoch! Es ist ja schon für die Kinder schön, einfach, dass wir mit denen spielen [...]‘. Das ist natürlich für die Kinder schon schön, aber es war für mich nicht, dass ich sagen konnte, das ist jetzt Arbeit, die ich gemacht habe [...], das hat mir einfach nicht gereicht.“ (S5)*

Es zeigt sich, dass die hier zitierte Befragte sich mit der Anlage ihres Freiwilligendienstes v. a. deshalb nicht zufrieden zeigt, da ihr ausschließlich das Ideal einer ‚Entwicklungshelferin‘ vorschwebt, welches sie nicht erfüllen kann. So führt sie wenig später im Gespräch aus:

*„Ich glaube einfach, dass, für einen wirklichen Entwicklungsdienst, braucht man einfach ausgebildete Leute, die wirklich auch eigene, ja, eigene Erfahrungen schon mitbringen und die auch Führungsposition haben.“ (S5)*

Lösen lässt sich dieses Legitimationsproblem, wenn anstelle von ‚Entwicklungshilfe‘ ein anderer Referenzpunkt gewählt wird. Eine dankbare Alternative bietet da wiederum der Tourismus. Denn während sich die Freiwilligendienstleistenden im Vergleich zu ‚Entwicklungshelfer(inne)n‘ nur eine mangelnde (fachliche) Qualifikation zuschreiben können, ermöglicht es ihnen die Unterscheidung von Tourist(inn)en, sich bereits durch eine hehre Grundmotivation zu profilieren:

*„[E]s ist die Motivation hinter einem Freiwilligendienst, das ist, was uns vom Touristen unterscheidet! Wir kommen her mit einer guten Intention. Wir kommen hier hin in der, nicht nur in der Hoffnung, eher schon in der Erwartung, dass wir hier für eine gute Sache arbeiten.“ (S7)*

So lässt sich schließlich die eigene, vermeintlich selbstlose, Ambition (anderen ‚helfen‘ wollen) gegenüber den egoistischen Motiven einer touristischen Reise (etwas erleben wollen) in Stellung bringen und somit zu einer legitimierenden Qualität an sich (*Engagement*) stilisieren. Aus der Differenz etwas bewirken können vs. nichts bewirken können wird somit die Unterscheidung etwas bewirken wollen vs. nichts bewirken wollen:

*„[M]anche sehen das wirklich, die **wollen** hier her kommen und denen macht’s nichts aus, wenn sie zehn Stunden am Tag im Projekt sind, weil die wirklich was bewirken **wollen**, die **wollen** helfen was aufzubauen, die **wollen** hier [...] wirklich auch was bewirken, und dann gibt’s halt welche, die haben jetzt Abi gemacht und woll’n halt mal was im Sommer machen [...] und dann hauptsächlich eigentlich auch am Strand und halt auch in der Sonne liegen [...], also es gibt sehr unterschiedliche Motive.“ (P6)*

In Abhängigkeit des jeweiligen Referenzpunktes lassen sich somit zwei entgegengesetzte Subjektivierungsstrategien feststellen (siehe Abb. 2): Während die auf das Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ bezogene Subjektivierungsstrategie die eigene Subjektposition als minderwertig darstellt (*weniger-als* Perspektive), ermöglicht die Abgrenzung vom Tourismus eine Selbstinszenierung als höherwertig (*mehr-als* Perspektive).

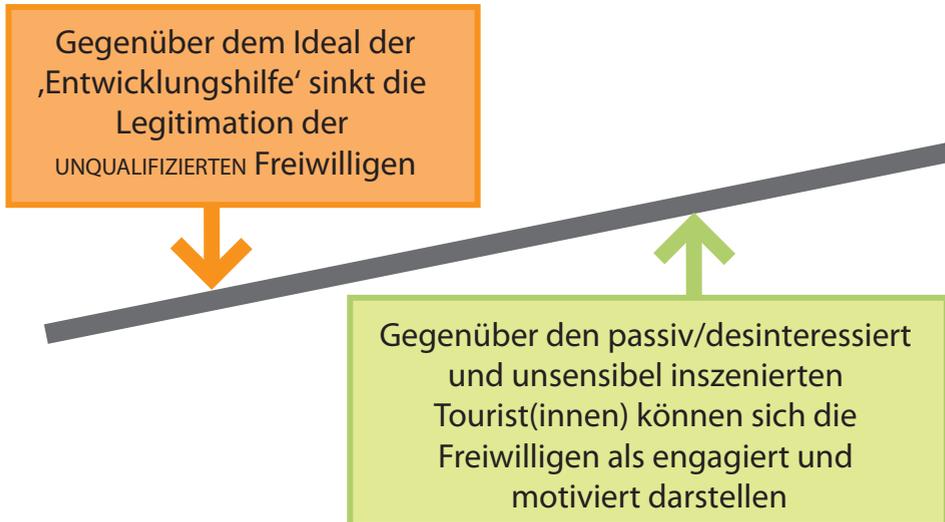


Abb. 2: Verortung im Spannungsverhältnis von idealisierter ‚Entwicklungshilfe‘ und Tourismus; Quelle: eigene Darstellung

Dabei muss die erstgenannte Strategie keinesfalls die bescheidenere sein (!), denn der Bezug zum Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ stellt die eigene Identität, auch bei relativer Verkleinerung der eigenen Subjektposition, in den unmittelbaren Kontext ebendieses Ideals. Jedoch ist die eingenommene *Perspektive* und die daraus resultierende Blickrichtung jeweils eine andere. Indessen verorten sich die Befragten erneut in einer *Zwischenposition*, ohne dass sie dabei jedoch zwangsläufig einen Bezug zu jeweils beiden Referenzpunkten herstellen. In dieser Zwischenposition laufen die beiden Subjektivierungsstrategien zusammen. Die Achse zwischen Tourist(inn)en, Freiwilligen und ‚Entwicklungshelfer(inne)n‘ sollte aber keineswegs linear verstanden, sondern vielmehr als dynamisches Bezugssystem angesehen werden.

Es ist bereits angeklungen, dass der hier aufgezeigte Legitimationsdiskurs und die damit in Zusammenhang stehenden Subjektivierungsweisen eine stärkere Abhängigkeit von den hegemonialen Diskursen der Entscheideorganisationen aufweisen. Im Folgenden soll nun unter Berücksichtigung der jeweiligen Identifikationsangebote ein gesonderter Blick auf die beiden Subjektivierungsstrategien geworfen werden.

## 6.2.1 Weniger als ‚Entwicklungshelfer(innen)‘...

Wollen wir die Referenz zum(r) ‚Entwicklungshelfer(in)‘ etwas genauer betrachten, sollte der symbolische Gehalt dieser Figur ebenfalls berücksichtigt werden. Die wirkmächtigen Sinneinschreibungen des Entwicklungsbegriffs sind in Kapitel 3 bereits ausführlich diskutiert worden. Es sei daher an dieser Stelle lediglich zusammenfassend angeführt, dass der hier zum Tragen kommende Entwicklungsbegriff von einem normativen Diskurs geprägt wird, der ein teleologisches Stufenmodell von ‚Tradition‘ zur ‚Moderne‘ propagiert und die Lebens- und Wirtschaftsvorstellungen des Globalen Nordens auf die oberste Stufe und somit als Ziel jeglicher ‚Entwicklung‘ setzt. Der Signifikant ‚helfen‘ wiederum verweist auf ein *Problem* oder eine *Bedürftigkeit* (ohne Problem bedarf es keiner ‚Hilfe‘) und setzt auf der einen Seite aktive ‚Helfer(innen)‘ voraus und auf der anderen Seite jene, die diese ‚Hilfe‘ (passiv) empfangen.

Betrachten wir nun die Identifikationsangebote, die von den Entsendeorganisationen bereitgestellt werden, zeigt sich in diesem Kontext vor allem für die *weltwärts*-Freiwilligen eine stark konturierte Subjektposition vorgezeichnet (vgl. Kap. 5). Es ist daher nicht allzu verwunderlich, dass sich *alle* befragten *weltwärts*-Teilnehmenden<sup>53</sup> auf die eine oder andere Weise mit dem an sie gestellten Anspruch zu ‚helfen‘ auseinandersetzen:

*„[A]lso, was ja auch irgendwie so diskutiert wird, ist dieses Helfen, Helfen, Helfen.“ (S1)*

Dabei fallen die Stellungnahmen der Befragten sehr heterogen und teilweise widersprüchlich aus. So äußern einige der Befragten, dass sie den *„naiven Gedanken“* (S2), ‚helfen‘ zu können, von Anfang an nicht geteilt hätten, andere wiederum berichten von der sich einstellenden Ernüchterung durch die gemachten Erfahrungen vor Ort:

*„[J]a dadurch haben wir eben alle diesen riesengroßen Ball, sag ich jetzt mal, von Vorstellungen und von tollen Wörtern gehabt, und dann ging’s mir, glaub ich, wie vielen anderen, dass man hier erst mal irgendwie ernüchtert ist und merkt: ok, soviel kannst du jetzt doch nicht machen und [...] so viel helfen kannst du jetzt hier auch nicht.“ (S8)*

Wieder andere zeigen sich auch im Verlauf ihres Einsatzes optimistisch, dass sie, wenn sie auch keine ‚Entwicklungshelfer(innen)‘ seien, dennoch etwas bewirken könnten:

<sup>53</sup> Die folgende Darstellung bezieht sich zunächst nur auf *weltwärts*-Freiwillige.

*„[W]enn man seine Chancen nutzt und sich versucht einzubringen und des gescheit macht, kann man sicher auch 'n bisschen was an die Menschen bringen, und wenn des Kleinigkeiten sind.“ (S9)*

Bei einigen Befragten vermischen sich diese Aspekte schließlich, indem sie zunächst den Anspruch ‚helfen‘ zu wollen (oder zu können) zurückweisen und dann zu einem späteren Zeitpunkt des Interviews resümierend berichten, was sie während ihres Freiwilligendiensteinsatzes doch alles bewirkt (oder zu bewirken versucht) hätten.

Es ist an dieser Stelle jedoch nicht von Interesse, homogene Zielvorstellungen zu identifizieren. Es kann vielmehr festgehalten werden, dass eine intensive Auseinandersetzung mit dem Anspruch zu ‚helfen‘ bzw. ‚Entwicklungshilfe‘ zu leisten stattfindet – ganz gleich ob dieser Anspruch angenommen oder zurückgewiesen wird. Am Sprechen der *weltwärts*-Freiwilligen fällt darüber hinaus auf, dass dieser Anspruch auch bei expliziter Zurückweisung einen zentralen Referenzpunkt ihrer Identitätskonstitution darstellt.<sup>54</sup> Dies erhärtet die These, dass die jeweils von den Entsendeorganisationen bereitgestellten Identifikationsangebote die Subjektivierungsweisen der Freiwilligen maßgeblich beeinflussen.

Gibt es also Unterschiede in den Subjektivierungsstrategien von staatlich und privatwirtschaftlich entsandten Freiwilligendienstleistenden? Und wenn ja, wie drückt dieser sich aus, wenn weiter oben doch darauf hingewiesen wurde, dass *alle* Befragten sich in irgendeiner Form mit der Legitimation des eigenen Freiwilligendienstes auseinandersetzen? Um diesen Fragen nachzugehen, lohnt es sich einen Blick auf das Sprechen der privatwirtschaftlich entsandten Freiwilligendienstleistenden zu werfen. Auch sie nehmen mehr oder weniger konkret Bezug zum Motiv der ‚Entwicklungshilfe‘ (d. h. auch sie artikulieren den Wunsch zu ‚helfen‘ und etwas verändern zu wollen), jedoch bewerten sie (in sieben von acht Fällen) ihre eigene Legitimation dabei nicht in Bezug auf ein unerfülltes Ideal, sondern vielmehr in Bezug auf diejenigen Qualifikationen, die sie sich effektiv zuschreiben. So präsentieren sich die Teilnehmenden privatwirtschaftlicher IFD-Programme (mit einer Ausnahme) selbstbewusster und mit ihrer Rolle zufriedener, als dies für den Durchschnitt der *weltwärts*-Teilnehmenden beobachtet werden kann. Die folgenden Beispielzitate sollen illustrieren, wie die Befragten dieser Gruppe ihren Beitrag zwar unterschiedlich gewichten, diesen jedoch stets aus einer positiven Perspektive inszenieren:

*„[S]elbst wenn ich nur in die Schule geh und ein Kind morgens zum Lachen bring bzw. ein Kind, ähm, vor Schlägen, in Anführungszeichen, rette, oder sonst irgendwas, dann denk ich schon, ja, okay gut, war schon mal gut, dass du einen Tag hier warst.“ (S3)*

<sup>54</sup> Als Referenzpunkt der Identitätskonstitution (der *weltwärts*-Freiwilligen) kann das ‚Entwicklungshelfer(in)ideal‘ insofern angesehen werden, als die Bewertung der eigenen Qualifikation und damit die Beurteilung der eigenen Legitimation überwiegend in Bezug auf ebendieses Ideal erfolgt. Als zentrale Subjektivierungsstrategie wählen sie also die *weniger-als* Perspektive.

Eine andere Befragte berichtet über ihre Rolle im Projekt:

*„[Ich denke], dass ich im Projekt sehr hilfreich bin, weil ich immer Sachen machen kann in der Zeit, wo die Lehrerin unterrichtet, weil andersrum wär, würde sie die Sachen alle machen und die Kinder würden einfach nur da sitzen und nix machen.“ (S2)*

Wiederum eine andere Befragte setzt den Beitrag der Freiwilligen nicht nur als ergänzendes Mitwirken, sondern darüber hinaus als unverzichtbare Unterstützung in Szene:

*„[W]enn die Volontäre nicht in dem Waisenhaus wären, glaub ich nicht, dass die Erzieher dort was machen würden. [...] [W]enn die Organisation keine Volontäre hinschicken würde, würd' keiner was machen und des ist halt des Problem.“ (S1)*

Ein Befragter fällt dabei jedoch deutlich aus dem Raster, da er die Berechtigung seines Einsatzes stark an dem unerfüllten Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ bemisst und sich entsprechend aus einer negativen (*weniger-als*) Perspektive positioniert. Jedoch gilt es festzuhalten, dass dieser Befragte einen Artikel zur *weltwärts*-Kritik aus dem Magazin der Süddeutschen Zeitung (Töpfl: 2009) als Ausgangspunkt seiner kritischen Reflexion anführt.<sup>55</sup>

Es lässt sich also eine Tendenz festhalten, wonach die befragten Freiwilligendienstleistenden die Legitimation ihres Einsatzes in Abhängigkeit der bereitgestellten Identifikationsangebote beurteilen. So lässt sich in den Selbstdarstellungen der *weltwärts*-Freiwilligen eine deutliche Verarbeitung des Programmleitbildes (v. a. eine Auseinandersetzung mit der Verortung des Programms als Teilbereich der deutschen ‚Entwicklungszusammenarbeit‘) erkennen. Behält man diese stark homogenisierende Einteilung bei, lässt sich für privatwirtschaftlich entsandte IFD Teilnehmende eine tendenziell stärkere Referenz zum Tourismus feststellen – eine Subjektivierungsstrategie, die im Folgenden dargestellt werden soll.

## 6.2.2 ... aber mehr als Tourist(inn)en

Es ist im Abschn. 6.1 bereits zum Ausdruck gekommen, dass die befragten Freiwilligendienstleistenden eine Abgrenzung vom Tourismus nutzen, um ihre eigene Subjektposition zu schärfen. Während die oben nachgezeichnete Differenzierung jedoch in erster Linie auf (vermeintlich) formale Unterschiede der jeweiligen Aufenthaltsform bzw. der darüber ermöglichten Erfahrungen abzielt, bezieht

<sup>55</sup> „[W]as mir vielleicht weitergeholfen hat waren halt die, die schon Freiwilligendienst gemacht haben, die (...) haben mir dann 'nen Artikel geschickt (...) ich glaub der hieß „Egotrip ins Ausland“ (P7).

sich die hier vollzogene Gegenüberstellung vor allem auf die jeweils selbst- und fremdzugeschriebenen Motivationen und Zielvorstellungen, die für die Wahl ebendieser Aufenthaltsform relevant gemacht werden.

*„[A]lso ich wollte nicht in Urlaub fahren, wie, wie man's sonst in den Sommerferien macht, zwei Wochen nach, keine Ahnung, nach Mallorca oder irgendwo einfach am Strand sitzen, also ich wollte was machen, was etwas bringt, was etwas bewegt, dass, damit ich noch 'nen Sinn darin habe.“ (P4)*

Wie das Beispielzitat verdeutlicht, finden sich in den vorgebrachten Motiven für einen Freiwilligendienst durchaus Anleihen an das Motiv der ‚Entwicklungshilfe‘ (*etwas bewegen*), jedoch wird hier als Referenzpunkt der Selbstverortung der Tourismus herangezogen. Dabei bezieht der Befragte den Sinn und die Legitimation seines Freiwilligendiensteinsatzes aus der *besser-als* Perspektive. In diesem Sinne präsentieren vier von acht privat organisierten Freiwilligendienstleistenden ihre Entscheidung für einen IFD im Zusammenhang mit einer ausdrücklichen Absage an touristisch motiviertes Reisen und begründen diese Entscheidung mit der vermeintlich unterschiedlichen Sinnhaftigkeit:

*„[J]a, denn ich hab mit der Zeit das Gefühl entwickelt, dass ich was Sinnvolles auch machen möchte, d. h., dass ich auch helfen möchte, da wo ich bin, und das nicht nur für mich machen möchte, und bin dann so mehr und mehr auf die Spur des Freiwilligendienstes gekommen.“ (P7)*

Während die touristische Reise dabei als eigennützigem Müßiggang dargestellt wird, bringen die Befragten demgegenüber vor allem ihre Bereitschaft in Stellung, sich in (wohltätigen) Projekten zu engagieren, und dabei ihre Freizeit in Arbeit zu investieren:

*„Ja, also ein Tourist ist für mich, man macht mehr Urlaub und wird niemals dafür arbeiten, also für mich hat Arbeit nix mit Tourismus zu tun!“ (P2)*

Anhand dieser Darstellungen lassen sich zwei für diese Arbeit relevante Beobachtungen festhalten. Zunächst kann die erneut ersichtliche Internalisierung der bereitgestellten Identifikationsangebote als eine bemerkenswerte Beobachtung angesehen werden. Die Wirkmächtigkeit dieser hegemonialen Diskurse auf die Subjektivierungsweisen ihrer Rezipient(inn)en wird im Falle einer Teilnehmerin des *Praktikawelten* Programms besonders deutlich sichtbar. So wirbt die Organisation mit dem Slogan *be more than a tourist* für ihr Angebot, und die Befragte antwortet auf die Frage, warum sie sich für ihr Projekt entschieden hätte, fast im gleichen Wortlaut:

*„Soziales Projekt aus dem Grund, weil ich will halt ein Land mehr kennenlernen als nur ein Tourist.“ (P3)*

Es wird erkennbar, dass die Teilnehmenden privatwirtschaftlicher IFD-Programme sich in der Beurteilung ihrer eigenen Legitimation besonders stark auf eine Differenz vom Tourismus beziehen. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass sich die Auseinandersetzung mit Tourismus nicht exklusiv auf das Sprechen der Teilnehmenden privatwirtschaftlicher IFD-Programme beschränkt – zumal allen Befragten eine diesbezügliche Positionierung abverlangt wurde. Es gilt also im Blick zu behalten, dass auch *weltwärts*-Freiwillige Bezug zum Tourismus nehmen und sich teilweise aufs Schärfste von diesem abgrenzen. Dennoch ziehen sie den Tourismus seltener als Referenzpunkt der eigenen Legitimation heran.

Die zweite Beobachtung betrifft die Art der Darstellung. Während die Unterscheidung von IFD und Tourismus in den bisherigen Ausführungen von tautologisch naturalisierenden Argumentationsstrategien dominiert und dabei ein ganz natürliches Ausschlussverhältnis zwischen den beiden Aufenthaltsformen inszeniert wurde, lassen sich im Kontext der hier nachgezeichneten Auseinandersetzung um die eigene Legitimation auch explizit normative und moralisierende Argumentationsfiguren finden:

*„Tourismus, finde ich, hat für mich wenig Motivation oder wenig Herz von dem, der da kommt.“ (S10)*

So kommt dem Tourismus im Rahmen des Legitimationsdiskurses die Funktion eines *Orientierungswertes* zu. Um die eigene Position in Bezug darauf als höherwertig präsentieren zu können, wird dieser somit als entsprechend minderwertig in Szene gesetzt und Idealtourist(inn)en in erster Linie als eigennützig und desinteressiert dargestellt:

*„[I]n ’nem ganz normalen Touri-Urlaub, was interessiert dich die Einstellung von ’nem Spanier oder die Bedürfnisse von ’nem Spanier, des interessiert dich doch einfach gar nicht, weil du einfach dich erholen willst.“ (P8)*

In diesem Zusammenhang wird sowohl das mangelnde Interesse der Tourist(inn)en am Zielland kritisiert als auch das daraus resultierende Verhalten als unangemessen dargestellt:

*„[D]ie Eigenheit des Touristen ist oft, dass er sich wie ’n Elefant im Porzellanladen verhält.“ (G)*

Die Verwendung der Elefant-im-Porzellanladen-Metapher in diesem Zusammenhang, drückt sowohl ein gewisses Ungeschick der Tourist(inn)en als auch ein von

ihnen ausgehendes Zerstörungspotential aus. Indem die Befragten vermeintliche Normverstöße der Tourist(inn)en kritisieren, stellen sie überdies zur Schau, dass sie selbst die Normen des Gastlandes verinnerlicht haben. So weisen in diesem Zusammenhang drei der Befragten explizit darauf hin, dass es in Ghana als unhöflich gelten würde, die rechte Hand zu benutzen und dass es verpönt sei, in der Öffentlichkeit zu rauchen. Dabei lassen sich in Bezug auf die Art der Darstellung keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Stellungnahmen staatlich und privatwirtschaftlich entsandter Freiwilligendienstleistender erkennen. Auch in der von *weltwärts*-Freiwilligen geführten Gruppendiskussion wird KULTURELLE Sensibilität<sup>56</sup> als zentrales Unterscheidungsmerkmal zwischen Tourist(inn)en und Freiwilligendienstleistenden identifiziert. Dieser Diskussion entstammt dabei nicht nur die bereits zitierte Elefant-im-Porzellanladen-Metapher, sondern auch das folgende Zitat:

*„[D]u kannst dich nicht so verhalten wie so'n Typ, der einfach hierher kommt und auf alles scheißt. Und des, find ich, ist ein Unterschied zu dem, was halt teilweise hier Touristen bringen. Das ist eben das Problem, was schon angesprochen wurde; dieser Tourismus hat echt 'nen negativen Touch! Wie oft wir über Touristen diskutiert haben, wie schwer verhasst die bei mir sind, die Leute, die echt nur so kommen, in ihren fetten Wagen rumfahren und dann einfach halt hart auf alles scheißen, das ist halt krass!“ (G)*

Während der hier zu Wort kommende Diskutant das Verhalten von Tourist(inn)en (in Ghana) in drastischen und der Zuschreibung eine deutliche Schärfe verleihenden Worten als höchst unsensibel präsentiert, schließt er selbiges Verhalten für die Freiwilligen aus und schafft dabei die gewünschte Fallhöhe zwischen Tourist(inn)en und Freiwilligendienstleistenden. Im Gegensatz zu diesen hedonistisch motivierten und ausschließlich an persönlichem Vergnügen interessierten Idealtourist(inn)en, inszenieren sich die Freiwilligen als ernsthaft, selbstlos und opferbereit (vgl. Abschn. 6.3). Eine Befragte fasst diese Differenz recht schnörkellos zusammen:

*„Dienst bedeutet ja, dass man jemand anderem etwas Gutes tut und Tourismus ist mehr so Spaß und Hobby.“ (S8)*

Das eigene Engagement und der Wille etwas zu bewirken, werden gegenüber dem moralisch zweifelhaften Tourismus somit zu einem genuinen Wert des Freiwilligendienstes und einer legitimierenden Qualität der Freiwilligendienstleistenden stilisiert.

---

<sup>56</sup> *„[M]ein negatives Tourismusbild sind halt Leute, die es entweder nicht interessiert oder die's einfach nicht besser wissen was man kulturell hier beachten sollte; also denen's entweder egal ist ,ich bin hier und hab ,ne gute Zeit', oder die sich einfach so verhalten dass ich denk, wo ich 'nen kleinen Eindruck von der Ghanaischen Kultur hab, ,hey des kannte echt nicht bringen'“ (G).* Zum Kulturbegriff siehe Abschn. 6.3.1.

### 6.2.3 Zwischenfazit: Der gute Wille zählt

Diesen Abschnitt resümierend können folgende Punkte festgehalten werden: Zunächst können die hier untersuchten Subjektivierungsweisen als ein *Legitimationsdiskurs* bezeichnet werden, der von der Differenz QUALIFIZIERT vs. NICHT-QUALIFIZIERT strukturiert wird. Was die Befragten dabei als legitimierende Qualifikation geltend machen, erweist sich als abhängig davon, welchen Referenzpunkt sie als Bewertungsgrundlage wählen. Aus den Interviews lassen sich zwei zentrale Referenzpunkte identifizieren: zum einen ‚Entwicklungshilfe‘ als positiver sowie zum anderen Tourismus als negativer Orientierungswert. Während in der Gegenüberstellung von IFD und ‚Entwicklungshilfe‘ vor allem berufliches Fachwissen relevant gemacht wird, ermöglicht es die Differenz zum Tourismus, bereits den mitgebrachten guten Willen zu einer legitimierenden Qualität zu stilisieren. Je nach dem, welchen Orientierungswert die Befragten nun als zentralen Referenzpunkt wählen, lassen sich für die Identitätskonstitution zwei entgegengesetzte Subjektivierungsstrategien erkennen. Während in Relation zu dem Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ die eigene Subjektposition als minderwertig dargestellt wird (*weniger-als* Perspektive), ermöglicht die Abgrenzung vom Tourismus eine Selbstinszenierung als besserwertig (*mehr-als* Perspektive).

Darüber hinaus zeichnet sich ab, dass die von den Entsendeorganisationen bereitgestellten *Identifikationsangebote* (als hegemoniale Diskurse) für die hier beobachteten Subjektivierungsweisen von besonderer Relevanz sind. Sie rufen die Teilnehmenden in bestimmten Positionen an und beeinflussen damit anschließende Subjektivierungsstrategien. So zeigt sich, dass *weltwärts*-Freiwillige sich tendenziell häufiger mit Bezug zum Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ und somit aus der *weniger-als* Perspektive verorten. Da ‚Entwicklungshelfer(innen)‘ als QUALIFIZIERTE Fachkräfte verstanden werden, wird die eigene Qualifikation in diesem Zusammenhang entsprechend negativer bewertet. Dies drückt sich schließlich in größeren Zweifeln an der eigenen Legitimation aus. Demgegenüber verorten sich die Teilnehmenden privatwirtschaftlicher IFD-Programme stärker in Abgrenzung vom Tourismus und machen sich so die *mehr-als* Perspektive zu eigen. Dies ermöglicht es, ihnen die eigene Motivation als edel und gut zu inszenieren. Sie zeigen sich überwiegend zufrieden mit ihrer Rolle als Freiwilligendienstleistende und äußern weniger Zweifel an der eigenen Legitimation. Grundsätzlich kann jedoch weder ‚Entwicklungshilfe‘ noch Tourismus als alleiniger Bezugspunkt einzelner Legitimationsbegründungen angesehen werden, da die meisten Befragten beide Aspekte zur Sprache bringen. Darüber hinaus darf nicht in Vergessenheit geraten, dass alle Befragten zu einer Positionierung gegenüber dem Tourismus aufgefordert wurden.

Sprachlich-rhetorisch ist der Legitimationsdiskurs deutlich stärker von normativen und moralisierenden Argumentationsfiguren geprägt. Dies betrifft vor allem die Abgrenzung vom Tourismus aus der *mehr-als* Perspektive. Gegenüber

egoistisch und hedonistisch motivierten Idealtourist(inn)en inszenieren sich die Freiwilligen als selbstlos, ernsthaft und opferbereit.

## 6.3 Die Destination als räumlicher Identitätsanker

*„Ghana war für mich halt **nie** ein Traumland, wo ich gesagt hätte, da will ich unbedingt mal hin.“ (S5)*

Ein zentrales Moment ist unberücksichtigt geblieben: *die Destination*. Räumliche Zuschreibungen und Differenzierungen bilden einen weiteren, für die Identitätskonstitution der Freiwilligendienstleistenden relevanten Diskurs. Wie die Auseinandersetzung mit dem Label ‚Entwicklungsland‘ gezeigt hat, sind räumliche Zuschreibungen besonders stabil, da sie an den physisch-materiellen Erdraum geklebt werden, wodurch ihnen eine besonders objektive und natürliche Eigenschaft zugeschrieben wird. Zwar äußern die Befragten gewisse Zweifel an dem Wahrheitsgehalt massenmedial vermittelter Raumbilder (woran meist der Wunsch angeschlossen wird, *sich selbst ein Bild zu verschaffen* und mit *Klischees aufzuräumen*), dass jedoch erhebliche Unterschiede zwischen verschiedenen Erdteilen bestünden, steht für sie außer Frage. Dies zeigt sich auch in den Subjektivierungsweisen der Befragten, die vermeintlich evidente räumliche Unterscheidungen heranziehen, um ihre Identität zu verankern. Wo die Grenze zwischen einem Raum des EIGENEN und einem Raum des FREMDEN gezogen wird und mit welchen Zuschreibungen die dabei entstehenden Raumbehälter gefüllt werden, soll im ersten Abschnitt dieses Kapitels dargestellt werden. Im zweiten Abschnitt wird dann dargelegt, wie diese räumlichen Zuschreibungen für die Festigung der zuvor herausgearbeiteten Subjektpositionen nutzbar gemacht werden.

### 6.3.1 Ghana als Repräsentant eines REAL AFRICA

„Ankommen“, „dazugehören“, „sich integrieren“. Das sind die ausgesprochenen Ziele der befragten Freiwilligendienstleistenden, die in Abschn. 6.1 herausgestellt wurden. Das Ankommen (bereits eine räumliche Metapher!) als Zielvorstellung zu formulieren, ist jedoch nur unter der Voraussetzung möglich, dass sich die Freiwilligen vor dieser Zielerreichung als nicht angekommen (also anderswo) verorten. So berichtet eine Vielzahl der Befragten von anfänglichen Schwierigkeiten, die sich erst nach einer mehrmonatigen Ankommensphase legen würden. Doch worin liegen diese Schwierigkeiten begründet? Ich habe einem Interviewpartner genau diese Frage gestellt, nachdem er mir ausführlich von seinen Schwierigkeiten des Ankommens berichtet hatte:

*„Warum es so schwer ist hier anzukommen? Also, das erste ist, dass man sich soweit 'nen Alltag aufbaut, dass man darin leben kann. Wo kauf ich Klopapier? Solche Fragen, die gibt's zu Hause einfach nicht. Es gibt die Institutionen, es gibt 'nen Supermarkt, fertig. Da geht man hin, da kriegt man alles. Wenn man hier ist, muss man erst mal herausfinden, wo kaufe ich Dinge? Was kann ich kaufen – zu essen? Oder auch anderes – wie kauf ich's?“ (S3)*

Ein anderer Befragter schildert seine Anfangszeit mit folgenden Worten:

*„[D]as waren so Momente, wo ich mich ganz schön allein gefühlt hab, und was ich ganz schön schwer fand, und das hat man jetzt zum Beispiel nicht, wenn man sagt, man macht in Europa jetzt 'ne Tour nach Frankreich und Spanien, da ist man einfach drin.“ (S9)*

Es zeigt sich, dass die anfänglichen Schwierigkeiten mit Rekurs auf die vermeintlich radikale ANDERSARTIGKEIT des gegenwärtigen Aufenthaltsortes begründet werden und als Referenzpunkt dieser räumlichen Differenzierung ein diffus verortetes ZUHAUSE herangezogen wird. Diffus deshalb, weil dieses ZUHAUSE sowohl auf Deutschland, Europa oder gar die ganze WESTLICHE WELT bezogen wird. Meist wird dabei im Sinne eines altgeographischen Containerraumverständnisses eine Raum-Schachtel innerhalb der nächstgrößeren Raum-Schachtel verortet – also Deutschland in Europa und Europa als Teil der WESTLICHEN WELT – und innerhalb dieser Raum-Schachteln wird dann munter homogenisiert. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang jedoch eine Differenzierung innerhalb des afrikanischen Kontinents. Zwar wird überwiegend pauschal von Afrika gesprochen, an entscheidenden Stellen der Ausführungen differenzieren die Befragten dann jedoch sehr deutlich zwischen einem vermeintlich VERWESTLICHTEN und damit VERFÄLSCHTEN und einem RICHTIGEN AFRIKA. Ersteres wird dabei meist durch Südafrika, letzteres durch Ghana repräsentiert. So berichtet ein Befragter, der vor seinem Ghanaaufenthalt bereits im Rahmen eines Schüleraustausches in Südafrika gewesen war, folgendes von den dort gemachten Erfahrungen und seiner Entscheidung, den IFD in Ghana zu leisten:

*„[I]ch hab mich nicht gefühlt wie in Afrika, weil Südafrika, warst du schon mal da? Weiß ich nicht, Südafrika ist so wie Amerika ungefähr, nur in klein. [...] Also hab' ich mir gedacht, irgendwie willst du ja auch dann mal das richtige Afrika kennenlernen.“ (S11)*

Amerika als Repräsentant der eigenen WESTLICHEN WELT wird hier als selbstverständlicher Gegenpart eines RICHTIGEN AFRIKA inszeniert. Indem der Befragte nun Südafrika und Amerika gleichsetzt, erklärt er Südafrika, das er zwar geo-

graphisch auf dem afrikanischen Kontinent verortet, zu einem Teil der eigenen WESTLICHEN WELT und somit ebenfalls zu einem ANTI-AFRIKA. Im Gegensatz dazu wird Ghana als Repräsentant eines unverfälschten und somit RICHTIGEN AFRIKA in Stellung gebracht. Dabei wird eine zentrale räumliche Differenzierung zwischen der eigenen WESTLICHEN WELT und der ANDEREN WELT des REAL AFRICA vollzogen und die beiden so entstehenden Raumcontainer jeweils mit Zuschreibungen des EIGENEN und des FREMDEN gefüllt. Um aufzuzeigen, mit welchen konkreten Zuschreibungen Ghana als Repräsentant eines REAL AFRICA belegt wird, lohnt es sich daher, einen genaueren Blick auf ebendiese Unterscheidung zwischen Südafrika und Ghana zu werfen. So berichtet der zuletzt zitierte Befragte an anderer Stelle des Interviews:

*„[I]ch finde, die westliche Welt ist ziemlich zusammengedrängt irgendwie mit McDonalds usw. und ich wollte was total anderes erleben [...] und Afrika fand ich, also Südafrika fand ich landschaftlich zum Beispiel super toll und ich habe viele nette Leute dort kennengelernt, dass gebe ich auch zu, aber ich wollte auch noch mal so das richtige Afrika halt einfach spüren, und ich finde Ghana repräsentiert eigentlich ziemlich genau so dieses, also, schon aufstrebende Afrika.“ (S11)*

Hier wird erneut Südafrika als Teil der WESTLICHEN WELT verortet und dabei mit McDonalds assoziiert. Diese Assoziation ist besonders interessant, da sie als Metapher für eine vermeintliche ‚Modernisierung‘ der südafrikanischen Gesellschaft gelesen werden kann.<sup>57</sup> Ghana wird demgegenüber die Position des *total* ANDEREN zugeschrieben. Eine andere Befragte begründet ihre Wahl der Destination mit folgenden Worten:

*„[D]a ich in ein Land wollte, das wirklich ein Entwicklungsland ist, was nicht besonders touristenmäßig angehaucht ist, Kapstadt oder bzw. halt Südafrika ist dann da weggefallen, weil ich wusste, da ist die WM und da ist dann eh alles total europatisiert [sic] und kommerziell, wahrscheinlich alles total ausgelegt, und das wollt ich halt nicht. Aus dem Grund bin ich halt nach Ghana gegangen.“ (P3)*

Indem die Befragte Südafrika als touristisch, europäisch und kommerziell geprägt ausweist, dieses jedoch deutlich von dem ‚Entwicklungsland‘ Ghana unterscheidet, erklärt sie genau gegenteilige Dispositionen für Ghana als relevant. Dabei fällt auf, dass in beiden Beispielzitate keinerlei Beschreibungen der Zieldestination angeführt, sondern lediglich Abgrenzungen zum EIGENEN und Vertrauten vollzogen und der Wunsch nach etwas undefiniertem ANDEREN artikuliert werden.

<sup>57</sup> Der US-Amerikanische Soziologe George Ritzer spricht von „McDonaldisierung“ (vgl. Ritzer 1995) um eine Modernisierung und Rationalisierung der Gesellschaft zu beschreiben.

Prüft man diese Auffälligkeit in den übrigen Interviews, lässt sich feststellen, dass konkrete Beschreibungen<sup>58</sup> nur sehr selten, und wenn, dann auf Nachfrage, nicht jedoch in den selbst strukturierten Ausführungen der Befragten gegeben werden. Das folgende Zitat ist das Resultat einer solchen Erzählaufforderung und zeigt, wie auch dieser Befragte sehr schnell in eine vergleichende Darstellungsweise verfällt. Es soll in seiner Ausführlichkeit illustrieren, wie der Gegensatz zwischen EIGENEM und FREMDEM inhaltlich gefüllt und gelabelt wird. Der Befragte, dessen Ausführungen hier zitiert werden, hatte zunächst die Bemerkung fallen gelassen:

*„Südafrika, dachte ich mir, das ist mir zu wenig Afrika.“ (S9)*

Auf die Nachfrage, woran er diese Aussage fest mache, gab er folgende Antwort:

*„Ach, da kann man sich mal ganz allein die, also gut Afrika, nee. Ich wollte halt irgendwie was, hach, das ist schwer zu sagen. Also ich hab zum Beispiel gehört, dass Ghana noch [...] eine sehr entwickelte traditionelle Kultur hat. Und das hat mich schon gereizt. Mir wurde gesagt, dass es hier noch ganz schön viele Kings, also diese ganzen Chiefs und Häuptlinge gibt, dass da noch sehr viel traditionell läuft und des fand ich 'ne ganz schön spannende Sache. Und Südafrika ist einfach schon von Europa und von Asien sehr stark eingenommen [...], und die Wirtschaft, die ist schon eher am expandieren, als es jetzt hier in Ghana der Fall ist. [...] Also in Südafrika da, ich weiß es nicht, ich war noch nie dort, aber was ich so mitkriege, da kannst du dein Steak essen gehen ohne Probleme, überall, und es ist schon sehr entwickelt wohl dort. Und des ist in Ghana, wenn man mal 'n bisschen mehr in die ländlichen Gebiete geht, einfach gar nicht mehr so.“ (S9)*

Nach zwei gescheiterten Anläufen und dem Eingeständnis, dass es schwer zu sagen sei, was denn nun das RICHTIGE AFRIKA eigentlich ausmache, führt der Befragte eine ‚traditionelle‘ KULTUR als zentrales AFRIKANISCHES Charakteristikum an. Um diese wiederum recht vage gehaltene Zuschreibung zu schärfen, wird erneut auf eine Gegenüberstellung von Ghana und Südafrika und somit auf eine vergleichende Darstellung zurückgegriffen. Im Zuge dessen wird die vage umrissene ‚traditionelle‘ KULTUR auf der einen und eine expandierende Wirtschaft, nebst internationalen Beziehungen (und internationaler Küche), auf der anderen Seite in Stellung gebracht. Die beiden Seiten dieser Unterscheidung werden schließlich mit den Labels ‚unterentwickelt‘ (implizit) und ‚entwickelt‘ (explizit) versehen. Dabei wird einerseits ganz Ghana als Repräsentant eines REAL AFRICA angeführt, gleichzeitig geht die Differenzierung sogar so weit, dass auch innerhalb Ghanas vor allem die ‚ländlichen‘ Gebiete als repräsentativ, größere

<sup>58</sup> Die Befragten machen kaum direkte Zuschreibungen (z. B. Ghana ist so und so) sondern beschreiben das Land überwiegend über Vergleiche mit Südafrika bzw. DEM WESTEN.

Städte dagegen als UNAFRIKANISCH dargestellt und somit vom REAL AFRICA ausgeschlossen werden. Diese Binnendifferenzierung findet sich wiederum auch in anderen Interviews wieder:

*„[D]as ist jetzt nicht 100 % Ghana, Accra, das ist schon ziemlich verfärbt.“  
(S11)*

Insgesamt lässt sich beobachten, dass die Verortung von Ghana als Repräsentant eines REAL AFRICA meist nur in Abgrenzung zu EIGENEM und Vertrautem erfolgt. Dabei wird das Ghana als ‚Entwicklungsland‘ gelabelt und von der WESTLICHEN WELT unterschieden. Konkrete Äußerungen, was das REAL AFRICA ausmachen würde, finden sich nur selten. Die Zuschreibungen lassen sich daher v. a. über den Ausschluss der beschriebenen WESTLICHEN Charakteristika fassen. Dabei entsteht das Bild eines ‚traditionellen‘ und ‚ländlichen‘ sowie volkswirtschaftlich ‚armen‘ REAL AFRICA, das teilweise sogar als ‚primitiv‘, beschreiben wird:

*„Ja, also ich glaub, ich hab erwartet, dass es hier nicht so modern schon ist, im Sinne von Strom und weiß ich nicht, ich hätte jetzt nicht damit gerechnet, dass man hier Plasmabildschirme kaufen kann, [...] ich hab mir das alles primitiver vorgestellt, sagen wir’s mal so.“ (S2)*

Es zeigt sich hier also eine sehr deutliche Reproduktion der in Abschn. 3.2 skizzierten Dichotomie zwischen ‚Tradition‘ und ‚Moderne‘. Darüber hinaus wird durch die auffallend häufige Verwendung von Vergleichen Saids Beobachtung bestätigt, dass das FREMDE nur über die EIGENEN Begriffsschemata und Wissensarchive erfasst werden kann. Dies gilt jedoch nicht für visuelle Ausdrucksformen wie Fotografien oder Zeichnungen. Bildmaterial bietet also einen erweiterten Zugang zu den Sichtweisen der Freiwilligen. Daher möchte ich zur Illustration des identifizierten Afrikabildes die Zeichnung einer *weltwärts*-Freiwilligen<sup>59</sup> (siehe Abb. 3) heranziehen. Diese entstand während eines *weltwärts* Zwischen-/Evaluationsseminars, an dem ich als Beobachterin teilnehmen durfte. Zu dem Zeitpunkt hatten die teilnehmenden Freiwilligendienstleistenden bereits zehn Monate in Ghana verbracht. Allen Teilnehmenden wurde die Aufgabe gestellt, ihren Freiwilligendienst als Fluss zu malen. Anschließend musste jede(r) die eigene Zeichnung kurz präsentieren, und sie wurde Plenum diskutiert.

---

59 Diese wurde nicht im Rahmen eines Interviews befragt.



Abb. 3: Mein Freiwilligendienst in Ghana; Quelle: eigenes Foto

Zwei Aspekte der Zeichnung sind besonders auffällig und illustrieren, was sich auch in den Interviews widerspiegelt. Dabei handelt es sich einerseits um die Darstellung des räumlichen Settings sowie andererseits um die Selbstdarstellung der Freiwilligen. Betrachten wir zunächst das Setting: Im Vordergrund der Fluss (den eigenen Freiwilligendienst repräsentierend), eine aufgelockerte Siedlung inmitten üppiger Vegetation in der Bildmitte und darüber lacht, im wahrsten Sinne des Wortes, die Sonne. Auf den Straßen und Plätzen sind sowohl Menschen wie auch Tiere zu sehen. Einige der abgebildeten Personen tragen Lasten auf den Köpfen. Die Häuser sind ausschließlich strohgedeckt (was sehr bemerkenswert ist, da die Zeichnerin selbst in einer größeren Stadt lebte, deren Stadtbild sich keinesfalls durch strohgedeckte Häuser auszeichnet) und rechts und links im Bild sind je zwei Personen zu sehen, die Fufu<sup>60</sup> stampfen. So präsentiert die Zeichnerin das Umfeld, in dem sie sich seit nunmehr einem knappen Jahr bewegt, im Sinne ebenjenes ‚ländlichen‘ und ‚traditionellen‘ Ghanas, wie es auch die Befragten als REAL AFRICA inszenieren.

Darüber hinaus illustriert die Zeichnung die Wirkmächtigkeit dieser postulierten und räumlich verankerten ANDERSARTIGKEIT auf die Subjektivierungsweisen der Freiwilligen, die sich selbst als *weißen Affen* (siehe gestrichelte Markierung) darstellt. Im anschließenden Gespräch erklärte die Zeichnerin, sie hätte mit der gewählten Selbstdarstellung v. a. ihre eigene FREMDHEIT in der ghanaischen KULTUR zum Ausdruck bringen wollen. Der Kulturbegriff ist bereits an einigen

<sup>60</sup> Fufu ist ein Kloß aus Maniok. Für die Zubereitung stampft eine Person mit einem langen Holzpflock die gekochte Wurzel zu Brei, während eine andere den Brei wendet.

Stellen dieser Arbeit gefallen und soll nun etwas näher beleuchtet werden. Mit ihm lassen sich die bisher aufgezeigten, vage (oder nur in Abgrenzung) formulierten Imaginationen eines REAL AFRICA erfassen. Seine Besonderheit ist, dass er auf fast alle Lebensbereiche Anwendung finden kann und dabei selten konkret ist. Darüber hinaus wird er v. a. im Zuge räumlicher Unterscheidungen relevant und dadurch als ebenso evident begriffen.

Wenden wir uns also unter diesem Aspekt wieder den Interviews zu, zeigt sich dass die Befragten ebenfalls sehr stark mit dem Kulturbegriff operieren und diesen als universal anwendbare Kontrastfolie zu einem als EIGEN postulierten Bereich heranziehen. So führt einer der Befragten aus:

*„Ich wusste, dass ich 'ne Kultur besuche, die meiner völlig fremd ist, oder? Also, dass das Leben anders ist, dass die Leute anders sind, dass die Meinungen anders sind [...], weil ich sonst nur in 'nem Umfeld verkehre, dass mir sehr wohl bekannt ist, dass es aber hier unten ein völlig anderer Fall ist.“ (P4)*

Hier zeigt sich, wie der Befragte über den räumlich verankerten Kulturbegriff Unterschiede in allen möglichen Lebensbereichen (*Leben, Leute, Meinungen*) geltend macht und naturalisiert. Die rhetorische Frage (*oder?*) zeigt, wie der Befragte drastische KULTUR-Unterschiede postuliert und dabei eine Grenze zwischen EIGENEM (bekanntes Umfeld) und FREMDEM zieht und mich dabei ganz selbstverständlich seinem Erfahrungshorizont zuordnet. Wie radikal ANDERS die KULTUREN diesseits und jenseits dieser (räumlichen) Differenz letztendlich dargestellt werden, macht das folgende Zitat deutlich:

*„[Um] einfach 'ne fremde Kultur kennen zu lernen, da war's mir dann halt wichtig, dass das nichts in Europa ist, weil in Europa die Länder sind schon sehr ähnlich, sag' ich jetzt mal, ich mein, schon alle unterschiedlich, aber man kann nicht sagen, dass man jetzt, wenn man nach Spanien geht, 'nen Kulturschock kriegen könnte.“ (S2)*

Die Befragte führt nicht näher aus, was sie unter einem *Kulturschock* versteht, doch wird mit dem Ausdruck *Schock* eine sehr starke, negative Erfahrung beschrieben. Über die räumlichen Bezüge wird deutlich, dass die Befragte eine solche Erfahrung außerhalb Europas verortet und (aufgrund ihrer Destinationswahl) auch für Ghana relevant macht. Indem sie zwar zugesteht, dass auch innerhalb Europas (KULTUR-)Unterschiede bestehen würden, diese im Vergleich zum radikal ANDEREN Afrika jedoch marginal seien, wird der Kontrast zwischen Europa und Afrika, im Sinne eines REAL AFRICA, noch deutlich verstärkt.

## 6.3.2 Orte des Tourismus und Orte eines IFD

Fragt man die Freiwilligendienstleistenden nach den Erwartungen oder Vorstellungen, die sie im Vorfeld ihres Ghanaaufenthaltes gehabt hätten, lassen sich zwei Antwortmuster identifizieren, die auffallend häufig sogar in ähnlichem Wortlaut auftauchen. Dabei äußern zehn der Befragten, sie hätten sich im Vorfeld eigentlich gar kein Bild von dem gemacht, was sie erwarten würde, um möglichst frei und unvoreingenommen an die Sache heran zu gehen und sich überraschen zu lassen:

*„[E]igentlich hab ich mir immer gesagt, ich will mit gar keinen Erwartungen hier ran gehen, ich will mir nichts vorstellen, ich will mich überraschen lassen.“ (S5)*

Zum Teil wird dabei noch angefügt, dass es ohnehin unmöglich sei, sich auf eine derart ANDERE KULTUR vorzubereiten:

*„Du kannst dich so viel vorbereiten wie du willst, wenn du hier hin kommst, ist es eh anders, als du's erwartet hast.“ (P7)*

Gemäß der zweiten Antwortvariante, berichten sechs der Befragten, sie hätten versucht, ihre Erwartungen so gering wie möglich zu halten – zwei davon sagen sogar, sie hätten „*einfach mal das Schlimmste*“ (P8) erwartet – um Enttäuschungen zu vermeiden. Dabei wird von fünf Befragten explizit die Annahme geäußert, ohne Strom und/oder fließend Wasser auskommen zu müssen:

*„[I]ch denk, ich hab nur die Erwartungen gehabt, die jeder mehr oder weniger hat, wenn er weiß okay er fährt in ein Entwicklungsland: [...] also, ich hab nicht mit fließend Wasser gerechnet oder mit Strom oder sonst irgendwas. Ich hab halt echt probiert, mich darauf einzustellen, dass ich gar nix hab, so dass ich mich auch schon über Strom und fließend Wasser freuen kann.“ (P3)*

Es fällt auf, dass in beiden Antwortvarianten kaum eine positive Erwartung geäußert, sondern im Gegenteil tendenziell von der Vorbereitung auf eine schwere Zeit berichtet wird:

*„[M]an erwartet einfach nicht groß was Schönes sozusagen, oder was Spannendes oder was auch immer urlaubsmäßig halt zu sehen, sondern einfach, man bereitet sich auf 'ne schwere und fordernde Zeit vor und nicht auf 'ne leichte und entspannte.“ (G)*

Dabei beziehen sich die Befragten jedoch in den seltensten Fällen auf das Einsatzprojekt und somit den eigentlichen Freiwilligendienst im engeren Sinne, sondern überwiegend auf das Einsatzland:

*„[I]ch mein, so 'n Auslandsjahr ist natürlich immer spannend und hat tolle Sachen und man lernt viel, man macht viel. Aber es ist auch immer 'n Opfer dabei und gerade, ja, wenn man nach Afrika fährt, wo man sich selber sehr einschränken muss, in irgendwelchen alltäglichen Sachen, wie zum Beispiel warme Dusche oder Essen, Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Das hätte man ja im europäischen Ausland oder in den USA oder Kanada oder so ja alles nicht.“ (S8)*

Indem jedoch dem Land wenig (touristische) Attraktivität zugesprochen wird, wird die Arbeit im Projekt zum ausschlaggebenden Grund des Ghanaaufenthaltes stilisiert:

*„[W]er als Tourist kommt, der hat, dessen Erwartung ist, dass er etwas sehen und erleben will oder dass er sich entspannen will, je nachdem, was für einen Urlaub er anstrebt. Wer als Freiwilliger hierher kommt, kommt mit der Einstellung zum Arbeiten.“ (S7)*

Dies wiederum unterstützt die Abgrenzung vom Tourismus als Ortsbereisung. So antwortet ein Befragter mit folgenden Worten auf die Frage, ob er denn auch nach Ghana gekommen wäre, um dort Urlaub zu machen:

*„Das denk ich nicht, das denk ich nicht. Wenn ich Urlaub machen würde, [...] wenn ich Strandferien im Sinn hätte, würde ich zum Beispiel nach Italien gehen oder irgendwas, man hat schon seine Destinationen für eine gewisse Art von Ferien, man kann auch Städtereisen zum Beispiel machen, dann geht man nach London, Paris, irgendwas so klassisch. Aber hier jetzt in Ghana, denk ich, dass es wichtig ist, dass man den Kindern ein bisschen Bildung mitgeben kann; vor allem, weil sie hier ohne Bildung keine Chance haben und einfach nur dann auf der Straße leben, ihr ganzes Leben lang. Und Tag für Tag schauen, wie sie dann wie sie am nächsten Tag Essen finden oder Brot bekommen, weißt du, was ich mein? Genau darum dachte ich, in Afrika ist das ein großes Defizit die Schulbildung und darum, darum Ghana.“ (P4)*

Während die als touristisch reklamierten Destinationen, je nach Bedürfnis der Reisenden, etwas anzubieten hätten, wird Ghana, als Destination des eigenen Freiwilligendienstes, von dem Befragten als bedürftig und defizitär dargestellt – hierhin sei er nicht mit der primären Motivation gekommen, persönliches Vergnügen zu bekommen, sondern mit dem Wunsch, selbst etwas zu geben.

Grundsätzlich fällt dabei auf, dass die genannten Destinationen sich auf bereits bekannte Weise gruppieren: Auf der einen Seite steht Ghana, das explizit als ‚Entwicklungsland‘ verortet und im Gewand eines REAL AFRICA inszeniert wird. Ein Aufenthalt dort wird als *entbehrungsreich* und durch *Verzicht* gekennzeichnet beschrieben. Auf der anderen Seite stehen „klassische“ Tourismusdestinationen, die allesamt in der EIGENEN WESTLICHEN WELT verortet und als Orte der Entspannung und des Vergnügens charakterisiert werden. In diesem Zusammenhang wird eine räumlich verankerte Unterscheidung zwischen touristischen und nicht-touristischen Destinationen geltend gemacht, und Ghana schlicht als nicht-touristische Destination – „*kein typisches Urlaubsland*“ (P5) – ausgewiesen. Als nunmehr touristische Destinationen werden dagegen zweierlei Zielregionen präsentiert: Als Hauptreiseziele der idealtypisch inszenierten Pauschalreisenden werden vor allem Mittelmeer-Destinationen wie Spanien (insbesondere Mallorca und Lloret del Mar), Italien und Kroatien und dort vornehmlich die Hotelanlagen angeführt:

*„Urlaub ist für mich, ’n Hotel, Clubhotel, was weiß ich, für zwei Wochen abschalten. (P7)*

Darüber hinaus wird Australien als zentrales Reiseziel von Backpackern geltend gemacht. Dabei wird Backpacking jedoch weniger als alternative Reiseform, sondern vielmehr als Teil der Tourismusindustrie dargestellt. Als relevante Standortfaktoren aller touristischen Destination werden v. a. *Strand* und nicht weiter bestimmte *Sehenswürdigkeiten* als materielle Faktoren sowie *Entspannung* und *Vergnügen* als ideelle Güter angeführt. Ghana hingegen, wird – trotz Strand und Sonne – als touristisch unattraktiv und dargestellt:

*„Ghana war für mich halt **nie** ein Traumland, wo ich gesagt hätte, da will ich unbedingt mal hin.“ (S5)*

Oder:

*„[N]ach Ghana wär ich auch **niemals** vorher, also ich würde immer wieder zurückkommen in Urlaub, aber ich hätte **niemals** von Anfang an gesagt ‚ich fahr jetzt nach Ghana für zwei Wochen‘ – **niemals!**“ (P1)*

Auffällig ist hier die Verwendung eines sehr absoluten Vokabulars. Die zuletzt zitierte Befragte benutzt in innerhalb eines Satzes dreimal das Wort *niemals*. Diese strikte räumliche Unterscheidung ermöglicht es schließlich auch, die Abgrenzung zwischen IFD und Tourismus zu stabilisieren und eine Äquivalentsetzung der beiden Aufenthaltsformen zu entkräften. Denn wo es keinen Tourismus gibt, kann auch eine Gleichsetzung damit nur wenig glaubhaft erscheinen:

*„[I]n Ghana, find' ich, ist so wenig Tourismus, ja, ich find', gar nicht. Tourismus hat gar nichts damit zu tun.“ (P1)*

Es zeigt sich, dass die hier zitierte Freiwillige eine Gleichsetzung von IFD und Tourismus schon deshalb zurückweist, weil es in Ghana keinen oder kaum Tourismus gäbe. Dabei bedient sie sich einer tautologisch-naturalisierenden Argumentationsstrategie (vgl. Kap. 6.1) im Sinne von: *Wo es keinen Tourismus gibt, können auch (wir) keine Tourist(inn)en sein.* Die räumliche Differenzierung zwischen Orten des IFD und *Orten des Tourismus* stützt somit die formale und scheinbar natürliche Unterscheidung zwischen beiden Aufenthaltsformen. Dabei wird die Trennlinie meist zwischen Ländern bzw. vermeintlich homogenen Ländergruppen (z. B. Afrika vs. Europa) gezogen, doch auch innerhalb Ghanas wird deutlich differenziert. So wird Tourismus in Ghana (wenn es ihn gibt) von den Befragten ausschließlich in WESTLICHEN Ressorts verortet (DRAUSSEN), während sie sich selbst – eingebunden in lokale Gemeinschaften – inmitten des REAL AFRICA positionieren (DRINNEN):

*„[A]lso wenn ich als Tourist nach Ghana kommen würde, dann hab' ich keine großen Interessen, finde ich persönlich, jetzt über die Probleme des Landes zu reden und so weiter. Natürlich hat man im Hinterkopf, immer noch so, dass es hier 'n ziemlich armes Land ist, ziemlich viele Probleme. Aber man will als Tourist eher entspannen, wahrscheinlich auch ein paar nette Leute kennenlernen und so weiter. Aber jetzt nicht massiv in die Kultur eintauchen, sondern eher wahrscheinlich geht man dann in ein westliches Ressort, irgendwas, wo man auch Käse essen kann und so weiter.“ (P11)*

Wie dieses Zitat verdeutlicht, ermöglicht eine räumliche Unterscheidung somit auch, den geltend gemachten Anspruch auf eine authentischere Erfahrung zu untermauern. Denn während sich die Freiwilligen im WIRKLICHEN und somit authentischen AFRIKA verorten, werden Tourist(inn)en im vermeintlich VERWESTLICHTEN und somit VERFÄLSCHTEN AFRIKA positioniert. Räumliche Unterscheidungen und die eigene Verortung INNERHALB des fabrizierten REAL AFRICA ermöglichen es den Freiwilligen daher, sowohl die Abgrenzung von IFD und Tourismus als auch den Anspruch auf *Authentizität* zu untermauern.

Da die beiden Seiten dieser räumlichen Differenz darüber hinaus auch mit normativ-wertenden Zuschreibungen angereichert werden, ist sie schließlich auch für die Subjektivierungsweisen im Rahmen des Legitimationsdiskurses anschlussfähig. So kann bereits die Verortung Ghanas als ‚Entwicklungsland‘ für die Bezugnahme zum Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ herangezogen werden:

*„[D]ann hat auch jeder diesen Helfergedanken, und den Helfergedanken verbindet man eher wieder mit dem Entwicklungsland.“ (G)*

Besonders fruchtbar ist eine räumliche Differenzierung im Zusammenhang des Legitimationsdiskurses jedoch im Zuge der *mehr-als-Tourist(inn)en* Perspektive. So beschreibt ein anderer Freiwilliger, der vor seinem Ghanaaufenthalt eine mehrmonatige Reise durch Australien unternommen hatte, seine Erfahrungen folgendermaßen:

*„Also in diesen Hostels in Australien war’s schon einfach nur krasser Belustigungscharakter, also da war niemand ernsthaft sozusagen hinter irgendwas her. Die sind einfach da hin gegangen, rumgereist, haben ihr Geld verprasst und geschaut, wo man die coolsten, die schönsten und die geilsten Orte der Welt findet, Australien ist halt so ’n Ort, wo man irgendwie interessante Sachen findet.“ (S3)*

Auffallend ist hier die deutlich negative Konnotation der Darstellung, die sich in den Redewendungen „nur ein krasser Belustigungscharakter“ und „Geldverprassen“ ausdrückt. Der Belustigung, als negativ konnotierter Reisemotivation, stellt der Befragte den normativen Begriff der Ernsthaftigkeit gegenüber, die er jedoch in Australien bei niemandem beobachtet hätte. Als Hauptinteresse der Australienreisenden werden hingegen die „coolsten, schönsten und geilsten Orte der Welt“ und somit wiederum eine oberflächliche *Ortsbereisung* zum eigenen Vergnügen genannt. Etwas später im Gespräch setzt selbiger Befragter dann der belustigenden Australienreise den Freiwilligendienst in Ghana gegenüber und stellt fest:

*„Ich denk schon, dass man weiß, dass man sich in ’nen Entwicklungsland in Westafrika auf was anderes einlässt, als wenn man nach Australien geht. Da ist schon mehr Opferbereitschaft da. Also Australien kann auch ’n langer Urlaub sein, auf ’m gleichen Niveau, wie man’s zuhause hatte. Ich glaub, dass jedem, der in ein Entwicklungsland geht, klar ist, dass vom finanziellen Wohlstand her was anderes auf ihn zukommt, als in ’nem langen Urlaub in Australien.“ (P3)*

Hier zeigt sich sehr deutlich, wie der Befragte über die Wahl des jeweiligen Ziellandes auf unterschiedliche Motivationen von Tourist(inn)en und Freiwilligendienstleistenden schließt. Gegenüber der touristischen Australienreise, der ein reiner Belustigungscharakter zugesprochen wird, wird der Freiwilligendienst in Ghana als ernsthafte Unternehmung in Stellung gebracht. Dort hin zu reisen bedeute, sich auf etwas ANDERES einzulassen und *opferbereit* zu sein. Diese Darstellung wiederum ermöglicht die Aufwertung des eigenen Freiwilligendienstes bei gleichzeitiger Abwertung von touristischem Reisen.

Es zeigt sich, dass 15 der 19 Befragten *Ernsthaftigkeit*, *Verzicht* und *Opferbereitschaft* als zentrale Motive ihrer Selbstdarstellung aufgreifen und diese auf der

Bühne eines REAL AFRICA in Szene setzen – als Kulisse dieser Inszenierung wird dabei, wie bereits im letzten Zitat zu beobachten war, ein ANDERER Lebensstandard herangezogen:

*„[M]an lebt ja auch nicht wie ein Tourist, also man lebt ja nicht auf dem westlichen Standard hier.“ (S11)*

So machen die Befragten einen vermeintlich afrikanischen Lebensstandard gegenüber WESTLICH Lebensweisen und einem WESTLICHEN Standard deutlich:

*„Ähm, also Europa, wenn ich jetzt nach England fahr’, oder nach Spanien oder nach Frankreich oder sowas, [...] für mich sind alle relativ westlich und nicht großartig unterschiedlich, also klar, die Kultur ist schon anders, aber es sind halt keine Entwicklungsländer, [...] man hat’s eigentlich immer recht **komfortabel**, man hat so immer **seinen Standard** im Prinzip, man muss nicht **auf viele Sachen verzichten**, [...] also, ich würd jetzt nicht die westliche Kultur irgendwie in einen Pott schmeißen, weil einfach in Europa so viele verschiedene Kulturen auch sind, aber es ist einfach, für mich auch, schon ’n größerer Unterschied von dieser westlichen Lebensweise zu wirklich **Afrika!** Also Ghana, das ist für mich was ganz anderes.“ (P7)*

Hier werden erneut zunächst (KULTUR-)Unterschiede innerhalb Europas geltend gemacht, diese jedoch in Anbetracht der (vermeintlich) enormen Differenz zu Afrika schließlich als unerheblich erklärt. Vermittels dieser Darstellung eines scharfen Gegensatzes unterstreicht der Befragte das postulierte Gefälle des Lebensstandards diesseits und jenseits der Unterscheidung. Denn während man bei einer Reise in die als WESTLICH zusammengefassten Länder einen komfortablen Standard genießen könne, sei der Aufenthalt in dem als ‚Entwicklungsland‘ gelabelten Ghana vor allem durch Verzicht gekennzeichnet. Räumliche Differenzierungen, die dargestellten Zuschreibungen sowie die Verortung von Tourist(inn)en dies- und Freiwilligendienstleistenden jenseits dieser Differenz, erleichtern es den Befragten somit, die eigene Motivation gegenüber jener von Tourist(inn)en als besserwertig darzustellen.

### 6.3.3 Zwischenfazit: Räumliche Differenzierungen stabilisieren Subjektpositionen

Zwei wesentliche Punkte lassen sich festhalten: Zunächst konnte gezeigt werden, dass sich in den Darstellungen der Befragten ein wiederkehrendes, dabei jedoch unscharf umrissenes Ghana- bzw. Afrikabild finden lässt. Als unscharf erweist sich dieses Bild vor allem deshalb, weil die Befragten wenig Auskunft darüber

erteilen, was sie konkret darunter verstehen. So finden sich in ihren Ausführungen überwiegend vergleichende Darstellungen, die Afrika in antagonistischer Differenz zur EIGENEN WESTLICHEN WELT aufladen und Ghana als Repräsentanten eines REAL AFRICA inszenieren. Dieses wird als ‚traditionell‘ und ‚ländlich‘ geprägt sowie in diesem Zusammenhang als ‚arm‘ und ‚unterentwickelt‘ dargestellt und mit dem Label ‚Entwicklungsland‘ belegt. Dabei reproduzieren die Befragten sehr deutlich den in Abschn. 3.2 skizzierten hegemonialen Entwicklungsdiskurs und dessen dichotome Einteilung der Welt in WESTEN/REST und ‚Moderne‘/‚Tradition‘.

Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass die Befragten zwischen touristischen Destinationen und jenen eines IFD unterscheiden. Diese räumliche Differenzierung sowie die genannten Zuschreibungen werden insofern für die Identitätskonstitution der Freiwilligendienstleistenden relevant, als sie die zuvor aufgezeigten Subjektivierungsstrategien stabilisieren: Die generelle Unterscheidung zwischen Orten des Tourismus und Destinationen eines IFD unterstützt v. a. die formale Abgrenzung dieser beiden Aufenthaltsformen. Die normativen Zuschreibungen des (neo)kolonialen Entwicklungsdiskurses stabilisieren wiederum besonders die Selbstpositionierungen im Rahmen des Legitimationsdiskurses.

Die formale Abgrenzung erfolgt über tautologisch-naturalisierende Argumentationsstrategien – hier im Sinne von: Wo es keine Tourist(inn)en gibt, können auch (wir) keine Tourist(inn)en sein. Vermittels einer strikten räumlichen Unterscheidung kann so eine Äquivalentsetzung von IFD und Tourismus zurückgewiesen werden. Darüber hinaus ermöglicht es diese Trennung den Freiwilligen, ihren Anspruch auf *Authentizität* zu untermauern. Denn indem sie sich selbst innerhalb des REAL AFRICA verorten, Tourist(inn)en hingegen außerhalb, können sie für sich selbst eine authentische (REALE) Erfahrung reklamieren, während diese den Tourist(inn)en abgesprochen wird.

Der Legitimationsdiskurs profitiert v. a. im Rahmen der *besser-als* Perspektive von einer räumlichen Differenzierung, da die im Rahmen dieser Unterscheidung vollzogenen, beidseitigen Zuschreibungen die Aufwertung des eigenen Freiwilligendienstes bei gleichzeitiger Abwertung der touristischen Reise ermöglichen. In diesem Zusammenhang werden der eigenen IFD-Destination (Ghana) verschiedene, in der WESTLICHEN WELT verortete Tourismusdestinationen gegenüber gestellt. Dies geschieht v. a. mit Rekurs auf ein starkes Wohlstandsgefälle (gemessen am BIP) und dem damit einhergehenden anderen Lebensstandard. Dabei werden Ghana sowie weitere potentielle Destinationen eines Freiwilligendienstes (die als ‚Entwicklungsländer‘ äquivalent gesetzt werden), gegenüber den Erholung bietenden Orten des Tourismus, als Orte inszeniert, die Entbehrungen und Opfer fordern. Und während die touristische Reise als oberflächliche Ortsbereisung zur persönlichen Belustigung herabqualifiziert wird, inszenieren die Befragten ihren eigenen Freiwilligendienst vor allem aufgrund der Bedingungen im Einsatzland als eine ernsthafte, mit Opfern verbundene Unternehmung.

## 6.4 Wer profitiert vom IFD? Ein Exkurs über das Verhältnis von ‚geben‘ und ‚nehmen‘

Ein Aspekt, der bisher noch nicht zur Sprache gekommen ist, ist der *persönliche Nutzen*, den die Freiwilligen gemäß ihrer Selbsteinschätzung aus dem IFD in Ghana ziehen. Dass wir uns diesem Aspekt erst jetzt zuwenden, liegt zum einen daran, dass die Befragten diesen Umstand nicht gerade ins Zentrum ihrer Darstellungen rücken. Zum anderen hat dieser Aspekt eine andere Qualität, als die bisher untersuchten Differenzierungslinien. Da die Darstellungsweisen von persönlichen Vorteilen jedoch ungemein wichtig für die Interpretation der Ergebnisse sind, soll an dieser Stelle ein Exkurs unternommen und diese etwas näher beleuchtet werden. Um diesen wiederum in einen Zusammenhang mit den bereits herausgearbeiteten Subjektivierungen zu stellen, ist es erforderlich, den Blick auf die Gesamtinszenierungen auszuweiten. In den Fokus der Betrachtung rücken hierbei dominante *narrative Muster*, die als *roter Faden* der Erzählung über das gesamte Interview (möglicherweise sogar interviewübergreifend) verstanden werden können.

Auch wenn die Selbstdarstellungen der Freiwilligen von uneigennütigen Motiven dominiert und Aspekte wie Sinnhaftigkeit, Ernsthaftigkeit, Opferbereitschaft hervorgehoben werden, so äußern doch *alle* Befragten, dass sie selbst sehr stark von ihrem IFD profitiert hätten. Einige der Befragten machen bereits im Zusammenhang mit ihrer Entscheidung für einen IDF in Ghana eigennützige Motivationen wie „mal 'n Jahr raus[kommen] und was anderes kennenlernen“ (S10), „Englisch lernen“ (P7), „ein bisschen Abenteuer [erleben]“ (S9) und nicht zuletzt „sich selber besser kennenlernen“ (S8) relevant. Andere Befragte möchten derartige Motivationen nicht als ausschlaggebend verstanden wissen, können die eigenen Vorteile aber dennoch nicht leugnen:

*„[A]ls ich mich für weltwärts entschieden hab, hatte ich ganz ehrlich zum Ziel, für andere Leute sinnvoll zu arbeiten. Im Zuge dessen habe ich natürlich automatisch auch einen persönlichen Nutzen. [...] Aber mein Primärziel war, irgendwo hin gehen und für eine gute Sache Arbeit leisten. Allein schon durch das irgendwo hingehen, habe ich aber wieder einen persönlichen Nutzen, weil ich eine Erfahrung mache.“ (S7)*

Betrachten wir den Aspekt des Eigennutzes etwas genauer, wird deutlich, dass dieser sehr ambivalent geäußert wird. Einerseits finden sich Statements, wie die soeben zitierten Motivationen, die persönliche Vorteile klar benennen. Andererseits wurde gezeigt, dass ebendiese Motive häufig in ablehnender Weise auf idealtypisch inszenierte Tourist(inn)en projiziert und somit zurückgewiesen werden. Dennoch

finden sich beide Varianten häufig innerhalb eines Interviews wieder. Berücksichtigen wir nun die Gesamterzählungen und untersuchen, in welchem Kontext wie über eigennützige und uneigennützige Motive gesprochen wird, lässt sich erkennen, dass die Befragten mit verschiedenen Aspekten des Nutzens jonglieren: Einerseits äußern sie den Wunsch „für andere Leute sinnvoll zu arbeiten“ (S7) und „weniger egoistisch“ (G) zu handeln, andererseits distanzieren sie sich von „Gutmenschen“ (S3) und „Weltverbesserer[n]“ (P1). Diese Darstellungen werden durch eine teils deutliche, teils subtile Ausgleichsrhetorik miteinander verknüpft und bilden in ihrem Zusammenspiel ein wichtiges Moment der untersuchten Erzählungen: das Moment der *Balance*.

Dieses Moment betrifft v. a. den Legitimationsdiskurs und ist in diesem Zusammenhang sowohl in Bezug auf das Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ als auch in der Abgrenzung vom Tourismus erkennbar. So beruft sich zunächst eine Vielzahl der Befragten darauf, dass IFD ja nicht ausschließlich auf den Aspekt des ‚Helfens‘ ausgerichtet seien, sondern auch die persönliche Lernerfahrung der Teilnehmenden zum Ziel hätten. Damit wird die Definition eines (legitimen) IFD abgesteckt und somit geklärt,

*„was einem so die Berechtigung gibt, also was eigentlich so den Freiwilligendienst dann ausmacht.“ (P7)*

Einige der Befragten berichten in diesem Zusammenhang von ihren Vorbereitungsseminaren, bei denen die Erwartungshaltung und die Motivation der Teilnehmenden diesbezüglich thematisiert und zurechtgerückt wurden:

*„[U]ns wurde direkt gesagt, dass es nichts bringt hier hin zu kommen und zu meinen, man könnte jetzt hier Berge versetzen und Ghana retten oder Afrika retten oder so. [...] [W]enn jeder zu sich selbst ehrlich ist, macht man das, weil man selber was erleben will, weil man selber für sich Lebenserfahrungen sammeln will, und dann verbindet man das halt mit was, wo man auch nicht nur sich selbst hilft, sondern auch anderen hilft.“ (S2)*

In einigen Darstellungen ist die bereits erwähnte Ausgleichsrhetorik besonders ersichtlich. So wird im folgenden Zitat das Zusammenspiel von *Engagement* und *eigenem Nutzen* sehr eindrücklich als Akt der *Balance* präsentiert:

*„[A]lso ich meine, dass ich hier meine Sprache verbessern möchte, dass ich hier Abenteuer erleben möchte und im Krankenhaus einfach Erfahrung sammeln möchte, [...] das sind erst mal egoistische Motive – **auch**. Aber ich musste für mich **auch** mit der Zeit erst mal so raus finden, also man merkt natürlich schon, dass hier Hilfe gebraucht wird, das dauert aber erst mal ’n Monat. Also ich hab hier erst mal im Krankenhaus gearbeitet und*

*da wurde ich nicht gebraucht, hab' auch öfter nur im Weg rumgestanden und den Ärzten bin ich eher auf die Nerven gegangen, als dass ich ihnen geholfen hab, aber mit der Zeit kann man für sich halt herausfinden, was man hier halt hinterlassen möchte, also nicht was ich nur wieder mit nach Deutschland nehme an Erfahrung, an Sprachverbesserung und medizinischen Kenntnissen vielleicht auch, sondern was man auch dann doch hier lassen kann. Und da hab ich dann halt auch andere Projekte gesucht, wo ich einfach gemerkt hab', ah, hier wird Hilfe wirklich gebraucht. [...] [Ich bin] von diesem Egotrip sozusagen so runter gekommen, dass ich mir einfach selber auch Projekte und Ziele gesetzt habe. [...] also, das ist halt mein Weg, diesen vielleicht egoistischen Motiven was entgegensetzen. Ja.“ (P7)*

Hier wird der eigene IFD als Balanceakt zwischen Engagement (*hinterlassen*) und Eigennutz (*mitnehmen*) dargestellt. Einerseits sei die eigene Qualifikation gering und der persönliche Nutzen groß, andererseits postuliert der zitierte Befragte, könne mit der nötigen Motivation ein Weg gefunden werden, diesem „Egotrip“ etwas entgegensetzen. Interessant ist hier die Verwendung des Verbs *entgegensetzen*, denn es verweist auf ein Gegengewicht und somit einen angestrebten Ausgleich. Auffallend ist außerdem die häufige Verwendung von *auch* und anderen Gradpartikeln.<sup>61</sup> Einerseits hat *auch* eine additive Funktion, d. h. den vorausgegangenen Feststellungen wird etwas hinzugefügt, gleichzeitig hat *auch* jedoch eine skalierende und fokusbindende Funktion (vgl. Altmann 2009: 357 ff.), d. h. dass die durch *auch* eingeleiteten Aussagen betont (fokussiert) und diese Fokusausdrücke in eine Skala eingeordnet werden. Indem also die eigenen Vorteile an erster Stelle genannt und Aspekte des Engagements (für Andere) mit *auch* angeschlossen werden, werden diese nachgestellten Aspekte hervorgehoben und innerhalb einer Wertigkeitsskala heraufgestuft. Die Verwendung von *auch* (nachgestellt) und *vielleicht* im Zusammenhang mit persönlichen Vorteilen schwächt wiederum diese „egoistischen Motive“, denn es verweist auf die nachfolgenden Ausführungen und lässt anklingen dass da noch *mehr* sei als *nur* diese Motive.

Ähnliche Darstellungen finden sich auch im Zusammenhang mit der Abgrenzung vom Tourismus. Die im Folgenden zitierte Befragte berichtet von ihrer Entscheidung für einen IFD in Ghana. Sie beginnt ebenfalls mit eigennützigem Motiven und endet mit dem Wunsch, (auch) etwas Sinnvolles für andere tun zu können:

*„[I]ch war in der elften [Klasse] ein Jahr in den USA und wusste also so schon ein bisschen, wie das so mit 'm Ausland ist und dass das auf jeden Fall was für mich ist und dass ich das gerne mache. Und wollte dann was Neues wieder kennenlernen, 'nen neuen Kontinent usw. und es war auch*

<sup>61</sup> *Auch* kann als Gradpartikel, Konjunkionaladverb oder als Modalpartikel fungieren. (vgl. Kwon 2005, 69 ff.).

*mein Wunsch, irgendwie was Sinnvolles zu tun, also nicht so wie das USA-Jahr, das ist mehr so Spaß-Tourismus eben, also da geht's halt am meisten um mich, und ich hab mir schon vorgestellt, dass ich jetzt vielleicht was Sinnvolles tun könnte oder was tun könnte für andere.“ (S8)*

In der Auseinandersetzung mit Tourismus zeigt sich der ambivalente Umgang mit eigen- und uneigennütigen Motiven besonders deutlich. Auf der einen Seite bekennt die Befragte, dass ihre Entscheidung, für längere Zeit ins Ausland zu gehen, durch persönliche Vorteile motiviert sei, auf der anderen Seite projiziert sie (ausschließlich) eigennützige Motive jedoch auf „Spaß-Tourismus“.

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass die Befragten durchaus eigennützige Motive für ihren IFD geltend machen, diese jedoch durch die Betonung von Ernsthaftigkeit und Opferbereitschaft – unmittelbar oder mittelbar (im Verlauf des Interviews) – wieder ausgleichen. Tourist(inn)en werden demgegenüber als Personen stilisiert, die einen solchen Ausgleich nicht schaffen oder erst gar nicht anstreben würden.

Betrachten wir die Gesamtinszenierungen, wird deutlich, dass sich das Motiv der *Balance* oder des *Ausgleichs* sowohl in einzelnen Erzählverläufen als auch interviewübergreifend als ein subtiles, aber sehr wichtiges Motiv der untersuchten Subjektivierungen erweist. Mehrfach lässt sich sogar beobachten, dass die Befragten ihr Verhältnis von ‚geben‘ und ‚nehmen‘ ganz explizit abwägen und zu dem Ergebnis kommen, diesbezüglich ein Gleichgewicht zu halten:

*„[Ein] ausgewogenes Verhältnis zwischen dem eigenen Entwickeln in dem Jahr, dem eigenen sich verändern, Horizont erweitern, neue Erfahrungen sammeln und dem **auch** wieder was geben.“ (S6)*

In diesem Zusammenhang kann der persönliche Nutzen eines IFD, trotz seines beiläufigen Erscheinens (oder gerade deswegen), als ein zentrales Moment der untersuchten Identifikationsprozesse angesehen werden. Die Projektion ebendieser Motive auf Tourist(inn)en kann dabei im Freud'schen Sinne als *das Verfolgen eigener Wünsche in anderen* verstanden werden. Die eigene Zwischenposition erfährt dabei eine Aufwertung, da über die identifizierte Ausgleichsmetaphorik die eigene Position, dem aristotelischen Grundsatz entsprechend, als *goldene Mitte* inszeniert werden kann.

## 7 ZUSAMMENFASSUNG UND DISKUSSION – VERORTUNG IM DAZWISCHEN

---

Das vorangegangene Kapitel war der Präsentation von identitätsstiftenden Differenzierungslinien gewidmet, die das Sprechen der befragten Freiwilligendienstleistenden in einen Bereich des EIGENEN und einen des ANDEREN unterteilen. Damit wurde den zentralen analyseleitenden Forschungsfragen: *Was wird zur Selbstidentifikation der Freiwilligendienstleistenden ausgewählt, benannt und damit inkludiert?* und: *Wer oder was wird dabei (implizit oder explizit) ausgeschlossen?* nachgegangen. Im Fokus standen v. a. die inhaltliche Aufladung und sprachlich-rhetorische Darstellung dieser Differenzierungen sowie deren räumliche Fixierung. Somit konnte auch die Frage nach der *Relevanz räumlicher Unterscheidungen* beantwortet werden. Den Ausgangspunkt hatte die häufig angestellte Beobachtung einer expliziten Exklusion des Tourismus im Sprechen über IFD dargestellt. Diese Abgrenzung vom Tourismus fand sich auch im Sprechen der befragten Freiwilligendienstleistenden wieder, und es konnte gezeigt werden, dass diese dabei meist idealtypisch inszenierte Pauschal tourist(inn)en als konstitutives Außen der Identitätskonstruktion heranzogen. Darüber hinaus konnten in den Subjektivierungsweisen der Befragten zwei weitere ANDERE identifiziert werden. Dabei handelt es sich zum einen um die ghanaische Bevölkerung, die im Zuge der Differenz FREMD/DAZUGEHÖRIG (VON HIER/NICHT VON HIER) als Gruppe der EINHEIMISCHEN gefasst und für die Identitätskonstitution der Freiwilligen relevant gemacht wurde. Zum anderen konnten idealisierte ‚Entwicklungshelfer(inn)en‘ als weiteres (angestrebtes) ANDERES ausgemacht werden.

Diese beiden letztgenannten Abgrenzungen erwiesen sich jedoch nicht als identitätsstiftende sondern vielmehr als identitätsgefährdende Differenzierungen. Besonders die Differenz FREMD/EINHEIMISCH stellte sich als Bedrohung für die Identität der Freiwilligendienstleistenden heraus, da im Zuge dieser Unterscheidung eine Äquivalentsetzung aller FREMDEN (bzw. aller *Weiß*en) drohte. Es konnte jedoch gezeigt werden, wie die Befragten dieser Äquivalentsetzung durch eine Abgrenzung vom Tourismus entgegentraten und so ihre Identität schärften. Dabei wurde eine DRINNEN/DRAUSSEN Differenz aufgemacht und anhand zweier Kriterien, a) INTEGRATION in eine Gemeinschaft und b) Einbindung in Strukturen des Alltags, eine Selbst- und Fremdverortung vorgenommen. Bis zu welchem Grad sich diese INTEGRATION letztendlich verwirklichen ließe, wurde

wiederum in Abhängigkeit von der Dauer des Aufenthaltes gestellt. Somit wurde eine qualitative Unterscheidung hinsichtlich der Authentizität von Erfahrungen an eine quantitativ messbare Größe (Zeit) angeschlossen und somit stabilisiert. Während Tourist(inn)en lediglich eine oberflächliche und passive Außenperspektive zugestanden wurde, nahmen die Freiwilligen eine teilnehmende Innenperspektive ein, die ihnen tiefer gehende Einblicke (hinter die Kulissen der touristischen Fassade) und somit authentische Erfahrungen ermöglichen sollte. Argumentativ und sprachlich-rhetorisch fiel dabei die Dominanz naturalisierender Sprachfiguren auf, die das Ausschlussverhältnis zwischen IFD und Tourismus als rein formale Unterscheidung zwischen zweifellos verschiedenen Phänomenen erscheinen ließ.

Das Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ wiederum wurde durch bereitgestellten Identifikationsangebote besonders deutlich vorgezeichnet. Die Unterscheidung zwischen Freiwilligen und ‚Entwicklungshelfer(inne)n‘ beruhte dabei auf der Differenz QUALIFIZIERT vs. NICHT-QUALIFIZIERT. Was die Befragten in diesem Zusammenhang als legitimierende Qualifikation geltend machten, erwies sich als abhängig davon, welchen Referenzpunkt sie als Bewertungsgrundlage wählten. Während in der Gegenüberstellung von IFD und ‚Entwicklungshilfe‘ vor allem berufliches Fachwissen als legitimierende Qualifikation relevant gemacht wurde, ermöglichte es die Abgrenzung vom Tourismus, bereits den mitgebrachten *guten Willen* zu einer legitimierenden Qualität zu stilisieren. Je nach Referenzpunkt ließen sich für die Identitätskonstitution somit zwei entgegengesetzte Subjektivierungsstrategien erkennen: Während in Relation zu dem Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ die eigene Subjektposition verkleinernd dargestellt wurde (*weniger-als* Perspektive), ermöglichte die Abgrenzung vom Tourismus eine Erhöhung der eigenen Position (*mehr-als* Perspektive). Dabei stellte die erstgenannte Strategie nicht automatisch die bescheidenere dar, denn durch den Bezug zur ‚Entwicklungshilfe‘ wurde die eigene Identität, auch bei relativer Verkleinerung der eigenen Subjektposition, in den unmittelbaren Kontext ebendieses Ideals gestellt. In diesem Zusammenhang wurde die Tendenz erkennbar, dass *weltwärts*-Freiwillige sich häufiger in Bezug zum Ideal der ‚Entwicklungshilfe‘ verorteten und dabei stärker an der eigenen Legitimation zweifelten. Demgegenüber konnte festgehalten werden, dass sich die Teilnehmenden privatwirtschaftlicher IFD-Programme ausdrücklicher vom Tourismus abgrenzten und sich dabei überwiegend zufrieden mit ihrer Rolle als Freiwilligendienstleistende zeigten. Sprachlich-rhetorisch war der Legitimationsdiskurs deutlich stärker von normativen und moralisierenden Argumentationsfiguren geprägt. Dies betraf v. a. die Abgrenzung vom Tourismus aus der *mehr-als* Perspektive. Gegenüber egoistisch und hedonistisch inszenierten Idealtourist(inn)en profilierten sich die Freiwilligen als selbstlos, ernsthaft und opferbereit.

In einem weiteren Schritt wurde schließlich untersucht, wie diese sozialen Differenzierungen an räumliche Unterscheidungen angeschlossen und somit stabilisiert wurden. Dabei fiel auf, dass in den Darstellungen der Befragten ein wiederkehrendes Ghanabild auftauchte. Dieses wurde v. a. durch vergleichende Darstellun-

gen in antagonistischer Differenz zur EIGENEN WESTLICHEN WELT beschrieben und dabei als Repräsentanten eines REAL AFRICA inszeniert. Dieses wiederum wurde als ‚traditionell‘ und ‚ländlich‘ geprägt sowie in diesem Zusammenhang als ‚arm‘ und ‚unterentwickelt‘ dargestellt und mit dem Label ‚Entwicklungsland‘ versehen. Dabei reproduzierten die Befragten deutlich den in Abschn. 3.2 skizzierten hegemonialen Entwicklungsdiskurs und dessen dichotome Einteilung der Welt in WESTEN/REST. Schließlich konnte verdeutlicht werden, dass vermittelt räumlicher Differenzierungen und den entsprechenden Zuschreibungen die zuvor aufgezeigten Subjektivierungsstrategien gestützt werden konnten. Während die strikte Trennung von Tourismusdestinationen und möglichen Einsatzorten eines IFD v. a. die formale Abgrenzung zwischen IFD und Tourismus unterstützte, erleichterten die normativen Zuschreibungen dies- und jenseits dieser Unterscheidung die Selbstpositionierungen im Zusammenhang des Legitimationsdiskurses.

In einem letzten Schritt wurde der Aspekt der persönlichen Vorteile betrachtet. Es stellte sich heraus, dass die Befragten ihren IFD im Ausgleich zwischen ‚geben‘ und ‚nehmen‘ präsentieren. Dabei greifen sie auf eine teils subtile, teils deutliche Ausgleichsrhetorik zurück und inszenieren die von ihnen eingenommene (Zwischen-)Position als *goldene Mitte*.

Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse in einer schematischen Darstellung veranschaulichen. Abbildung 4 zeigt die Positionierung der Freiwilligendienstleistenden im Dreieck zwischen ghanaischer Bevölkerung, ‚Entwicklungshelfer(innen)‘ und Tourist(inn)en. Diese Position wird jedoch nicht durch drei, sondern durch vier zentrale Differenzen, zwei identitätsgefährdende und zwei identitätsstiftende Unterscheidungen, konstituiert. Die durchgezogenen Linien kennzeichnen identitätsgefährdende Differenzen. Sie sind für die Freiwilligen insofern identitätsgefährdend, als im Zuge dieser Differenzen ihre Identität auf das Unterscheidungskriterium (z. B. NICHT VON HIER) reduziert wird, was ihre Alleinstellungsmerkmale schwächt. Dabei werden Freiwilligendienstleistende und Tourist(inn)en äquivalent gesetzt. Die gestrichelten Linien symbolisieren die identitätsstiftenden Differenzierungen, die nun wiederum gegenüber den Tourist(inn)en gezogen werden. Über diese Abgrenzung vom Tourismus wird die Akzentuierung von Alleinstellungsmerkmalen und somit die Schärfung der eigenen Identität ermöglicht.

Die ovalen Flächen sollen drei zentrale hegemoniale Diskurse darstellen, die die jeweiligen Selbst- und Fremdpositionierungen prägen (diese werden mit jeweils einer relevanten Aussage paraphrasiert). Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass...

- » ... die Referenz zu idealisierten ‚Entwicklungshelfer(innen)‘ im Zusammenhang mit dem ‚entwicklungspolitischen‘ Anspruch von IFD („Die ‚Hilfe‘ von Freiwilligen wird gebraucht“) betrachtet werden sollte;

- » ... die antagonistische Abgrenzung gegenüber idealtypisch inszenierten (Pauschal-)Tourist(inn)en nicht als kreativer Akt der Freiwilligen, sondern als Reproduktion bestehender Diskurse, wie der Programmwerbung privatwirtschaftlicher IFD-Anbieter(innen) („be more than a tourist“), aufgefasst werden sollte;

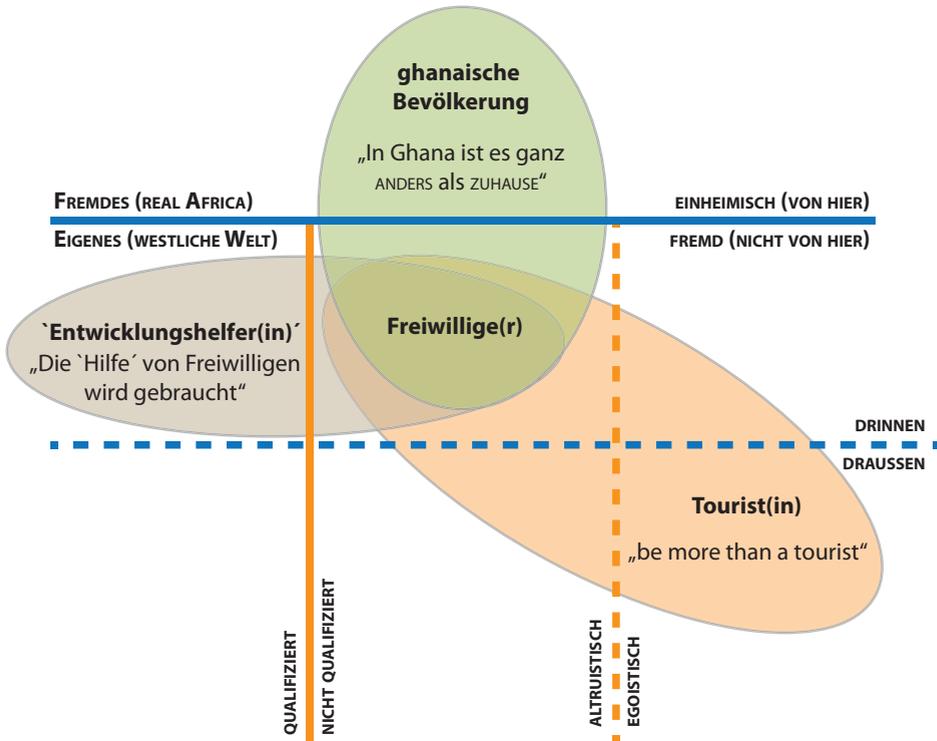


Abb. 4: Selbst- und Fremdpositionierungen entlang zentraler Differenzierungen; Quelle: eigene Darstellung

- » ... die Darstellungen von Ghana sowie der ghanaischen Bevölkerung nicht losgelöst von (neo)kolonialen Entwicklungsdiskursen und dem damit verbundenen Othering von Land und Leuten („Ghana ist ganz ANDERS als ZUHAUSE“) verstanden werden kann.

Besonders in Bezug zur ghanaischen Bevölkerung ist bei den Freiwilligendienstleistenden eine sehr widersprüchliche Selbst- und Fremdpositionierung zu beobachten. Die Grafik bringt dies insofern zum Ausdruck, als im Zuge dieser Differenz die Zuschreibungen FREMD sowohl dies- als auch jenseits der Unterscheidung auftaucht (vgl. Abschn. 7.1).

## 7.1 Brüche, Diskontinuitäten und diskursive Abhängigkeiten

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, sind die Subjektivierungsweisen der Freiwilligen u. a. durch die Interviewsituation, durch hegemoniale Diskurse sowie durch ein Wechselspiel von Selbst- und Fremdpositionierungen geprägt. Dass die hierbei konstituierten Identitäten von *Brüchigkeit und Inkonsistenz* gekennzeichnet sind, kann daher kaum verwundern.

Wenden wir uns also zunächst der in Abbildung 4 dargestellten paradoxen Zuschreibung von FREMDHEIT zu: Einerseits projizieren die Befragten ein Bild der FREMDHEIT auf die bereiste Zieldestination und beziehen dieses, durch die Identifizierung vermeintlicher KULTUR-Unterschiede, auch auf die ghanaische Bevölkerung (vgl. Abschn. 6.3). Andererseits beklagen ebendiese Befragten den Umstand, durch die ghanaische Bevölkerung als Fremde angerufen und demnach nicht als DAZUGEHÖRIGE akzeptiert zu werden (vgl. Abschn. 6.1). Dies mag paradox erscheinen, doch sollte daran erinnert werden, dass die Anrufung der Freiwilligen als *Oburoni* durch die ghanaische Bevölkerung erst in der Rezeption der Freiwilligen zu einer expliziten Fremdheitszuschreibung wird. Das Bild der FREMDHEIT, welches die Befragten ihrerseits auf die ghanaische Bevölkerung projizieren, ist somit ein Spiegel ihres Selbstbildes. Oder mit Luhmann gesprochen: Während die Befragten die ghanaische Bevölkerung, im Sinne einer Beobachtung I. Ordnung, als FREMD und ANDERS beobachten, beobachten sie als Beobachter II. Ordnung, wie die Ghanaer sie selbst als FREMD und ANDERS beobachten. Der beobachterabhängige Charakter der solchermaßen rezipierten Fremdheitszuschreibung, lässt sich wiederum nur aus der Perspektive einer Beobachtung höherer Ordnung beobachten (vgl. Luhmann 1998, 60 f.). Dabei gilt es wiederum zu berücksichtigen, dass dieses Bild der FREMDHEIT durch diskursiv eingeschriebene und räumlich verankerte Vorstellungen eines vermeintlich FREMDEN und radikal ANDEREN REAL AFRICA geprägt wird.

Gleichzeitig werden die von den Freiwilligen beobachteten Fremdheitszuschreibungen, ungeachtet ihres rezeptions- oder beobachterabhängigen Charakters, für sie als solche real und entsprechend wirkmächtig für die anschließenden Identitätsbildungsprozesse. Zu einem Identitätsproblem werden sie schließlich durch die im Zuge der Differenz EINHEIMISCH/FREMD vollzogene Äquivalentsetzung aller FREMDEN. Denn schließlich hat jedes Element eines Systems nur insofern eine Identität, als es von den anderen verschieden ist. Gleichzeitig geht mit jeder Differenzierung auch eine auf andere Merkmale bezogene Identitätsschwächung einher, da im Zuge einer Differenz alle Elemente diesseits und jenseits der Ausschließung äquivalent gesetzt werden und dabei ihre Alleinstellungsmerkmale

verlieren. Insofern wird also auch die Identität der Freiwilligendienstleistenden im Zuge der Differenz VON HIER/NICHT VON HIER geschwächt, als sie auf eben-dieses Unterscheidungsmerkmal reduziert wird.

Der Tourismus dient in diesem Zusammenhang als Mittel zum Zweck, denn er bietet eine willkommene Kontrastfolie der Identitätskonstitution. Es muss jedoch nochmals betont werden, dass die Abgrenzung davon nicht als eine intentionale Taktik verstanden werden sollte.<sup>62</sup> Vielmehr wird diese Kontrastfolie durch die Identifikationsangebote der Entsendeorganisationen, die öffentlich artikuliert *weltwärts*-Kritik und nicht zuletzt durch die Nachfragen in der konkreten Interviewsituation bereitgestellt und von den Freiwilligen (lediglich) aktualisiert. Nichtsdestotrotz ist diese Aktualisierung nicht weniger interessant und aufschlussreich.

Ferner können im Zusammenhang dieser Aktualisierung weitere Brüche und Diskontinuitäten festgestellt werden. Wie in Abschn. 6.1 gezeigt wurde, rezipiert gut ein Viertel der Befragten die Anrufung als *Oburoni* im Sinne einer Äquivalentsetzung mit Tourist(inn)en und setzt sich in den anschließenden Ausführungen deutlich gegen diese Gleichsetzung zur Wehr. Auch hier gilt, dass die Befragten in der Rezeption dieser Anrufung erst Bedeutung schaffen, und die touristische Zuschreibung daher nicht der ghanaischen Bevölkerung als vielmehr den Freiwilligen selbst entstammt. Es kann folglich davon ausgegangen werden, dass im Vorfeld bereits durch hegemoniale Diskurse ein Zusammenhang (sei er positiv oder negativ) zwischen IFD und Tourismus hergestellt wurde. Gleichzeitig – und hier zeigt sich, wie widersprüchliche Diskurse einander überlagern können – wird Ghana im Kontext räumlicher Zuschreibungen jegliche touristische Bedeutung abgesprochen. Besonders die antagonistisch inszenierten Pauschalreisenden gäbe es nach Angaben der Befragten dort eigentlich gar nicht.

Eine dritte, sich deutlich abzeichnende diskursive Abhängigkeit betrifft die Selbstdarstellung der Freiwilligendienstleistenden im Zusammenhang des Legitimationsdiskurses (vgl. Abschn. 6.2). In diesem Kontext zeigt sich eine besonders augenscheinliche Relevanz der Identifikationsangebote für die Subjektivierungsweisen der Freiwilligen. Diese Abhängigkeit lässt sich darüber hinaus besonders gut nachzeichnen, da sich über die Entsendeorganisationen und andere Programmverantwortliche eingrenzbar Sprecherpositionen ausmachen lassen und mit dem jeweiligen Organisationsprofil konkrete Identifikationsangebote vorliegen. So kann festgehalten werden, dass sich das unter der Schirmherrschaft des BMZ stehende *weltwärts*-Programm in direktem Zusammenhang mit deutscher ‚Entwicklungszusammenarbeit‘ präsentiert, während privatwirtschaftliche Entsendeorganisationen ihr Angebot meist vermittels einer Abgrenzung vom Tourismus distinguieren. Entsprechend dieser Identifikationsvorlagen wird erkennbar, dass *weltwärts*-Freiwillige sich tendenziell stärker mit Bezug zur ‚Entwicklungshilfe‘

---

62 Der in dieser Arbeit häufig gewählte Ausdruck *Subjektivierungsstrategie* mag diesen Eindruck fälschlicherweise erwecken.

verorten, wohingegen die Teilnehmenden privatwirtschaftlicher IFD-Programme häufiger auf eine Abgrenzung vom Tourismus zurückgreifen. Es muss jedoch noch einmal betont werden, dass die Analyse relevanter Identifikationsangebote anhand von potentiell zur Verfügung stehenden Materialien im Rahmen dieser Arbeit keinesfalls zufriedenstellend gewährleistet werden konnte! Die identifizierten Zusammenhänge können daher lediglich als Tendenzen verstanden und als Ausgangspunkt weiterer Forschung angesehen werden. Darüber hinaus gilt es auch, diese Tendenzen mit Vorsicht zu bewerten, da im Rahmen der Interviews allen Befragten eine Stellungnahme zum Tourismus abverlangt wurde, jedoch nur ein Teil der Befragten sich konkret auf Aspekte von ‚Entwicklungshilfe‘ bezieht.

Doch auch wenn, wie in diesem Abschnitt nochmals hervorgehoben wurde, die Identitäten der befragten Freiwilligendienstleistenden als brüchig und diskursabhängig und keinesfalls als geschlossen und konsistent anzusehen sind, lassen sich doch gewisse Regelmäßigkeiten der Identitätskonstitution und darüber bestimmte, partiell fixierte Subjektpositionen identifizieren.

## 7.2 Die goldene Mitte – Verortung im Ausgleich zwischen Ernsthaftigkeit und Vergnügen

Es war weder das Ziel dieser Arbeit, geschlossene Identitäten zu ermitteln, noch diese bis zur Belanglosigkeit zu zerpfücken. Daher mäandert die Darstellung zwischen Öffnen und Schließen, Zusammenführen und Auseinandernehmen. Ich möchte meine Ausführungen mit einer Zusammenführung abschließen, da ich neben den Brüchen und Inkonsistenzen auch Parallelen und Gemeinsamkeiten in den Subjektivierungsweisen der befragten Freiwilligendienstleistenden erkennen konnte, und die Ergebnisse mit Rekurs auf das dargestellte Moment der *Balance* interpretierend diskutieren (vgl. Abschn. 6.4).

Das Moment der *Balance* findet sich in vielen Darstellungen der Befragten und kann als Vermittlungsstrategie zwischen ambivalenten Motiven, Hoffnungen und Wünschen, aber auch zwischen Ansprüchen und tatsächlich vor Ort gemachten Erfahrungen verstanden werden (vgl. dazu Schwinge 2011). Im Zusammenhang mit dem Verhältnis von ‚geben‘ und ‚nehmen‘ kann v. a. Letzteres beobachtet werden; die Vermittlung zwischen einem *Anspruch*, sei er selbst gestellt oder von außen an die Freiwilligen herangetragen, und den *tatsächlichen Erfahrungen*, die sie vor Ort machen. Dabei ist der Anspruch zu ‚helfen‘, einen *Beitrag zu leisten*, etwas zu *hinterlassen*, etc. dem ‚entwicklungspolitischen‘ Zusatz (zumindest des *weltwärts*-Programms) bereits inhärent. Die Ausführungen in Abschn. 6.2. haben gezeigt, dass sich alle *weltwärts*-Teilnehmenden sowie viele der privatwirtschaftlich entsandten Freiwilligen in irgendeiner Form (sei es annehmend oder zurückweisend) mit diesem Anspruch auseinandersetzen. Die Erfahrungen vor Ort sind für die Freiwilligen daher oftmals ernüchternd, v. a. weil Ghana nicht ihren, von hegemonialen Diskursen<sup>63</sup> gespeisten Erwartungen von hilfesuschender Bedürftigkeit entspricht. Hinzu kommt die mangelnde (fachliche) Qualifikation der Befragten. Ihre ‚Hilfe‘ beschreiben daher nur die wenigsten Freiwilligen als nötig/nachgefragt. Im Gegenteil: Viele der Befragten berichten, nicht ausgelastet zu sein und (zu) viel Freizeit zu haben. Genau diese Befragten sind es wiederum, die eine Äquivalentsetzung von IFD und Tourismus am ehesten zurückweisen. Der eigene Nutzen und das persönliche Vergnügen im Zusammenhang des Ghanaaufenthaltes werden dabei nicht geleugnet, betont wird jedoch die Ausgewogenheit im Verhältnis von Vergnügen und Ernsthaftigkeit. Hier kommt das Moment der *Balance* zum Tragen, und es wird erneut deutlich, dass die Befragten eine Zwischenposition einnehmen.

---

63 Z. B. Spendenwerbung.

So treten die Freiwilligen ihren Freiwilligendienst mit gewissen Erwartungen und Anspruchshaltungen an. Sie nennen in diesem Zusammenhang einerseits das Bestreben, etwas Sinnvolles zu tun sowie anzukommen und dazuzugehören. Daran schließt sich andererseits die Hoffnung auf persönliches Reifen und (Selbst-) Erkenntnis an. In diesen Erwartungen steckt sowohl der Anspruch, etwas (für andere) zu leisten als auch der Wunsch, selbst zu profitieren. Vor Ort erfahren die Freiwilligen jedoch, wie schwer es ist, ersteren Ansprüchen gerecht zu werden. Viele der Befragten berichten, in ihren Einsatzprojekten nur im Weg herumzustehen, kaum gebraucht zu werden und demnach wenig zu tun zu haben. Darüber hinaus wird auch das (soziale) Ankommen als schwieriger und langwieriger Prozess beschrieben. Zusammengenommen widerspricht dies sowohl dem Anspruch nach Sinnhaftigkeit als auch dem Wunsch nach Teilhabe. Der Anspruch auf (Selbst-) Erfahrung erfüllt sich hingegen ganz nebenbei. So berichten beispielsweise *alle* Befragten, eine positive Persönlichkeitsentwicklung durchlaufen zu haben. Die Freiwilligen finden sich also unter Umständen in einer Situation wieder, in der sie den Ansprüchen ihres Dienstes nicht oder nur teilweise gerecht werden können. Dies kann, wie sich am Beispiel zweier *weltwärts*-Freiwilliger zeigte, zu großer Unzufriedenheit und Frustration führen.

Die Abgrenzung vom Tourismus kann daher als Reaktion, und zu einem gewissen Grad auch als Kompensation, aufkommender Zweifel an der Legitimation des IFD gelesen werden. Denn indem Tourist(inn)en als Personen inszeniert werden, die *ausschließlich* nach persönlichem Vergnügen streben, können die Freiwilligen ihre eigenen (darüber-hinaus-gehenden) Motivationen als Mehrwert stilisieren.<sup>64</sup>

Dabei gilt es zwischen privatwirtschaftlichen IFD und dem *weltwärts*-Programm zu unterscheiden. Erstere sind mit ihrem Gewerbe meist direkt oder indirekt dem Tourismussektor zugeordnet. Die Anbieter(innen) haben IFD als Markt entdeckt und ihre Produkte werbewirksam inszeniert. Die Abgrenzung von (pauschal-) touristischem Reisen gehört dabei zur Marketingstrategie und scheint den Nerv potenzieller Teilnehmer(innen) zu treffen. Slogans wie *be more than a tourist* zeigen besonders deutlich, wie der explizite Ausschluss von Tourismus dessen Einschluss in den diskursiven Zusammenhang und in diesem Falle die Identitätsbildungsprozesse der Freiwilligendienstleistenden mit sich bringt. Die Diskrepanz zwischen der Erwartungshaltung der Freiwilligen und den tatsächlich vor Ort gemachten Erfahrungen ist mit dieser Identifikationsvorlage (meist) deutlich kleiner. Die Freiwilligen befinden sich daher tendenziell in der Position, ihren Ansprüchen (an sich selbst) gerecht zu werden und mit sich und dem Freiwilligendienst zufrieden zu sein.

Das *weltwärts*-Programm hingegen wird primär durch seine Kritiker(innen) in Bezug zum Tourismus gesetzt, die damit Zweifel an der Legitimation staatlich finanzierter IFD-Programme formulieren. Befürworter(innen) des Programms

---

64 In Kapitel 6.2 wird diese Subjektivierungsstrategie aus der *mehr-als* Perspektive ausführlich dargelegt.

reagieren darauf mit einer vehementen Zurückweisung jeglicher Parallelen. Sie stecken die Ziele und Ansprüche eines IFD und dessen Teilnehmer(innen) weitaus höher. Dass *weltwärts*-Freiwillige ‚mehr‘ seien als ‚nur‘ Tourist(innen), gehört weniger zu ihren aktiven Identifikationsangeboten, sondern wird vorausgesetzt. Das *weltwärts*-Programm vermittelt vielmehr die Erwartungshaltung auf *Lernen durch tatkräftiges Helfen*. Die Diskrepanz zwischen dieser Erwartung und den tatsächlichen Erfahrungen während des Freiwilligendienstes ist jedoch häufig groß und führt zu Unzufriedenheit. Die Freiwilligen greifen die Abgrenzung vom Tourismus zwar ebenfalls auf, doch vermag sie ihnen nicht in dem Maß Selbstbestärkung zu geben, wie dies bei vielen Teilnehmenden privatwirtschaftlicher Programme beobachtet werden konnte. Interessant war dennoch zu sehen, dass einige der Befragten auf konkrete Nachfrage sogar gewisse Parallelen zwischen IFD und Tourismus eingestanden, sich in den selbststrukturierten Ausführungen jedoch immer wieder unterschwellig von touristischem Reisen distanzieren.

So zeigte sich schließlich, dass *alle* Befragten ein Bild von idealtypischen Pauschaltourist(inn)en entwarfen, die ausschließlich egoistisch und hedonistisch dargestellt und mit Zuschreibungen wie *desinteressiert* und *unbeteiligt* belegt wurden. Im Zuge dessen wurden selbige Zuschreibungen für die eigene Position zurückgewiesen und diese im Kontrast als *interessiert* und *involviert* aufgewertet. Diese Selbst- und Fremdzuschreibungen, verpackt in einer Rhetorik des Ausgleichs, ermöglicht es den Freiwilligen, ihre eigenen touristischen Motive von dem abzukoppeln, was sie selbst als Tourismus definieren. Die Abgrenzung vom Tourismus hat somit sowohl für die Teilnehmenden privatwirtschaftlicher IFD-Programme als auch für *weltwärts*-Freiwillige die legitimierende Funktion, den persönlichen Vorteilen der Freiwilligendienstleistenden die negative Konnotation zu nehmen. Und so lösen sich viele Darstellungen der Befragten auf den erst Blick in Wohlgefallen auf, denn sie transportieren eine Botschaft der *goldenen Mitte*.

## 8 SCHLUSSWORT

---

Abschließend sollen ein paar Reflexionen zum Erkenntnisgewinn der hier durchgeführten Untersuchung angestellt werden. Ich hatte mich im Vorfeld der Untersuchung bewusst dafür entschieden, ein großes Spektrum von IFD in den Blick zu nehmen und daher sowohl privatwirtschaftlich organisierte IFD als auch das staatlich geförderte *weltwärts*-Programm zu berücksichtigen. Ich habe dies während der Analyse und Niederschrift immer wieder als Bereicherung und Belastung zugleich wahrgenommen. Einerseits eröffneten die verschiedenen Settings neue Perspektiven auf die Thematik, gleichzeitig wurde ich so immer wieder zu Gegenüberstellungen und somit zu Verallgemeinerungen gezwungen (denn auch hier galt: Differenz nach außen erzeugt Äquivalenz nach innen). Ich sehe das Ergebnis der hier durchgeführten Analyse daher vor allem als Anstoß für weitere Untersuchungen an. Eine nähere Betrachtung konkreter Identifikationsangebote der Trägerorganisationen wäre in diesem Zusammenhang sicherlich interessant. Besonders im Rahmen des staatlich geförderten *weltwärts*-Programms böte es sich an, die von den Entsendeorganisationen durchgeführten Begleitseminare eingängiger zu untersuchen. Privatwirtschaftliche IFD-Programme sind im deutsch-sprachigen Raum generell erst sehr wenig untersucht worden, sollten aufgrund des wachsenden Trends jedoch dringend näher untersucht werden.

Was aus der gewählten Perspektive schließlich ebenfalls zu kurz kommt, und dies wäre in Anbetracht der beobachteten Subjektivierungsweisen sicherlich erforderlich, ist eine stärkere Reflexion von internationalen Freiwilligendiensten aus postkolonialer bzw. *critical whiteness* Perspektive.

Was im Rahmen dieser Arbeit hingegen gezeigt werden konnte, ist die diskursive Abhängigkeit der analysierten Subjektpositionen. Dass raumbezogene Unterscheidungen und räumliche Zuschreibungen in der Identitätskonstitution der Freiwilligendienstleistenden eine zentrale Rolle spielen, ist dabei besonders für eine dem *cultural turn* verpflichtete *Neue Kulturgeographie* von Interesse.

Zweierlei gilt es in Bezug auf die hier verfasste Arbeit abschließend festzuhalten: Die Feststellungen, dass Sinn nur in der Differenz und dass Bedeutung erst bei den Rezipient(inn)en entsteht, sind zwar aus der Perspektive der wissenschaftlichen Beobachterin relevant, doch wird in der Beobachtung der Freiwilligen Bedeutung partiell fixiert und dabei *real*, was nicht aktuell hinterfragt wird. Damit sollen die Befragten nicht für unreflektiert erklärt werden, vielmehr ist dies der zwangsläufige blinde

Fleck einer jeden Beobachtung. Gleiches gilt für die hier verfasste Arbeit: Sie ist mit ihren schwarz auf weiß getippten Buchstabenreihen eine beschreibende Realität sui generis und gleichzeitig ein Konstrukt, das für die eigene Beobachtung blind ist. Ich lade daher alle Leser(innen) ein, diese Arbeit kritisch zu dekonstruieren und dies zu einer konstruktiven Auseinandersetzung mit dem Thema IFD zu nutzen.

# LITERATUR

- ALTMANN, H. (2009): Gradpartikel. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin. de Gruyter, S. 357–385.
- ANGERMÜLLER, J. (2007A): Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich. Bielefeld. Transcript.
- ANGERMÜLLER, J. (2007B): Was fordert die Hegemonietheorie? Zu den Möglichkeiten und Grenzen ihrer methodischen Umsetzung. In: Nonhoff, M. (Hg.): Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Bielefeld. Transcript, S. 159–172.
- BALDAS, E., ROTH, R. A. (HG.) (2003): Freiwilligendienste haben es in sich: Studien zu Art, Umfang und Ausbaumöglichkeiten von Freiwilligendiensten im kirchlich-sozialen Umfeld. Freiburg i. Br. Lambertus Verlag.
- BAUMANN, Z. (1997): Flaneure, Spieler und Touristen: Essays zu postmodernen Lebensformen. Hamburg. Hamburger Editionen.
- BENDIX, D. (2011): s. V. Entwicklung. In: Arndt, S.; Ofuatey-Alazard, N. (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Münster. Unrast Verlag, S. 272–278.
- BINDER, J. (2005): Globality. Eine Ethnographie über Backpacker. Münster. Lit-Verlag.
- BMFSFJ (2005): Ergebnisse der Evaluation des FSJ und FÖJ. Abschlussbericht des Instituts für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik e. V. (abrufbar unter URL: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Freiwilligendienste/Pdf-Anlagen/evaluierungsbericht-freiwilligendienste.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, Stand 10.04.2013).

- BMZ (2014): Förderrichtlinie zur Umsetzung des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes weltweit (abrufbar unter URL: [http://www.bmz.de/de/was\\_wir\\_machen/wege/bilaterale\\_ez/zwischenstaatliche\\_ez/freiwilligendienst](http://www.bmz.de/de/was_wir_machen/wege/bilaterale_ez/zwischenstaatliche_ez/freiwilligendienst), Stand 10.11.2014).
- BOHNSACK, R. (2008): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. 7. Auflage. Opladen. Verlag Barbara Budrich.
- BÖHM, A. (1994): Grounded Theory. Wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: Boehm, A.; Mengel, A.; Muhr, T. (Hg.): Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Gesellschaft für Angewandte Informationswissenschaft (GAIK): e. V. Konstanz. Univ.-Verl. Konstanz, S. 121–140.
- BONNER AUFRUF (2010): Weltwärts bitte schleunigst beenden! Von Steuergeldern finanziertes Tourismus Programm des BMZ für junge Schulabgänger. Pressemitteilung vom 02.09.2007 (abrufbar unter URL: [http://www.bonner-aufruf.eu/index.php?seite=neues&ref=211#\\_neues\\_211](http://www.bonner-aufruf.eu/index.php?seite=neues&ref=211#_neues_211), Stand 03.11.2010).
- BRONFEN, E.; MARIUS, B. (1997): Hybride Kulturen. Einleitung zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte. In: Bronfen, E. et al. (Hg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur angloamerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen. Stauffenburg, S. 1–29.
- BUCKENDAHL, L P. (2012): Empfänger-Kritik am weltwärts-Programm?! Eine postkoloniale Perspektive. Diplomarbeit. Universität Wien. (abrufbar unter URL: <http://www.whitecharity.de/Buckendahl.pdf>, Stand 06.11.2014).
- CASPER, A. (2008): Governance und Entwicklungspolitik: Steuerungstheoretische Aspekte bei der Institutionalisierung von politischen Maßnahmen unter Mitwirkung zivilgesellschaftlicher Akteure am Beispiel des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes Weltwärts. Masterarbeit. Universität Osnabrück.
- COGHLAN, A. (2006): Volunteer tourism as an emerging trend or an expansion of ecotourism? A look at potential clients' perceptions of volunteer tourism organisations. *International Journal of Nonprofit and Voluntary Sector Marketing* Vol. 11 (3), S. 225–237.
- COHEN, E. (1988): Authenticity and commodization in tourism. *Annals of Tourism Research* Vol. 15, S. 371–386.
- DERRIDA, J. (1972): Die Schrift und die Differenz. 4. Auflage. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag.

DERRIDA, J. (1974): *Grammatologie*. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag.

DED (2010): Rupert Neudeck redet verantwortungslosen Unsinn. Das weltwärts-Programm des DED ist eine Erfolgsgeschichte. Pressemitteilung vom 07.09.2010 (abrufbar unter URL: <http://bonner-presseblog.de/2010/09/07/bonn-juuer-gen-wilhelm-rupert-neudeck-redet-verantwortungslosen-unsinn-das-weltwaerts-programm-des-ded-ist-eine-erfolgsgeschichte>, Stand 03.11.2010).

DIAZ-BONE, R.; SCHNEIDER, W. (2003): Qualitative Datenanalysesoftware in der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse. Zwei Praxisbeispiele. In: Keller, R. et al. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Bd.II. 2. Auflage. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften, S. 457–494.

DRIBBUSCH, B. (2008): Wunsch nach dem gestylten Leben. Es geht auch um die Etablierung neuer Codes für die Mittelschicht. *die tageszeitung (taz.de)* 04.09.2008. (abrufbar unter URL: <http://www.taz.de/1/debattekommentar/artikel/1/wunsch-nach-dem-gestylten-leben>, Stand 03.02.2010).

DUDEN. DEUTSCHES UNIVERSALWÖRTERBUCH (2003), ZIT. NACH BENDIX, D. (2011): s. V. Entwicklung. In: Arndt, S.; Ofuately-Alazard, N. (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache*. Münster. Unrast Verlag, S. 272–278.

FARR, A. (2009): Wie Weißsein sichtbar wird. Aufklärungs-rassismus und die Struktur eines rassifizierten Bewusstseins. In: Eggers, M. et al. (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster. Unrast Verlag, S. 40–55.

FOLEY, D.; VALENZUELA, A. (2005): *Critical Ethnography. The Politics of Collaboration*. In: Denzin, N.; Lincoln, Y. (Hg.): *The SAGE Handbook of Qualitative Research*. Third Edition. London. SAGE Publications, S. 217–234.

FOUCAULT, M. (1981): *Archäologie des Wissens*. 4. Auflage. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag.

FREIRE-MEDEIROS, B. (2010): Gazing at the poor: Favela tours and the colonial legacy. (abrufbar unter URL: [http://events.sas.ac.uk/fileadmin/documents/postgraduate/Papers\\_London\\_Debates\\_2010/london\\_debates\\_2010.pdf](http://events.sas.ac.uk/fileadmin/documents/postgraduate/Papers_London_Debates_2010/london_debates_2010.pdf), Stand 15.12.2014).

- GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (2009A): Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen. In: Glasze, G.; Matissek, A. (Hg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld. Transcript, S. 11–59.
- GLASZE, G.; MATTISSEK, A. (2009B): Die Hegemonie- und Diskurstheorie von Laclau und Mouffe. In: Glasze, G.; Matissek, A. (Hg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld. Transcript, S. 153–179.
- GLASZE, G.; HUSSEINI, S.; MOSE, J. (2009): Kodierende Verfahren in der Diskursforschung. In: Glasze, G.; Matissek, A. (Hg.): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld. Transcript, S. 293–314.
- GLOKAL E. V. (HG.) (2012): Mit kolonialen Grüßen... Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassistisch kritisch betrachtet. Berlin.
- GOFFMAN, E. (1959): The Presentation of Self in Everyday Life. New York. Doubleday.
- GRAMSCI, A. (1996–2006): Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe. 10 Bde. (Hg.): Bochmann, K.; Haug, W. F.; Jehle, P., Hamburg. Argument Verlag.
- GREIMAS, A. J. (1987): On meaning: selected writings in Semiotic Theory. Minneapolis. University of Minnesota Press.
- GROSSE, J. (2012): Internationale Freiwilligendienste in Länder des globalen Südens. Eine Praxis des Kulturkontakts im Kontext globaler Machtverhältnisse. Bachelorarbeit. Humboldt Universität zu Berlin (abrufbar unter URL: [http://tourism-watch.de/files/ba\\_internationale\\_freiwilligendienste\\_julia\\_grosse.pdf](http://tourism-watch.de/files/ba_internationale_freiwilligendienste_julia_grosse.pdf), Stand 06.11.2014).
- GUDULAS, N. (2002): Gründe für einen Freiwilligendienst im Ausland im Zusammenhang mit der Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme und der Identitätsentwicklung junger Menschen. Hamburg. diplom.de.
- HAAS, B. (2012): Ambivalenzen der Gegenseitigkeit. Reziprozitätsformen des weltwärts-Freiwilligendienstes im Spiegel der Postkolonialen Theorie. Interdisziplinäre Studien zu Freiwilligendiensten. Bd 2. Köln. Kölner Wissenschaftsverlag.

- HALL, S. (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften. Hamburg. Argument-Verlag.
- HOFFINGER, I. (2008): Die Karriere der Gutmenschen. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ.net) 18.09.2008 (abrufbar unter URL <http://www.faz.net/s/Rub-C43EEA6BF57E4A09925C1D802785495A/Doc~EAC6BFA01F3DF4D6E86DB-C40354003934~ATpl~Ecommon~Scontent.html>, Stand 03.02.2010).
- HUGHES, G. (1995): Authenticity in Tourism. *Annals of Tourism Research* Vol. 22 (4), S. 781–803.
- HÜLSSE, R. (2003): Sprache ist mehr als Argumentation. Zur wirklichkeitskonstituierenden Rolle von Metaphern. *Zeitschrift für internationale Beziehungen* 10 (2), S. 211–246.
- JARKE, P.; SCHOLTER, J. (2008): Freiwilliges Soziales Jahr. Freiwilligendienst in eigener Sache. *Stern Extra* (Stern.de), (abrufbar unter URL: <http://www.stern.de/wirtschaft/arbeitskarriere/karriere/freiwilliges-soziales-jahr-entwicklungsdienst-in-eigener-sache-638541.html>, Stand 03.02.2010).
- KELLER, R. (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 2. Auflage. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften.
- KELLER, R. (2007): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 3. Auflage. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften.
- KONTZI, K. (2011): Ich helfe, du hilfst, ...ihnen wird geholfen. Der Freiwilligendienst weltweit reproduziert altbekannte Strukturen. In: *iz3w* 323, 2010, 40–42.
- KRUSE, J. (2009): Reader Einführung in die Qualitative Interviewforschung. Freiburg (Bezug über <http://www.sociologie.uni-freiburg.de/kruse>).
- KWON, M.-J. (2005): Modalpartikeln und Satzmodus. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln. (abrufbar unter URL: [http://edoc.ub.uni-muenchen.de/4877/1/Kwon\\_Min-Jae.pdf](http://edoc.ub.uni-muenchen.de/4877/1/Kwon_Min-Jae.pdf), Stand 09.01.2011).
- LACAN, J. (2006): *Écrits*. The first complete edition in English. New York. Norton & Company.
- LACLAU, E. (1981): *Politik und Ideologie im Marxismus*. Berlin. Argument: o. V., zit. nach Stäheli, U. (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld. Transcript.

- LACLAU, E. (1990): *New Reflections on the Revolution of our time*. London; New York. Verso.
- LACLAU, E. (1996): *Emanzipation und Differenz*. Wien. Turia und Kant.
- LACLAU, E. (2005): *On populist reason*. London. Verso.
- LACLAU, E.; MOUFFE, C. (2000 [1985]): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. 2. Auflage. Wien. Passagen-Verlag.
- LUHMANN, N. (1998): *Die Gesellschaft de Gesellschaft*. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag.
- MACCANNELL, D. (1973): *Staged Authenticity. Arrangements of Social Space in Tourist Settings*. *The American Journal of Sociology* 79 (3), S. 589–603.
- MACCANNELL, D. (1999 [1976]): *The Tourist. A new theory of the leisure class*. Berkley University of California Press Ltd.
- MATTISSEK, A. (2008): *Die neoliberale Stadt- Diskursive Repräsentationen im Stadtmarketing deutscher Großstädte*. Bielefeld. Transcript.
- MAYRING, P. (1993): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 4. Auflage. Weinheim. Deutscher Studien Verlag.
- MCGEHEE, N. G. (2009): *Volunteer tourism and the “voluntoured”: the case of Tijuana, Mexico*. *Journal of Sustainable Tourism*. Vol 17 (1), S. 39–51.
- MCGEHEE, N. G. (2012): *Oppression, Emanicipation and Volunteer Tourism. Research Propositions*. *Annals of Tourism Research*. Vol. 39 (1), S. 84–107.
- MCGEHEE, N. G.; SANTOS, C. A. (2005): *Social change, discourse and volunteer tourism*. *Annals of Tourism Research*. Vol. 32 (3), S. 760–779.
- MESCHKANK, J. (2013): *Dhavari – ein Ort der Armut? Untersuchungen zum Slum-tourismus in Mumbai*. Potsdamer Geographische Praxis. Universität Potsdam.
- MUNDORF, M. (2000): *Christliche Freiwilligendienste im Ausland: Lernprozesse und Auswirkungen auf die Lebensentwürfe junger Menschen*. Berlin. Waxmann.
- MUSTONEN, P. (2005): *Volunteer Tourism: Postmodern Pilgrimage*. *Journal of Tourism and Cultural Change*. Vol. 3 (3), S. 160–174.

- NONHOFF, M. (2007): Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie – Einleitung. In: Nonhoff, M. (Hg.): Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe. Bielefeld. Transcript, S. 7–23.
- PIEPER, M.; GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ, E. (2003): Gouvernamentalität. Ein Sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Frankfurt am Main. Campus Verlag.
- POTT, A. (2007A): Orte des Tourismus. Eine raum- und gesellschaftstheoretische Untersuchung. Bielefeld. Transcript.
- POTT, A. (2007B): Identität und Raum. Perspektiven nach dem Cultural Turn In: Berndt, C.; Pütz, R. (Hg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld. Transcript, S. 27–52.
- PRAKTIKAWELTEN GMBH (2010): Praktikawelten-Katalog 2010. München.
- RECKWITZ, A. (2008): Subjekt. Bielefeld: Transcript.
- REDDY, P. (2006): From Victims To Change Agents: Learning from the South. Towards Effective Intercultural Development Education in the North. Frankfurt: IKO Verlag.
- REITZ, T. (2009): Entwicklungshilfe beginnt in Deutschland. Zeit (Zeit-online), 11.09.2009. (abrufbar unter URL: <http://www.zeit.de/gesellschaft/2009-09/weltwaerts-entwicklungshilfe-freiwillige>, Stand 25.12.2010).
- RITZER, G. (1995): Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt am Main. Fischer Verlag.
- ROLFES, M. (2010): Poverty tourism. Theoretical reflections and empirical findings regarding an extraordinary form of tourism. *GeoJournal* 75 (5), S. 421–442.
- SAID, E. (2009 [1978]): Orientalismus. Frankfurt am Main. Fischer Verlag GmbH.
- SAUSSURE, F. (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Auflage. Berlin. Walter de Gruyter & Co.
- SCHIEKEL, N. (2008): Volunteer-Tourismus. Instrument einer nachhaltigen Tourismusentwicklung in Südafrika? Diplomarbeit. Universität Trier. (abrufbar unter URL: [http://www.tourism-watch.de/files/volunteer\\_tourismus\\_1.pdf](http://www.tourism-watch.de/files/volunteer_tourismus_1.pdf), Stand 17.09.2010).

- SCHÜLL, P. (2004): Motive Ehrenamtlicher: eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen. Berlin. Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- SCHWINGE, B. (2011): Verkehrte Welten: Über die Umkehrung der Verhältnisse von Geben und Nehmen. Der weltwärts-Freiwilligendienst als Selbstbehandlung im Kulturkontakt zwischen Deutschland und Südafrika. South African German Network (Hg). Interdisziplinäre Studien zu Freiwilligendiensten. Bd 1. Bonn: Scientia Bonnensis.
- SIMPSON, K. (2004): 'Doing development': the gap year, volunteer-tourists and a popular practice of development. *Journal of International development*. Vol. 16. Newcastle, S. 681–692.
- SINGH, S.; SINGH, T. V. (2004): Volunteer Tourism: New Pilgrimages to the Himalayas. In: Singh, T. V. (Hg.): *New Horizons in Tourism: Strange Experiences and Stranger Practices*. Wallingford (UK). CABI Publishing, S. 181–194.
- SPREITZHOFER, G. (1995): *Tourismus Dritte Welt. Brennpunkt Südostasien. Alternativtourismus als Motor für Massentourismus und soziokulturellen Wandel*. Frankfurt am Main. Peter Lang Verlag.
- STÄHELI, U. (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld. Transcript.
- STEBBINS, R. A. (1982): Serious leisure: a conceptual statement. *Pacific Sociological Review*. Vol. 25, S. 251–272.
- STEBBINS, R. A. (1992): *Amateurs, Professionals and Serious Leisure*. Montreal. McGill-Queens's University Press.
- STERN, T.; SCHELLER, J. O. (2012): Evaluierung des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes "weltwärts". *Interdisziplinäre Studien zu Freiwilligendiensten*. Bd 3. Köln. Kölner Wissenschaftsverlag.
- STIGLECHNER, L. (2009): *Volunteer Tourismus. Eine anthropologische Analyse*. Diplomarbeit. (abrufbar unter URL: Universität Wien. [http://othes.univie.ac.at/4949/1/2009-05\\_22\\_0309500.pdf](http://othes.univie.ac.at/4949/1/2009-05_22_0309500.pdf), Stand 17.09.2010).
- STRAUSS, A. L. (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. 2. Auflage. München. Wilhelm Fink Verlag.

- STRAUSS, A. L.; CORBIN, J. (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weilheim. Beltz Psychologie Verlags Union.
- TAYLOR, J. P. (2000): *Authenticity and Sincerity in Tourism*. *Annals of Tourism Research*. Vol. 28 (1), S. 7–26.
- TITSCHER, S.; VODAK, R.; MEYER, M.; VETTER, E. (1998): *Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick*. Opladen. Wiesbaden. Westdeutscher Verlag.
- TÖPFL, F. (2009): *Egotrips ins Elend*. *Süddeutsche Zeitung Magazin*. Heft 19. (abrufbar unter URL: <http://sz-magazin.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/24384/1/1#-texttitel>, Stand 25.12.2010).
- TORFING, J. (1999): *New Theories of Discourse*. Laclau, Mouffe and Žižek. Oxford. Blackwell Publishers Ltd.
- URRY, J. (1990): *The tourist gaze. Leisure and travel in contemporary society*. London [u. a.]. Sage.
- VIEHÖVER, W. (2006): *Diskurse als Narrationen*. In: Keller, R. et al. (Hg.): *Handbuch, Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Band 1. *Theorien und Methoden*. 2. Auflage. Opladen. Leske + Budrich, S. 179–208.
- WANG, N. (1999): *Rethinking authenticity in tourism experience*. *Annals of Tourism Research* Vol. 26 (2), 349–370.
- WALTER, J. (2008): *Die Türkei – Das Ding auf der Schwelle. (De-)Konstruktionen der Grenzen Europas*. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften.
- WEARING, S. (2001): *Volunteer Tourism. Experiences that Make a Difference*. Wallingford. CABI Publishing.
- WIECZOREK-ZEUL, H. (2008): *‘weltwärts‘: Mit jungen Menschen die Welt gerechter gestalten* *Magazin zur Entwicklungspolitik* (66), S. 6–7 (abrufbar unter URL: <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Magazine/MagazinEntwicklungspolitik/066/PDF/magazin-66-pdf,property=publicationFile.pdf>, Stand 04.03.2011).
- WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE (1977), ZIT. NACH BENDIX, D. (2011): *s. V. Entwicklung*. In: Arndt, S.; Ofuatey-Alazard, N. (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissenschaftsarchiv deutsche Sprache*. Münster. Unrast Verlag, S. 272–278.

ŽIŽEK, S. (2008 [1989]): The Sublime Object of Ideology. London/New York. Verso.

ZURSTIEGE, G. (2005): Zwischen Kritik und Faszination. Was wir beobachten, wenn wir die Werbung beobachten, wie sie die Gesellschaft beobachtet. Köln. Herbert von Halem Verlag.

# ANHANG – EINLEITUNG DER INTERVIEWS

---

## VOR DEM INTERVIEW:

Bevor wir mit dem Interview beginnen, möchte ich dir noch mal kurz erzählen, worum es mir in meiner Arbeit geht: Ich schreibe meine Magisterarbeit über Freiwilligendienste, oder ich sollte besser sagen Freiwilligendienstleistende in Ghana, denn es geht mir vor allem um die Perspektiven der Freiwilligen, d. h. jetzt speziell um deine persönlichen Motivationen sowas zu machen, deine Erfahrungen, deine Einschätzungen usw. Im Verlauf des Gesprächs werde ich dir verschiedene offene Fragen stellen, bei deren Beantwortung ich dich grundsätzlich bitten würde all das zu erzählen, was du für relevant und wichtig erachtest (und mir erzählen möchtest). Ich werde dich dabei nicht unterbrechen. Prinzipiell gilt: deine Erzählung ist mir wichtig! Ich habe keinerlei Erwartungen an deine Antworten, d. h. es gibt kein richtig oder falsch, kein zu kurz oder zu lang – erzähl einfach alles, was dir einfällt, bis es deiner Meinung nach zu dem Thema nichts mehr zu sagen gibt. Und fühl dich bitte nicht irritiert oder unter Druck gesetzt, wenn ich während deiner Rede nicht reagiere oder mir ein paar Notizen mache, ich will dich mit meinem Verhalten so wenig wie möglich beeinflussen. Ich habe jedenfalls alle Zeit der Welt.

Ist das soweit in Ordnung? Hast du noch Fragen? (Wenn ja, Klärung der Fragen.) Gut, dann fangen wir an.

## EINSTIEGSFRAGE:

Du hast dich für einen Freiwilligendienst in Ghana entschieden, kannst du mir ein bisschen was darüber erzählen, wie es dazu kam?





Internationale Freiwilligendienste (IFD) sind ein hochaktuelles wie auch umstrittenes Thema. Die Zahl der deutschen Jugendlichen, die an IFD-Programmen teilnehmen, ist in den vergangenen Jahren erheblich gestiegen und die Volunteer-Branche hat sich stark diversifiziert. Was die verschiedenen Formen staatlicher und privatwirtschaftlicher IFD eint, ist die explizite Abgrenzung vom Tourismus. Bei dieser Abgrenzung handelt es sich jedoch um eine Exklusion, die das Ausgeschlossene gerade nicht als irrelevant, sondern für den Kommunikationszusammenhang als überaus bedeutsam markiert.

Ziel dieses Buches ist es, aufzuzeigen *wie* Tourismus als ANDERES konstruiert und dies zur Selbstidentifikation der Freiwilligen genutzt wird. Unter Zuhilfenahme des Laclau/Mouffe'schen Theoriegebäudes werden die Selbst- und Fremdbilder von deutschsprachigen Teilnehmer(innen) verschiedener IFD-Programme in Ghana hinsichtlich ihrer Deutungsansprüche und Identifikationsmechanismen betrachtet. Der Fokus richtet sich dabei auf Prozesse der Grenzziehung, die das Sprechen der Freiwilligen in Bereiche des EIGNENEN und des ANDEREN unterteilen. Im Sinne einer dem *cultural turn* verpflichteten Neuen Kulturgeographie wird der Verwendung räumlicher Identitätsanker dabei besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

